Prospectus.

Adolph Diesterweg.

Sein Leben und seine Schriften.

„Offenheit und Wahrheitsliebe ist mein Charakter." Diesterweg.

Unter Mitwirkung der Familie

herausgegeben von

E. Langenberg.

Die Hoffnung, eine Selbstbiographie von Diesterweg zu erhalten, ist leider nicht in Erfüllung gegangen, und so entstand die Aufgabe, einestheils Alles zu sammeln, was er in seinen Schriften hin und wieder aus seinem Leben mitgetheilt hat, (und merkwürdig, es ist dies in den letzteren Jahren seines Lebens mehr, denn früher geschehen), anderntheils Freunde und Schüler zu ersuchen, ihre Erlebnisse mit ihm anzugeben, und endlich die Familie selbst um ihre Mitwirkung zu bitten.

Das Ergebniß dieser Aufgabe ist in dem obigen Werke niedergelegt, und wird den Freunden und Verehrern Diesterweg's zwar vieles Bekannte, aber auch vieles Unbekannte bringen.

In Verbindung mit der Biographie sind nun nicht allein alle Schriften Diesterweg's, sondern auch alle seine Aufsätze in den „Rheinischen Blättern", so wie im „Pädagogischen Jahrbuch" gebracht worden, und neben den wörtlichen Mittheilungen aus denselben haben sich die Referate über die Schriften und Aufsätze die Aufgabe gestellt, sich möglichst viel der kernigen Worte

Diesterweg's zu bedienen. So trägt das Werk ganz den Diesterweg'schen Charakter.

Beides aber, Leben und Schriften werden ein lautes Zeugniß davon geben, daß Diesterweg in Wahrheit ein praeceptor Germaniae im Leben und Streben, im Lehren und Kämpfen, im Dulden und Siegen gewesen ist, dem Verehrung, Liebe und Dankbarkeit mit Recht noch bis in die spätesten Zeiten gezollt werden wird.

Die Biographie A. Diesterweg's wird in drei Abtheilungen erscheinen:

Erste Abtheilung: Diesterweg am Rhein.
Zweite „ Diesterweg in Berlin.
Dritte „ Diesterweg außer Diensten.

Die erste derselben wird im September dieses Jahres ausgegeben werden, die anderen beiden folgen in kurzen Zwischenräumen. Um über den reichhaltigen Inhalt einen Anhaltepunkt zu geben, führen wir hier den der

Ersten Abtheilung: **Diesterweg am Rhein**

an.

1) Die Eltern. 2) Der Knabe. 3) Die Universität. 4) Der Ingenieur als Lehrer. 5) Diesterweg — Wilberg und Lieth. 6) Der Seminardirektor in Mörs. 7) Diesterweg und Hoffmeister. 8) Die literarische Thätigkeit von 1820—1826. 9) Diesterweg und seine Mitarbeiter. 10) Eine pädagogische Reise. 11) Eine Rede bei Eröffnung des Lehrercursus. 12) Die Rheinischen Blätter 1827. 13) Der deutsche Pestalozzi. 14) Diesterweg's Unterricht in der Pädagogik. 15) Die literarische Thätigkeit von 1827—1829. 16) Diesterweg und die Seminaristen. 17) Der pomologische Lehrcursus. 18) Die Rheinischen Blätter 1827—1829. 18/19) Diesterweg als Familienvater in Mörs. 20) Diesterweg und die höheren Bürgerschulen. 21) Das Jahr 1830. 22) Die literarische Thätigkeit von 1830—33. 23) Eine Entlassungsfeierlichkeit. 24) Die Rheinischen Blätter 1830—32. 25) Abschied von Mörs.

Der Preis der ersten Abtheilung von 11 Bogen ist auf 18 Ngr. = 1 fl. rh. festgesetzt. Die beiden anderen Abtheilungen

werden ungefähr denselben Umfang und Preis haben. Der letzten wird ein wohlgelungenes Portrait Diesterweg's in Kupferstich beigegeben.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an.

Frankfurt a. M., im August 1867.

Joh. Chr. Hermann'sche Buchhandlung.
M. Diesterweg.

Verzeichniß

der verehrlichen Subscribenten
auf

Diesterweg's Leben

von E. Langenberg.

Name.	Wohnort.	Anzahl der Exemplare.

Name.	Wohnort.	Anzahl der Exempl[are]

Adolph Diesterweg.

Sein Leben und seine Schriften.

Unter Mitwirkung der Familie

herausgegeben von

E. Langenberg.

„Offenheit und Wahrheitsliebe ist mein Charakter."

Diesterweg.

Erster Theil: Diesterweg am Rhein.

Frankfurt a. M. 1867.
Joh. Chr. Hermann'sche Buchhandlung.
Moritz Diesterweg.

Vorwort.

Als ich im Jahre 1846 zum 25jährigen Amtsjubiläum Diesterweg's mein Buch: „Zur Biographie Dr. F. A. W. Diesterweg's“ herausgab, konnte ich nicht im Entferntesten ahnen, daß ich nach dem am 7. Juli 1866 erfolgten Tode meines Lehrers und Freundes eine vollständigere Biographie mit Bezugnahme auf seine Schriften herausgeben würde; denn er selbst hatte zur Zeit der Herausgabe seines „Pädagogischen Deutschlands“ und später mir mündlich versprochen, eine Selbstbiographie zu schreiben, aber nur nach einem bestimmten Lebensabschluß. Ehe dieser erfolgte, ereilte ihn der Tod, und so ist seine Absicht und unsere Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen.

Die Herausgabe dieser Biographie war, abgesehen von der Aufforderung meiner Freunde dazu, für mich eine Lebensaufgabe, deren Lösung ein wahres Herzensbedürfniß; denn beinahe vierzig Jahre habe ich mit dem Verstorbenen in dem vertrautesten Verkehr gelebt. Als nun die Familie mir ihre Mitwirkung in der freundschaftlichsten Weise anbot, und mich mit reichlichem Material versah, durchforschte ich, wie vor zwanzig Jahren von Neuem Diesterweg's Schriften, um ihn, wie er es bei „Wilberg“ wünschte, so viel wie möglich selbst sprechen zu lassen, eingedenk seines Wortes: Wer aus seinem Herzen heraus schreibt — und wer wollte dieses bei Diesterweg leugnen? — schildert sich in seinen Schriften selbst.

Bei der Durchforschung seiner Schriften habe ich es an Fleiß und Mühe nicht fehlen lassen, und wenn ich die Stellen angeführt hätte, wo ich diese oder jene biographischen Momente in seinem Leben gefunden, so würde man über die Menge derselben, mehr aber noch über die verschiedenartigsten Orte staunen, wo ich dieselben fand.

Dankend muß ich noch der Mittheilungen erwähnen, die ich von Herrn A. Gertner in Siegen über Diesterweg's Eltern und Geschwister empfangen habe; nicht minder aber danke ich den Herren Verlegern für die mir freundlichst zugesandten Schriften Diesterweg's.

In Bezug auf die Biographie, so wie in Bezug auf die Referate über Diesterweg's Schriften und die Mittheilungen aus denselben — ich habe mich leider, der größten Beschränkung befleißigen müssen — lebe ich der gewissen Hoffnung, daß die Erhebung, welche mir dadurch geworden, auch in etwa auf die Leser übergehen werde.

Offenbart uns die Biographie Diesterweg's ein Leben voll unaussprechlicher Liebe für seine Mitmenschen und besonders für die Lehrerwelt, die er liebte, wie wohl Keiner zuvor; zeigt uns sein Leben die Hoheit und Reinheit seines sittlichen Charakters, seine Gemüthstiefe, seine Religiosität, seine Milde und zugleich seinen Manneszorn: so stammen die Mittheilungen und größtentheils auch die Referate von einem Manne her, der nichts als Pädagoge und zuoberst Pädagoge war; der als solcher die Menschennatur belauschte, um ihren Gesetzen gehorsam zu dienen; der wie Lessing sich selbst treu geblieben; der seine Grundsätze durch sein Leben bewährte; der nicht auf fremde Verantwortung lebte, sondern wie Luther nach den lautern Sprüchen seines Gewissens handelte; der einer der treuesten Schüler Pestalozzi's und zugleich der unerschrockenste Vertheidiger der naturgemäßen Entwickelung der Menschen war.

An uns ist es, in Offenheit und Wahrheitsliebe ihm ähnlich zu werden, und das Treffliche, das er angestrebt und erstrebt hat, fortzuführen und zu erhalten, indem wir mit ihm des Glaubens leben, daß das Rechte, die Wahrheit und die Freiheit, endlich siegen werden. Ich bin überzeugt, daß er selbst dieses als das schönste Denkmal erkennen würde, das wir ihm setzen können.

Bonn, am 3. Juli 1867.

E. Langenberg.

Inhalt.

Diesterweg am Rhein.

1790 bis 1832.

„Preußen hat am Rhein in Coblenz, Cöln und Wesel drei furchtbare Festungen gebaut und ausgebaut zum Schutz und Trutz gegen die Nachbarn und zur Sicherung des Reichs. Aber es hat eine andere aufgethürmt, die ist noch stärker und noch fester, das ist die Cultur des Volks. An dieser nun hat Herr Dr. Diesterweg bauen helfen und beim Geniewesen tüchtige Dienste gethan, wie er denn ein ziemlicher Meister ist in Licht- und Feuerwerk."

Schmitthenner.

I.

Die Eltern.

„Der allmächtige und allgütige Gott regiere alle meine Kinder durch seinen heiligen Geist und führe sie stets auf ebener Bahn.
Das ist mein väterlicher herzlicher Wunsch!"
Der Vater Diesterweg's.

Nach den Familiennachrichten hieß der Urgroßvater unseres Diesterweg: Johann Heinrich, und war Amtmann zu Weilmünster, einem Flecken, in der Nähe von Weilburg an der Lahn. Ein Sohn desselben, Hieronymus Christoph (geb. 1723), kam um das Jahr 1750 als advocatus ord. nach Siegen, und starb (1790) als Fürstlich=Nassauisch=Oranischer Rath und Justizamtmann in Freudenberg. Derselbe vermählte sich als Advocatus ord. in Siegen am 15. Februar 1752 mit Anna Charlotte Trainer, einer Tochter des Fürstlich=Nassau=Oranischen Rathes Friedrich Carl Trainer zu Siegen. Aus dieser Ehe sind 10 Kinder (5 Söhne, 5 Töchter) entsprossen. Der älteste Sohn dieses Hieronymus hieß Carl Friedrich, geboren am 18. Januar 1754; dies ist der Vater unseres Diesterweg.

Dieser Carl Friedrich Diesterweg war nach vollendeten Studien Advocatus ord. in Siegen und später Amtmann daselbst. Ein Amtmann mußte in der Nassau=Oranischen Zeit stets ein Jurist sein. Im Jahre 1778 den 11. Septbr. vermählte er sich mit Catharina Charlotte Dresler, Tochter des Stadtschultheißen Dresler in Siegen.

Alle, welche den Amtmann Carl Friedrich Diesterweg kennen lernten, bezeugten von ihm, daß er in Reinheit seines

Herzens, im Eifer für Alles Erhabene, Gute und Moralische, kurz im Streben für Alles, was Menschenwohl befördern und gründen konnte, einer der vorzüglichsten Menschen gewesen ist. Als Beamter war er streng rechtlich und ein Vater seiner Untergebenen. Beispiellos liebte er seine Kinder; keine Opfer — deren er viele bringen mußte — wurden ihm zu schwer; er dachte nie an sich, sondern nur an das Wohl seiner Kinder. Was seine Geschwister sind, sind sie fast allein durch ihn geworden. Sein Haus und sein Beutel waren auch ihr Haus und ihr Geld. Gegen seine Freunde war er außerordentlich gastfrei und erhöhte durch seine sehr große Lebhaftigkeit des Geistes ihre geselligen Zusammenkünfte. Wo er helfen konnte, da half er, und zwar ohne Ansehen der Person. Hatte er Geld, so hatten es auch seine Freunde.

Von seinen Vorgesetzten war er geliebt und geschätzt und wurde von ihnen bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet. Seine Kenntnisse als Jurist bewährten sich überall. Wo nichts zu ergründen war, da mußte der Amtmann aus Siegen heran. Als Criminalrichter suchte er seines Gleichen, und eine wichtige Criminalsache interessirte ihn auf das Lebhafteste.

Bei dem inneren Drang, seinen Mitmenschen zu helfen, wo und wann es Noth that, fiel es ihm auch nicht schwer, wenn seine Kräfte zur Abhülfe nicht hinreichten, seine Freunde zur Mithülfe anzusprechen. So kam eines Tages sein Sohn — der spätere Professor in Bonn — zu ihm, und theilte ihm offen mit, daß sein Schulkamerad Wilhelm Seelbach, der Sohn eines Schneiders, so gern studiren möchte, aber durch die Armuth seines Vaters daran verhindert wäre. Wilhelm Adolph bat seinen Vater, sich doch des armen Jungen anzunehmen, damit er zum Studium gelange. Da läßt der Vater den jungen Seelbach zu sich kommen, examinirt ihn, und da er die trefflichsten Anlagen bei ihm findet, verspricht er, für ihn zu sorgen. Und siehe, schon am Abend desselben Tages ist durch Freundes Hand das nöthigste Geld herbeigeschafft.

Bisweilen traten Spuren von schwerer Melancholie bei ihm hervor, und so soll er in der Verwirrung seines Geistes

einmal den Versuch gemacht haben, sein Haus anzuzünden. Als er aber in Folge ärztlichen Rathes nach dem Bade Ems reiste, stürzte sein Wagen und er fiel auf den Kopf. Dieser Fall, erzählt man, habe ihn wieder zurecht gebracht, denn unmittelbar darauf äußerte er: Nun bin ich wieder klar!

Leider wurde die Klarheit seines Geistes besonders in den letzten vier Jahren seines Lebens sehr getrübt; er litt in diesem langen Zeitraume an einer furchtbaren Melancholie, in Folge derselben er denn auch am 5. November 1812 an der Auszehrung gestorben ist.

Die Mutter Diesterweg's besaß ein reiches, tiefes Gemüth, und weckte in ihren Kindern die Keime feinfühlender Menschenliebe und echter Religiosität.

Sie starb, als unser Diesterweg noch nicht acht Jahre alt war. Ihren Tod schildert der Vater in seinen Familiennachrichten, denen wir auch das obige Motto entnommen haben, mit folgenden Worten:

1798 den 10. September erlebte ich den traurigsten Tag in meinem ganzen Leben. Es gefiel nämlich dem Allgütigen Gott mir und meinen noch lebenden 8 Kindern meine Zärtlichst geliebte Ehe Hälfte mit der ich seit dem 11. Sept. 1778 mithin fast 20 Jahren in der Vergnügtesten Ehe gelebt hatte, an den Folgen der vorher theils vor theils nach ihrer letzten Entbindung ausgestandenen Fieber Krankheit und Selbst nach ihrer Geneßung 5 Tage vorher wieder eingetrettenen Gallen Fieber des Abends zwischen 11. und 12. Uhr mithin in der letzten Stunde unsers 20sten Ehe Jahres ab- u. an einem sanften Tod zu sich in die frohe Ewigkeit zu nehmen. Sie hat ihre Krankheit mit äuserst Christl. Gedult ausgestanden, und die letzte Stunde ihres Lebens, welches sie vom 12. May 1759 an auf 39 Jahren und 4 Monate weniger 2 Tage gebracht hat, warn für mich und meine Kinder neben unsrem schmerzhaften Gefühl dennoch äuserst erbaulich und lehrreich. Sie ging dem Tod mit bewundernswürdiger Christl. Gedult entgegen. Sie empfal ihren Kindern — von denen sie einen rührenden Abschied nahm, Tugend und Religion und Folgsam-

keit ihres Vaters und sonstige Verwandte und Lehrer. Sie bätete sonächst ferner. Wir bäteten mit ihr. Sie empfal laut ihre fromme und gute unsterbl. Seele in die Hände ihres Erlößers Jesu Christi. — Sie tröstete mich und ihre Kinder mit der süßen Hofnung des Wiedersehens in der frohen Ewigkeit. — Sie bätete nochmals laut, empfal wiederhohlt ihre Seele ihrem Heiland und nach ausgesprochenen Worten:

„Der letzte Stoß ist da. Könnte ich doch meine zwei kleinste Kinder mitnehmen. Es ist vollbracht. Gute Nacht — Gute Nacht Ihr Lieben alle. . Amen Amen."

starb sie, da meine Hände und Ihre Hände zusammen geschlungen waren, sanft und ruhig und Donnerstags den 13. ward sie beerdiget.

Gott und unser Heiland erquicke sie in der frohen Ewigkeit. Er regiere mich und meine lieben Kinder durch seinen heiligen guten Geist, — auf daß wir mit gleichem standhaften Muth dem Tod entgegen gehen können und sonägst mit der Seligen Gott zusammen loben und preißen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Amen.

Diesterweg.

1799 Samstags den 6. April ist der Wunsch meiner ewig geliebten seel. Ehefrau — den sie kurz vor ihrem Absterben äuserte, zum Theil in die Erfüllung gegangen. Denn heut des Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr hat es dem Allgütigen Gott gefallen, mein Jüngstes Kind Henrich Frantz Carl Friedrich nach einer fünftägigen Krankheit an den Maßern oder Rötteln durch einen sanften Tod zu sich in die frohe Ewigkeit zu nehmen. Der Nahme des Herrn sei geprießen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

II.

Der Knabe.

„Von Jugend auf war ich ein Freund von Berg und Wald.“

Diesterweg.

Aus den im vorigen Kapitel erwähnten Familiennachrichten des Vaters entnehmen wir folgende Geburtsanzeige:

7. 1790 den 29. October Freytags Morgens Zwischen 7. und 8. ist durch Gottes Segen (dieser Ausdruck findet sich sonst nirgends) unser 7tes Kind gebohren worden. Getauft abermals durch Herrn Pastor Grimm Freytags Hernach den 5. Nov.

GeVater waren:

1. Herr Rath und Amtm. Joh. Friedrich Trainer.
2. Herr Pastor J. W. Grimm.
3. Herr Bgmstr. Joh. Adolph Hampe.

Der Nahme des Kinds war: Friedrich Adolph Wilhelm.

Die Mutter starb, als unser Diesterweg noch nicht acht Jahre alt war. So entbehrte er im zarten Knabenalter der mütterlichen Pflege, erhielt aber einen liebevollen Ersatz von Seiten der Tante Charlotte, der Schwester seines Vaters. Vorzugsweise war er aber an den Vater gewiesen, der ihn als den jüngsten Sohn (Heinrich Franz Karl Friedrich, das zehnte Kind, starb gleich nach dem Tode der Mutter) auch überaus zärtlich liebte, und ihn schon im siebenten Jahre mit auf Reisen nahm, die gewöhnlich zu Pferde geschahen. Ergötzlich für den muntern Knaben waren die Abenteuer, die der Vater als Amtmann mit den Zigeunern hatte, welche in Menge in den Wäldern bei Siegen hausten, und besonders amüsant für ihn die Furcht und Angst, welche diese Zigeuner vor dem gestrengen Herrn Amtmann hatten.

Auch im Hause war der Knabe stets um den Vater, und durfte nicht von seiner Seite weichen, selbst wenn von Freunden des Vaters Besuch kam. Bei diesen Besuchen figurirte der Knabe als Mundschenk; aber da die Unterhaltung in Küchenlatein geschah, so fehlte dem Mundschenken meistentheils das Verständniß derselben.

Als Knabe, so erzählt ein noch lebender Jugendgenosse Diesterweg's, hatten Diesterweg und seine Kameraden ein besonderes Wohlgefallen daran, wenn Karren und Wagen auf dem Marktplatze in Siegen standen, dieselben in den Dämmerstunden Abends die steile Löhr- und Kölnerstraße hinabrollen zu lassen.

Die große Lebendigkeit des Knaben, Alles zu beobachten, zu sehen, zu wissen, trieb ihn sehr oft hinaus in die frische Luft, und da ihm der Unterricht in der lateinischen Schule wenig Gelegenheit bot, seine Talente an den Wissenschaften zu üben, so fiel der Lerntrieb auf die Dinge, die ihm im Walde, auf Feldern und in den Werkstätten der Handwerker begegneten.

„Wir Knaben," sagt Diesterweg, „lebten fast mehr auf den Bergen, in Wäldern und auf den Schmelzhütten, als in den Schulen. Wir suchten Nester, nicht um sie auszuheben, sondern um sich ihrer zu erfreuen. Doch wurde hie und da ein junger Vogel zum Aufziehen mitgenommen. Mein Schulfreund Seelbach hatte ein ganzes Zimmer der mannigfaltigsten Arten. Dasselbe zu betreten, gehörte zu den Genüssen. Wir selbst holten einst aus dem sogenannten Birkenwald, der aber ein Wald voll der prächtigsten hochstämmigsten Eichen war, drei junge Adler aus dem Neste, zogen sie auf, und hatten das Vergnügen, sie so zu zähmen, daß sie, herangewachsen, über unsere Stadt dahinflogen und zur Fütterzeit heimkehrten, bis sie zu unserer Betrübniß eines Tages ausblieben."

„Außerdem habe ich," sagt Diesterweg an einer andern Stelle, „tausende von Stunden bei Seilern, Huf- und Nagelschmieden zugebracht — die wenigen Schularbeiten gaben mir zu Nebenbeschäftigungen volle Zeit, mehr als es gut war. Einem Seilspinner half ich gern den Hanf hecheln und klopfen, und ich drehte ihm gern das Rad. Dabei erzählte er mir Geschichten

von seiner Wanderschaft nach Oesterreich und Ungarn. Es waren nicht immer die feinsten. — Einem Hufschmied brachte ich unser Pferd, ich hielt dessen Beine beim Beschlagen, und ein Nagelschmied machte mich glücklich, wenn er mir erlaubte, ihm oder seinen Gesellen zu helfen, den Blasebalg zu ziehen und zu treten, das Feuer anzuschüren, oder auch beim Schmieden selbst mit thätig zu sein. Der Umgang der Kinder mit erwachsenen Menschen solchen Schlages ist nicht immer gut. Denn die gewöhnlichen Handwerker singen Lieder und erzählen Geschichten, welche auf das Herz eines unbefangenen hingebenden Knaben nur nachtheilig wirken. Der Nagelschmied aber, mit dem ich umging, hatte ein edles, biederherziges Gemüth. Seine Nähe wirkte auf mich in der angenehmsten edelsten Art. Sein früher Tod versetzte mich in wahre Schwermuth."

Wie ihn der Unterricht in der Schule wenig befriedigte, — Jahre lang wurden die Schüler mit der Tristia des Ovidius, welche damals noch in klassischem Ansehen standen, heimgesucht — so noch weniger der Religionsunterricht von Seiten des Pfarrers. Der Unterricht bestand im bloßen Auswendiglernen des Heidelberger Katechismus.

Die hervorstechendste Tugend des Knaben war seine Anhänglichkeit an den geliebten Vater. Die Aufmerksamkeit erstreckte sich bis auf die geringste Kleinigkeit. Kam der Vater von seinen Amtsgeschäften spät nach Hause — ein Amtmann verwaltete die Justiz und Polizei eines ländlichen Bezirks — so war es immer unser Diesterweg, der im Winter oft in dem kalten Zimmer bei seinem fast erlöschenden Oellämpchen arbeitend, auf des Vaters Ankunft wartete. Sowie er aber des bekannten Pferdes Huftritt vernahm, sprang er auf und eilte dem kommenden Vater, ihn herzlich willkommen heißend, entgegen. Das Pferd wurde in Empfang genommen und in den Stall gebracht. Dann aber ging's schnell zurück ins Haus, um den guten Vater zur Ruhe zu begleiten. Wie die besorgte Mutter mehrere Male zum Bette der geliebten Kinder zurückkehrt, um sich davon zu überzeugen, daß ihre Liebe es gut gebettet habe, mit solcher wahrhaft kindlichen, innigen Liebe brachte Diesterweg seinen Vater zur Ruhe.

Darauf kehrte er in den Stall zurück, um das Pferd zu füttern, und ihm ein Strohlager zu bereiten, und so ward es oft Mitternacht, ehe er sich zu Bette legte. Und wer war am andern Morgen der Erste wieder, der das Pferd putzte und fütterte, wenn die Andern schliefen? — Das war wieder unser Diesterweg! —

III.

Die Universität.

„Meine Meinung war und ist es noch, daß der Werth der Jugendjahre aus dem Leben der spätern Zeit durch Rückschluß erkannt werden kann."

Diesterweg.

Im Jahre 1808 bezog Diesterweg die Universität Herborn, um Mathematik, Philosophie und Geschichte zu studiren. Von Herborn ging er nach Tübingen und vollendete hier seine Studien.

Ueber sein Leben auf den Universitäten, sowie über die Art und Weise seines Studiums haben wir wenig in Erfahrung bringen können, nur ein Jugendfreund von ihm berichtet, daß er mit Leichtigkeit den Quinctilian übersetzt und mit großer Gewandtheit sich auf dem Fechtboden bewegt habe. Im Hause des Professors Fritze in Herborn habe er Privatunterricht ertheilt.

Diesterweg bekennt von sich, daß er auf der Universität es erlebt, wie wenig man in den meisten Vorlesungen an wahrer Geistesbildung gewinne, und wie wenig die Universität dem Studenten bloß durch die Vorlesungen sei. Von meiner Ignoranz, als ich die Universität verließ, habt ihr keine Vorstellung, pflegte er wohl zu sagen, aber wir müssen dies mehr in scherzhafter Weise deuten, denn schon nach wenigen Jahren finden wir ihn vertraut mit den Schriften von Kant, v. Oken, de Lüc, v. Soden, Bertuch, Cüvier, La Lande, Brandes 2c.

In dem mir vorliegenden Doctor-Diplom, von der Familie Diesterweg's erhalten, heißt es: post oblatum eruditionis spe-

cimen. Professor Dr. Reiff in Tübingen berichtet mir, daß nach den von dem zeitigen Dekan, Professor Dr. Roth gemachten Nachforschungen in den Acten der Universität noch Folgendes enthalten sei:

Die XX Febr. 1817 Dom. Adolphus Diesterweg, Nassovie-Sigensis, Institutor Matheseos et Physices Francoforti ad M. impresso Diplomate Doctor Philosophiae renuntiabatur.

Es ist wohl als gewiß anzunehmen, daß Diesterweg durch seine Schrift: „Ueber den Weltuntergang“ — vom Jahre 1817 — den Doctor-Titel sich erworben hat.

Diese Schrift führt folgenden Titel: Vom Weltuntergange, nebst einer freimüthigen Widerlegung der Theorie des Herrn Dr. Wilhelm Heinrich Seel vom Weltuntergange, und anderen in die Geschichte der Erde einschlagenden Bemerkungen. Frankfurt am Main, gedruckt bei J. G. Hanzsche 1817.

Das Motto heißt: „Männer richten nach Gründen.“
Schiller.

Nach erhaltenem Doctor-Titel hat Diesterweg diese Schrift der „Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und ihrer Hülfswissenschaften“ gewidmet.

„Freilich“, sagt Diesterweg in der Widmung, „enthalten diese Blätter weder eine schöne, noch eine nützliche Kunst, und ihr Inhalt scheint deswegen mit dem Zweck der Gesellschaft in gar keiner Verbindung zu stehen. Wenn man aber bedenkt, daß Physik, Chemie und Mechanik, die Grundpfeiler ihrer Wirksamkeit, auch die Principien enthalten, durch welche eine Theorie des Weltunterganges aufgestellt werden kann, so wird die scheinbare Unzweckmäßigkeit der Richtung dieses Schriftchens an einen zur Beförderung der vaterländischen Industrie thätigen Verein schwinden.

Für mich ist dieses eine erwünschte Gelegenheit, mein Vergnügen auszudrücken, mit dem ich einer ihrem Zwecke nach so

edlen und der Unterstützung aller Vaterlandsfreunde so würdigen Gesellschaft angehöre.

Frankfurt a. M. den 12. März 1817.

Dr. Diesterweg,
d. Z. Assistent der Frankf. Gesellschaft."

Die Schrift umfaßt 66 Seiten und ist eigentlich eine Streitschrift gegen die Broschüre eines Dr. W. H. Seel, welcher die Möglichkeit des Weltunterganges behauptete. Diesterweg trat ihm in allen Punkten entgegen. Bei Beurtheilung dieser Schrift dürfen wir den heutigen Zustand der Wissenschaft nicht als Maßstab annehmen, sondern den damaligen, und da zeigt die ganze Schrift, daß Diesterweg sehr gut mit den mathematischen und physikalischen Thatsachen jener Zeit bekannt war. Die Beweise Seel's sind theils theologischer, theils teleologischer und physikalischer Natur. Mit den theologischen, aus einzelnen Stellen der Psalmen und des neuen Testaments entnommenen Beweisen, hat er leichtes Spiel, indem er sie mit gleichen Waffen, mit der Weisheit und Liebe des Schöpfers bekämpft. Die teleologischen Beweise sind hier, wie überall, sehr schwach und lassen sich leicht durch Disputiren umkehren. Die eigentlich physikalischen Beweise seines Gegners sind aus Unkenntniß desselben falsch und geben Diesterweg Gelegenheit, seine physikalischen Kenntnisse zu entwickeln. Seel hat aus dem Umstande, daß Reste von Meeresthieren auf hohen Gebirgen vorkommen, den Schluß gezogen, daß das Meer durch die Sonne verdunstet sei, eine an sich absurde Erklärung, da das Wasser vermöge der Schwerkraft der Erde sich doch nicht von der Erde entfernen konnte. Diesterweg bekämpft diese Ansicht, weiß aber auch keine bündige Erklärung an deren Stelle zu setzen, da er selbst, wie Seel, von dem Irrthum befangen ist, daß der feste Theil der Erde keiner Veränderung fähig sei. Seine Erklärung, daß das Wasser sich in vulkanische Höhlen verlaufen haben müsse, gibt er selbst mit Zurückhaltung an, und es würde seinem Gegner eben so leicht geworden sein, Diesterweg in diesem Punkte zu widerlegen, als es umgekehrt geschehen ist.

Die jetzt gültige Erklärung, daß die Erhebungen der Gebirge nicht durch gewaltsame Katastrophen, durch explosionsartige Hervortreibungen, sondern durch das langsame Anwachsen der Silicatgesteine in großen Tiefen aus unfiltrirten Flüssigkeiten und dadurch zugleich Hebungen und Senkungen entstanden seien, war Diesterweg noch nicht zugänglich, und so müssen die Kometenschweife und ähnliche Phantasieen aushelfen. Die ganze Beweisführung Diesterweg's ist mehr negativ, abwehrend und für die einzelnen physikalischen falschen Sätze Seel's vernichtend.

Diesterweg schließt (S. 54) mit den Worten, „daß Speculation allein eben so gut ein Extrem ist, wie die bloße Empirie, so wie das Spiel der Phantasie uns leicht in einen Zauberkreis verwickelt, der den Menschen in der Irre herumführt und ihn verhindert, Wahrheit von Schein, Ueberzeugung von Täuschung, Licht von Finsterniß zu unterscheiden."

IV.

Der Ingenieur als Lehrer.

„Ich hätte eher an des Himmels Einsturz gedacht, als daß ich einst einmal Volkslehrer werden würde."

Diesterweg.

Als Diesterweg 1811 seine Studien vollendet hatte, wohnte er bei seinem Bruder Wilhelm in Mannheim, der dort Professor am Lyceum war. Von hier reiste er im December mit dem Tornister auf dem Rücken über Siegen durch das Oberbergische nach Elberfeld und Düsseldorf, um sich zum Ingenieur-Examen bei Benzenberg zu stellen, und dann an der geographischen Vermessung des Herzogthums Westphalen Theil zu nehmen. Die Prüfungscommission war in Düsseldorf nicht mehr beisammen, denn der bevorstehende Krieg hatte den Culturbestrebungen des Gouvernements ein Ende gemacht.

Auf dieser Reise machte er die Bekanntschaft des Directors Wilberg in Elberfeld, der mit seinem Bruder Wilhelm seit 1807 innig befreundet war. „Die anerzogene Befangenheit und Schüchternheit," sagt Diesterweg, „(wer überwindet sie jemals!) ließ mich in der Nähe des zwar freundlichen und deutsch-geraden, aber mir imponirenden Mannes, nicht zu mir selbst kommen; nur so viel weiß ich, daß ich, als ich zum Wirthshause zurückging, einen unauslöschlichen Eindruck empfangen hatte, der mich nicht nur in der Nacht, sondern auch viele Tage beschäftigte."

Von Elberfeld kehrte er auf direktem Wege nach Mannheim zurück. Dort wurde er contre-coeur Lehrer, und zwar in dem Hause des Herrn von Venningen. An dem Unterrichte nahmen auch die Kinder des damals flüchtigen Generals von Dörnberg Antheil. Hier versuchte er die Pestalozzische Lehrweise, aber es gelang ihm nicht, denn von der abstrakten Höhe der academischen Doctrinen zu den elementaren Lehrmitteln der Formen- und Zahlenlehre herabzusteigen und sie geschickt zu handhaben, war für seine didaktisch-ungeübten Kräfte zu schwer.

Als nun Diesterweg im folgenden Jahre als zweiter Lehrer an die Secundarschule (das Gymnasium) in Worms versetzt wurde (sein Vorgänger war Balbier, gestorben als Seminardirector in Kaiserslautern), verließ er die Pestalozzische Richtung und versuchte sich in der Anwendung der alten Formen. Was ihm an pädagogisch-didaktischer Gewandtheit abging, suchte er nach Art jugendlicher Lebendigkeit durch Eifer und Feuer zu ersetzen, was schon besser gelang.

Hier lernte Diesterweg seine nachmalige Gattin Sabine Enslin, die Tochter eines Lehrers der Prinzessinnen von Braunfels, aus Wetzlar kennen. Sie war auf Besuch bei dem Cantor Erk in Worms, der die Schwester ihrer Mutter geheirathet hatte. Das heitere, freundliche Temperament des blühenden, jungen Mädchens, ihr hervorragendes musikalisches Talent, besonders aber die ächte Weiblichkeit ihres Wesens zogen den lebhaften, jungen Mann sehr an. Doch würde er seiner Neigung wohl nicht sobald Ausdruck gegeben haben, wäre nicht Sabine Enslin plötzlich nach Hause berufen worden durch die Trauer-

botschaft, daß ihr über Alles geliebter Vater bedenklich erkrankt sei. Als das junge Mädchen Worms verließ, wußten ihre Verwandten bereits, daß sie ihren Vater nicht mehr am Leben finden werde, wagten aber nicht, ihr die lange Reise durch Mittheilung über den erlittenen Verlust zu erschweren. Da drückte ihr der auch ihrem Herzen so theure junge Mann bei dem Abschiede einen Brief in die Hand mit der Bitte, sie möge dieses Blatt erst öffnen, wenn sie die Thürme der Stadt Frankfurt erblickte. Sie hielt Wort und las in der Nähe der Heimath den in den rührendsten Ausdrücken verfaßten Brief. In demselben sprach Diesterweg die innigste Theilnahme aus an dem schweren Leide, das sie zu Hause erwarte, aber theilte ihr dann auch den festen Entschluß mit, ihr ein Beschützer, ein Tröster und Berather auf dem ferneren Lebenswege zu sein, wenn sie seine Hand und sein Herz annehmen wolle. In noch vorhandenen Briefen spricht dann Sabine Enslin ihren tiefen Schmerz aus über den Verlust des theuren Vaters, aber durch die Wehmuth schimmert auch eine unendliche Seligkeit hindurch, daß Gott ihr ein Herz zugeführt, das ihr Leid mit ihr theilen und tragen wolle. Sie correspondiren mit einander, und sprechen viel von den ewigen Truppenmärschen, den Leiden des Krieges, von der Unsicherheit aller Zustände. Besonders besorgt äußert sich Diesterweg, die Franzosen könnten ihn ausheben und zum Dienst gegen sein theures deutsches Vaterland zwingen, und für diesen Fall erklärt er sich entschlossen, aus Worms zu flüchten — „doch sollte das Vaterland rufen (er verstand darunter speciell Nassau), so würde er mit Freuden kommen, denn ein Schuft, der seiner Pflicht vergessen wollte!“ Nur selten sahen sich die Verlobten, denn die kleine Besoldung des Bräutigams erschwerte öftere Reisen. Aber so oft Ferien waren, wanderte Diesterweg, den Tornister auf dem Rücken, nach Wetzlar, und verlebte dort allemal glückselige Tage, wovon die noch vorhandenen Briefe in beredten Worten sprechen.

Noch nicht lange war Diesterweg in Worms, als er zum Lehrer an der Musterschule in Frankfurt am Main berufen wurde. Die deßfallsige Berufsurkunde befindet sich in den An-

merkungen. Dem ehrenvollen Rufe nach Frankfurt folgte er mit um so größerer Freude, weil er alsdann hoffte, seine Geliebte heimführen zu können. Diese Stelle war seinem Bruder, dem Professor am Lyceum in Mannheim angeboten, der sie aber ausschlug und seinen jüngern Bruder empfohlen hatte.

Die Musterschule ward im Jahre 1804 errichtet. Ein Bürger Frankfurts hatte ein Kapital gespendet zur Errichtung einer „Experimental- und Probeschule", nach deren Vorbild und Muster ähnliche Schulanstalten errichtet werden sollten. Man nannte diese Bürgerschule darum auch „Musterschule", die Behörden adoptirten diesen Namen und sie führt diesen Namen noch. Es ist eine combinirte Knaben- und Mädchen-, eine Real- und höhere Mädchenschule. Der erste Director dieser Anstalt (1805) war G. A. Gruner, ein unmittelbarer Schüler Pestalozzi's, der nachherige Director des Nassauischen Simultan-Seminars in Idstein. Als Diesterweg 1813 angestellt wurde, war Gruner schon versetzt, allein der Geist desselben wehte fort, besonders da hier Nänny, Wetzel, Zahn, Lehn und Zährer, ebenfalls unmittelbare Schüler und Jünger Pestalozzi's, lehrten. So kam Diesterweg ganz in Pestalozzische Atmosphäre.

Als eines der glücklichsten Ereignisse seines Lehrerlebens nennt Diesterweg seine Bekanntschaft mit de Laspée in Wiesbaden. Bei einem seiner Besuche der Musterschule trafen sie sich. De Laspée war ein unmittelbarer Schüler Pestalozzi's, und ihm befreundet. Pestalozzi hatte ihn für einen der eingehendsten, reinsten Jünger seiner Ideen erklärt. Da Diesterweg keine Gelegenheit gehabt hatte, das Institut in Yverdun selbst zu sehen, so schloß er sich an de Laspée an, und dieser pflegte Diesterweg seit der ersten Begegnung oft zu besuchen. Er erschien gewöhnlich des Abends, und sie brachten dann die folgenden Stunden mit einander zu. Regelmäßig kam de Laspée in den rechten Zug, und trotz dem, daß er gleich Anfangs, wie er zu thun pflegte, erklärt hatte, er könne nicht lange bleiben, stand doch im Sommer nicht selten die Morgenröthe am Himmel, ehe er ging. De Laspée war ein für die Pestalozzische Idee und für Erziehung überhaupt eingenommener Mann. Er war das, was man

„begeistert" nennt. Das Wort Enthusiasmus bezeichnet schlecht den Zustand seines Geistes. Diesterweg hatte dergleichen bis dato in solchem Grade nicht gesehen. „Die meisten Lehrer," sagt Diesterweg, „erhalten davon im ganzen Leben keine Anschauung, die Erscheinung ist zu selten. Ohne Erlebniß kann man sich diesen Zustand der Seele kaum vorstellen." An de Laspée lernte Diesterweg diese Art pädagogischer Begeisterung und reinster Hingebung an eine Idee kennen, und konnte dies nicht wieder vergessen.

Daß Diesterweg das de Laspée'sche Institut, von Knaben und Mädchen besucht, auch oft besuchte, um dem Unterrichte de Laspée's beizuwohnen, war natürlich. Er nennt dies ein großes Glück für ihn, und konnte nie genug erzählen, wie die Augen der Knaben funkelten und blitzten, wie sie suchten und fanden und in freudiger Unruhe den Lehrer herbeiwinkten, um ihm zu zeigen, was sie gefunden zu haben glaubten.

Von de Laspée erzählt Diesterweg noch folgendes Erlebniß: „Wenn (z. B. von einem Fremden) eine mathematische Aufgabe gegeben wurde, so suchte Jedermann die Auflösung derselben. Wie weit dies getrieben wurde, habe ich selbst erlebt. Im Jahre 1818 hatte ein angesehener Fremde den Schülern de L.'s eine geometrische Aufgabe über die Berührung mehrerer Kreise aufgegeben. Lehrer, Schüler und Schülerinnen suchen die Auflösung. Vergebens. Nun wird die gewöhnliche Ordnung des Unterrichts unterbrochen. Alles sucht eine, zwei, drei Stunden — den ganzen Tag. Man setzt den zweiten Tag das Suchen fort, ja den dritten, vierten, fünften — bis — mit Unterbrechungen zum dreizehnten Tage. De L. ist in voller Verzweiflung. Die gewöhnlichen Reizmittel helfen nicht mehr. Alles fühlt eine ungeheure Abspannung. Da läßt de L. am Abend die Glocke ziehen. Das Haus versammelt sich. De L. hält Abendandacht, und bemüht sich, Einzelne von Neuem zur Anstrengung zu ermuthigen. Er schließt mit einem Gebete, worin er Gott bittet, das Werk gelingen zu lassen. Einzelne suchen von Neuem. Endlich geht man zu Bette. Um 3 Uhr Morgens kommt Einer an de L.'s Bett gerannt, mit der begeisterten Versicherung, er habe es gefunden. Sogleich springt de L. aus dem

Bette, schlägt Licht und läßt sich's vormachen. Es war richtig. Alsbald wird das ganze Haus zusammengerufen und Allen wird der Fund vorgezeigt. — An demselben Tage begann der Unterricht wieder in dem gewohnten Geleise. Einige Tage nachher kam ich nach Wiesbaden, wo de L. mir diese Begebenheit erzählte. — Das ist Begeisterung. Wer von ihr in solchem Maße erglüht ist, leistet immer Ungewöhnliches — mit welcher Bemerkung, fügt Diesterweg hinzu, ich denn keineswegs zu ähnlichem Verfahren ermuntern will."

Im Jahre 1817 hielt der durch seine Schriften als praktischer Pädagoge bekannte B. Denzel aus Eßlingen, von der Nassauischen Regierung nach Idstein berufen, daselbst einen Lehrer-Cursus für einige hundert dahin berufene Lehrer. Wie schlug Diesterweg das Herz, als er von elementarer Methodologie durch einen Mann wie Denzel hörte, aber leider gelang es ihm nicht, Urlaub zu erhalten, um an dem Idsteiner Cursus Theil zu nehmen. Dafür hatte er aber bald die Freude, Gruner zu sehen und zu sprechen, und er rechnet diese Augenblicke, sowie den Umgang mit dem ächten, wahren, ganzen Pestalozzianer de Laspée zu seinen schönsten, weil belehrenden Erinnerungen aus seinem Leben in Frankfurt.

„O," sagt Diesterweg, „von der Begeisterung für eine Sache dieser Art, wie sie damals unter den jüngern Lehrern lebte, verstärkt durch die Nachwirkung der Glut für Deutschlands Wiedergeburt und Erneuerung, hat das gegenwärtige Geschlecht der im Amte stehenden wie der angehenden Lehrer keine Ahnung mehr! Ohne Schmerz kann man es nicht wahrnehmen, aber auch ohne Freude nicht denken an jene Jahre."

In Frankfurt gründete Diesterweg seine Familie; er heirathete am 11. April 1814 seine Sabine, und wohnte im Hause Meidinger's, des Herausgebers der weltbekannten französischen Grammatik.

Das Glück der jungen Eheleute war trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse, ungeachtet sehr beschränkter Umstände, ein wahrhaft ideales, denn der Mann liebte seine Gattin um ihrer ächt weiblichen Sanftmuth willen, und sie erwiederte diese Neigung

mit tiefer Verehrung vor dem hohen Geiste des Geliebten, zu dem sie kindlich ehrerbietig empor sah. Ohne selbst mit scharf untersuchendem Geiste ausgerüstet zu sein, folgte sie doch dem Fluge seines Geistes mit liebender Theilnahme, und jedes Gefühl der Freude, des Entzückens und des Schmerzes fand in ihrer Seele ein lebhaftes Echo. Nicht als ob sie weniger durch Geistesgaben hervorgeleuchtet habe, als die Mehrzahl der gebildeten Frauen, sondern das Herz stand bei ihr im Vordergrunde, und mit ihm nahm sie Alles auf, erst hinterdrein dem Verstande die Kritik einräumend. Sie sprach nur von allen Menschen Gutes, wollte nie glauben, daß Jemand zu seinen Handlungen unlautere Motive könne gehabt haben, entschuldigte Alles, so daß der Gatte manchmal scherzend sagte: „es fehlt ihr, wie den Tauben die Galle.“ Sie hatte in Frankfurt viele Jugendfreundinnen; die Töchter Meidinger's nahmen die junge Frau mit herzlicher Liebe auf, und da auch Diesterweg sich sehr bald die Zuneigung seiner Schüler und Schülerinnen, und die Achtung der Eltern zu gewinnen wußte, so lebte das junge Ehepaar wahrhaft glückliche Jahre in Frankfurt.

Hier lernte Diesterweg auch den Turnvater Jahn kennen. „Ich pflegte,“ sagt Diesterweg, „häufig die antiquarische Buchhandlung Goldschmidt's, in der Fahrgasse, in einem Saale über der Mehlwage zu besuchen. Mein literarischer Heißhunger und die ihm entsprechende Verdauungskraft waren damals sehr groß, jedes kleine Ersparniß ging für einen literarischen „Schatz“ hin. — Einen solchen wollte ich mir gegen Ende des Jahres an dem Riesenwerke des Theatrum mundi erwerben; ich war zu dem Ende in dem antiquarischen Riesensaale trotz großer Kälte mit der Durchsicht der einzelnen Bände und mit der Ueberlegung, ob und wie ich wohl den Verkäufer zu einem civileren Preise zu bewegen das Glück haben möchte, beschäftigt, als ein Fremder durch seine lauten, für sich hingesprochenen Worte bei der Ansicht der Büchertitel meine Aufmerksamkeit erregte. Indem er in meine Nähe kam, machte er auch einige Bemerkungen über das Riesenwerk, das rechts und links auf dem Tische und auf dem Fußboden aufgestapelt da lag, und ich

kam darüber mit ihm in ein Gespräch. Während wir durch den Saal wanderten, bewunderte ich die Geschichts- und Personenkenntniß, die der Fremde Angesichts der geschichtlichen Werke offenbarte, er erging sich in heiterster Laune in frappanten Anekdoten über einige noch lebende Persönlichkeiten, und wir brachten, ich von Hör-, er von Sprechlust animirt, eine Stunde in der lebhaftesten Unterhaltung mit einander zu.

Wer er war, wußte ich nicht. Frankfurt war damals von den interessantesten Persönlichkeiten angefüllt. — Als wir uns vor der Thür trennten, schüttelte er mir derb die Hand, hinzufügend, daß er hoffe, wir würden uns im Leben „noch 'mal" begegnen. Diese Bemerkung ermuthigte mich, nach seinem Namen zu fragen. Ich bin der Jahn, war die Antwort. Sprach's und verschwand um die Ecke."

Diesterweg legte 1814 in Gemeinschaft mit seinem Collegen Hahn einen Turnplatz an, und war auch im Jahre 1816, jenem schweren Hungerjahre, einer der Stifter der „Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und ihrer Hülfswissenschaften." Die Gesellschaft faßte bald den Plan zur Stiftung einer Sonntagsschule für „Handwerkslehrlinge und Gesellen", und führte ihn auch sofort aus. Trotz 26 ordentlichen und 4 außerordentlichen Lehrstunden in der Musterschule, trotz 12—16 Privatstunden in den verschiedenen Theilen der Stadt, trotz des nothwendigen Fortstudiums gab Diesterweg an der Sonntagsschule (unentgeldlich, wie sich von selbst versteht) Morgens und Nachmittags Unterricht.

In diese Zeit fällt auch eine Geschichte, die er als Frankfurter Lehrer erlebte, und in einem seiner letzten Aufsätze erzählt, in welchem von der Achtung des Lehrerstandes von Seiten der Herren Literaten, des hohen Adels und eines verehrungswürdigen Publikums die Rede ist. „Einst wanderte ich als junger Lehrer einsam durch den Odenwald, kam eines Abends nach zwölfstündigem Marsche in Darmstadt an, und kehrte in dem Gasthofe zur „Traube" ein, wo ich am Wirthstische neben einen Mann zu sitzen kam, der sichtlich ein Geistlicher war. Nach damaliger, leider in der Abnahme begriffenen rheinischen Sitte gerieth ich

bald mit demselben in eine lebhafte Unterhaltung, die sich über sehr verschiedene Gegenstände verbreitete. Zuletzt wünschte der Mann zu wissen, woher ich komme, wohin ich gehe, und „weß' Zeichens" ich sei. Als ich ihm sagte, ich sei ein Schullehrer, machte er große Augen, er schien vor Erstaunen aufspringen zu wollen, und äußerte, daß ich wohl Spaß mit ihm treibe. Als ich ihm nun genauere Notizen mittheilte, konnte mir die Wahrnehmung nicht entgehen, daß seine Neigung zur Fortsetzung der Unterhaltung dahin war."

„Ich gestehe," fügt Diesterweg hinzu, „daß mich das Bewußtsein und Gefühl dieses „Geistes" oft genirt hat, besonders in dem ersten Decennium meines Lehrerlebens."

Trotz alledem bleibt der Volkslehrer „der Pionier der Cultur."

V.

Diesterweg — Wilberg und Tieth.

„Das war ein Mann", spreche ich zu Andern, mit denen ich über ihn rede. „Das war ein Mann", rufe ich in mein Zimmer hinein, wenn ich an ihn denke, mit Schmerzen denken muß, daß wir ihn verloren. Ja, wer ihn gesehen, konnte sich rühmen, einen Mann gesehen zu haben. Das Glück erleben nicht Viele, Keiner alle Tage, es ist ein seltenes Glück, wenn man sagen kann: „Das ist, das war ein Mann."

Diesterweg über Wilberg.

Im April des Jahres 1818 wurde Diesterweg als Lehrer (als zweiter Rektor) an die lateinische Schule der reformirten Gemeinde in Elberfeld berufen. Dort wirkte sein Jugendfreund Wilhelm Seelbach als Rektor, dort hatte sein Bruder Wilhelm als Hauslehrer gelebt, dort kannte er vom Jahre 1811 den Direktor des Bürgerinstituts Wilberg, den Freund seines Bruders.

An der lateinischen Schule hatte er wie in Frankfurt auch 30 Lehrstunden wöchentlich zu geben, aber es fiel ihm die Disciplin schwerer als in Frankfurt. Dazu kam, daß dem heiteren

Temperament Diesterweg's das Leben und Treiben in Elberfeld durchaus nicht zusagen wollte, und so waren die Tage an der Wupper in Diesterweg's Leben nicht leicht, „heiß brannte", sagte er, „die Sonne und es drückte der Nebel."

Die lateinische Schule rivalisirte mit dem Wilberg'schen Institut und so war Seelbach, durch diese Situation, Wilberg innerlich entfremdet, wiewohl er früher Lehrer bei Wilberg gewesen war. Diesterweg aber entschlug sich aller das Gefühl alterirenden Aufregung und besuchte nicht bloß Wilberg, sondern auch mit seiner Familie das Wilberg'sche Haus.

Schon im Herbste 1818 überfiel Diesterweg ein Nervenfieber, von dessen Nachwehen er sich nur langsam erholte. Die Verbindung zwischen den beiden Familien war jedoch schon so innig geworden, daß Frau Wilberg ihn auf alle Weise aus Küche und Keller zu stärken und zu laben suchte.

Während seines Aufenthalts in Elberfeld war es Diesterweg nicht anders, als daß er zu den Gliedern der Wilberg'schen Familie gehörte, und aus diesem Gefühl persönlicher Anhänglichkeit ist Diesterweg das Wort entsprungen: „die Namen Vater und Mutter sind mir kaum ehrwürdiger, als die Namen Wilberg und Frau Wilberg."

So oft es die Amtsverhältnisse auch nur in etwa erlaubten, besuchte Diesterweg das Bürgerinstitut, um sich die Anschauungsweise von Wilberg's Lehrweise zu verschaffen, denn Wilberg war ein Meister der Katechetik und Sokratik, sowie in erregender, das Innerste der Schüler und Schülerinnen aufregender Kraft; Wilberg ergriff den ganzen Menschen im Kinde.

Besonders blickte Diesterweg sehnsuchtsvoll — denn er bedurfte der Aufrichtung und Stärkung — hin nach den erfrischenden, labenden Quellen, die am Ende der Woche, an den Nachmittagen der Sonnabende, in dem Thomashofe sich ergossen, nach den Lehrerversammlungen, die Wilberg leitete! Wie wurden Alle ermuthigt und gekräftigt durch Klarheit der Gedanken, durch Fülle der Erfahrungen, durch aufstrebenden Lebensmuth und Begeisterung für das Wirken des erziehenden Lehrers, so wie durch heiteren Scherz und entfesselte Rede! Wer hier nicht aufgerüttelt

wurde aus dumpfem Schlafe, nicht belebt für angestrengte Thätigkeit in edlem Berufe, wem hier nicht aufging die Liebe zu lichtvoller Wahrheit und Wärme des Gemüths — der dürfte wohl überhaupt, sagt Diesterweg, unempfänglich gewesen sein für diese hohen Dinge.

Nach diesem Wochenschlusse pflegte Diesterweg den Meister in seine Wohnung zu begleiten und noch einige heitere belebende Stunden mit ihm und seiner trefflichen Gattin und Hausfrau zu vollbringen. Oft setzte Wilberg nach gemeinschaftlich genossenem Abendbrot seine Erzählungen noch in der sogenannten Eckstube fort, bis er Diesterweg gegen Mitternacht die Pforte öffnete.

Es mußte für Diesterweg, der schon seit Jahren von Pestalozzi'schen Ideen durchdrungen war, ungemein interessant und erhebend sein, in Wilberg einer mit Pestalozzi verwandten Natur zu begegnen. Beide widmeten ja ihre ganze Kraft der Förderung des Unterrichts und der Erziehung; Beide nahmen zwar auch die Kinder begüterter Eltern in ihre Häuser auf, aber ihr Herz schlug vorzugsweise den Bedrängten und Armen; Beide suchten die Begründung einer besseren Zukunft vorzugsweise in besserer Erziehung der Jugend; Beide hatten eine hohe Meinung nicht nur von der Würde, der Stellung und Bestimmung des Menschen im Verhältniß zu Gott und den Kreaturen, sondern sie dachten auch groß von dem Werth eines würdig geführten Menschenlebens und von der Aufgabe des Erziehers und Lehrers.

Spricht Diesterweg von Wilberg, dem Lehrer, so behauptet er:

„Wilberg sei ein Meister in der Anregung klarer Anschauungen, in der Entwickelung bestimmter Begriffe, in der Ausprägung der Vorstellungen in bestimmten Worten wie in der Aufregung der Gefühle für das Edle und Gute;

er sei ein Todfeind alles Unterrichtsluxus, alles Vielerlei, alles Unnützen, und daher sein Wahlspruch: Eines ganz und recht;

seine Methode sei die anregende, entwickelnde, und er verlange vom Lehrer, daß er es verstehe, zu specialisiren und zu individualisiren statt zu generalisiren, wie es dem Schlendrianisten munde;

er hasse alles Weichliche und Weibische und verlange daher ohne Räsonnement von den Kindern schnellen und unbedingten Gehorsam, Respekt und Ehrfurcht;

er verwerfe für die Jugendbildung alle die Erkenntnisse, welche über die Fassungskraft der Jugend hinausliegen und deren lebendige, befruchtende Empfängniß einen erst zu schaffenden fruchtbaren Boden voraussetzt, womit eben der Elementarunterricht sich zu befassen habe;

er verwerfe jede Unterrichtsweise, welche nicht geeignet war, in dem Boden des geistigen und gemüthigen Lebens die Keim- und Lebenskraft zu erwecken;

er verwerfe daher mit der ihm beiwohnenden Energie, ja mit schwer zurückgehaltener Empörung seines Innern, die Verfahrungsweisen, welche von der Meinung ausgehen, daß es bei dem Geschäft der Bildung zuoberst darauf ankomme, eine Summe bestimmter, durch die Vorfahren festgestellter, überlieferter Sätze, so früh wie möglich und so fest wie möglich, von dem Kinde annehmen und nachsprechen zu lassen."

Spricht Diesterweg von Wilberg, dem Menschen, so nennt er ihn:

„einen der eigenthümlichsten Menschen, die man sehen konnte, die je gelebt haben; Alles sei ursprünglich an ihm gewesen; in seiner Nähe wurde es einem zu Muthe, wie da, wo man vor dem Riesen der Urwelt stehe;

einen Mann, deßgleichen er (Diesterweg) unter den Schulmännern mit Augen nimmer zum zweiten Mal gesehen, einen Mann der Seele wie dem Leibe nach, einen Mann von Geist und Kraft, einen Mann der seltensten Willensstärke und Thatkraft, Freimüthigkeit und rückhaltloser Wahrheitsliebe, einen Vertheidiger des Rechtes und der Unschuld, einen Mann selbsteigener, selbstständiger Ueberzeugung und der furchtlosesten Aeußerung seiner Ansichten, einen selbstständigen freien Mann, einen Selbstherrscher.

Fürwahr, es war ein Gloria,
Wenn Einem Der ins Auge sah."

Noch eine andere bedeutende Persönlichkeit in Elberfeld hatte

für Diesterweg ein großes Interesse. Es war der Direktor der höheren Töchterschule C. L. T. Lieth, bekannt in der literarischen Welt durch seine drei Elementarbüchlein zur leichten und gründlichen Erlernung des Lesens, seine Kindergedichte und seine Gebete für Schule und Haus.

Diesterweg spricht von ihm bei Gelegenheit eines Aufsatzes: die Kinder zur Besinnung und zur Einkehr in sich zu gewöhnen.

„Tritt im Geiste," sagt Diesterweg, „mit mir in die Mädchenschule jenes besonnenen Mannes in jenem gewerbreichen, unruhig bewegten Thale; wir treten in eine Kinderkirche. Unser Herz schlägt bei dem Eintritt, und wir selbst werden stille. Der Lehrer übersieht mit ruhigem, freundlichen Blicke, worin das Gefühl des Dankes gegen Gott und der Wille, den neuen Tag in dem Gedanken an ihn, den Heiligen, Gütigen, Gnädigen, nützlich und heilbringend zu benutzen, zu lesen ist, die eben still eingetretenen Mädchen, deren Auge an dem Blicke des treuen Lehrers hängt. Wahrhaftig, ich wüßte nicht, was ergreifender, herrlicher auf Erden wäre, als solche Erscheinung. Hier ist Gottesdienst, hier ist Kirche, hier ist die Schule eine Schule der Menschheit. — Die Mädchen erhoben sich, man hörte es nicht.

Der Lehrer betet in einfältigen Worten, die gefühlten Dank für neue Wohlthaten aussprechen. Als die größte wird das köstliche Geschenk der Religion durch Jesum und die neue Gelegenheit, in liebender Gemeinschaft zu gegenseitiger Veredlung zu wirken, gepriesen. Die Kinder schließen mit sanftem Gesange. Nun beginnt der Religionsunterricht, die Belehrung über Pflicht, Bestimmung und Glauben, in gleich ruhiger, fester Haltung, in edler, stiller Einfachheit und in ungekünstelter Rede. Kein Kind wendet den Blick von diesem Manne, keine schiefe Bewegung des Körpers, keine Spielerei mit Händen und Füßen, keine Störung. Der Religionsunterricht ist zu Ende. Nun werde, meinst Du, das unruhige Treiben beginnen. Du irrest, und, wenn Du anwesend bist, Du irrst mit Verwunderung und Freude. Es herrschte die gleiche Ruhe und Stille, die gleiche innere Lebendigkeit und Ergriffenheit von beiden Seiten, der

gleiche Geist, die gleiche Besonnenheit in dem Rechnen- und jedem andern Unterrichte, wie in dem Religionsunterrichte. Du wolltest eine halbe Stunde in der Schule verweilen; Du bleibst bis an's Ende; Du kannst nicht weg. Wie Du Dich ergriffen fühltest durch Frage und Antwort in dem Unterrichte über Glauben und Hoffen, also sitzest Du verwundert da über die Gewandtheit in der Behandlung der Zahl, über die Reinheit und Schönheit der Schreibhefte, über die Fertigkeit im Lesen und Singen, wie über Alles, am meisten aber über die Einheit des Tones und Geistes in Allem. Das, Freund! ist die Wirkung des religiösen Gemüthes des Lehrers; das ist die Folge seiner Gewissenhaftigkeit und Besonnenheit. Durch sie werden die Kinder religiös, gewissenhaft und besonnen; durch sie lernen sie mit einem edlen Freunde, den sie Lehrer nennen und den sie achten und lieben wie einen Vater, umgehen, durch ihn mit ihrem Gewissen reden und die große Kunst der inneren Besonnenheit."

VI.

Der Seminardirektor in Mörs.

„Wenn irgend ein Schuldirektor wie Ludwig XIV. sprechen kann, so kann es der Seminardirektor: le seminaire (l'école normale) c'est moi".
Diesterweg.

Im Jahre 1820 erging an Diesterweg die Aufforderung, den Beruf des Mathematikus an dem Gymnasium zu Hamm zu übernehmen, aber er zog es vor, von der Laufbahn eines Lehrers an Gelehrtenschulen abzugehen und sich für immer dem Volksschulwesen und was damit zusammenhänge, zu widmen, nachdem er die materielle und geistige Noth des Volks erkannt und die Zustände und Verhältnisse vieler Lehrer wahrgenommen. Und er that das Gelübde, die Kräfte, die ihm Gott verliehen, die Gelegenheiten, die er ihm senden, die Mittel, die er ihm spenden werde, dazu zu benutzen, daß es mit der Sache des

Volkes, seiner Unterweisung und Erziehung etwas besser werden möge, damit er nicht umsonst gelebt habe.

Als nun Diesterweg zufällig von dem Plane der Regierung hörte, am Rheine einige Schullehrer-Seminarien zu errichten, bot er dem hohen Consistorio in Cöln seine Dienste an, und glaubte in diesem Anerbieten die Stimme der Natur und den Finger Gottes zu erblicken, der ihm winke, in diesem Weinberge seine Kräfte zu versuchen. Am 30. April erhielt er den Beruf als Seminar-Direktor in Mörs, und so verließ er am 1. Juni 1820 seine Lehrerstelle in Elberfeld. „Ein wichtiger Verlust für die Schule", sagt das Programm des Gymnasiums in Elberfeld (1825), „doch hat er uns Früchte seiner gesegneten Wirksamkeit (zwei Jahre war er bei uns) hinterlassen."

Anfangs wohnte Diesterweg im alten Schlosse zu Mörs, bis am 3. Mai 1821 das Seminar-Gebäude bezogen wurde.

Am 3. Juli 1820 hielt er als Seminardirektor die Eröffnungsrede des Seminars in Mörs. Diese Rede beantwortet die Frage: Worauf stützt sich unser Vertrauen auf den guten Anfang und gedeihlichen Fortgang des Schullehrer-Seminars in Mörs?

1) Zunächst auf das Vertrauen zu Gott.
2) Auf die Gewißheit der fortwährenden Theilnahme und großmüthigen Unterstützung unserer Regierung.
3) Ruht unser Vertrauen zu der guten Sache auf der Zuversicht ersprießlichen Erfolgs, wenn Menschen mit reger Thatkraft wirken, und auf dem Bewußtsein einer ernsten Willenskraft.

Einige Gedanken aus dieser Rede mögen hier eine Stelle finden:

Der Mensch darf sich des Beifalls Gottes, seiner unmittelbaren Unterstützung versichert halten, wenn sein Streben auf Gutes gerichtet ist.

Unumstößliche Gründe berechtigen uns, die wir für Menschen-, für Lehrerbildung eifrig thätig sein wollen, zu dem erhebenden Vertrauen, daß Gott uns nahe sei mit seiner Kraft,

daß er mit Wohlgefallen auf uns herabsehe, daß er zu regem Wollen das Vollbringen fügen wolle.

Wir wollen Kinder zu Menschen erziehen; wir ringen nach den hohen Eigenschaften des Erziehers; wir folgen dem Beispiel des größten Kinderfreundes und Lehrers, der einst sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!

Mit Stolz rechne ich mich zu den Werkzeugen der Regierung, welche berufen sind, den biedern Bewohnern des Rheinstromes eine höhere Stufe der Cultur ersteigen zu helfen. Gute Schulanstalten gehören zu den Segnungen eines Landes, und nur aus ihnen geht ein reiferes, humaneres Leben der Bürger hervor.

Der Lehrer ist für die Schule, was die Sonne dem Universum. In ihm ruht die Triebkraft der ganzen Maschine, die in todter Erstarrung verrostet, wenn er ihr nicht Leben und Bewegung einzuhauchen weiß. Ohne Geist des Lehrers ist die Schule ohne Geist, wenigstens ohne guten; ohne Energie des Willens hat nicht Gott seinen Beruf geschrieben, sondern nur Menschen, und nur der empfängt Verstand zu seinem Amte, dem Gott das Amt gibt.

Kein Lehrer darf die Namen eines Rochow, Basedow, Jüngst ohne innere Erhebung und Begeisterung, ohne Zuversicht in die Wirksamkeit eigener Kraft nennen hören.

Vor Allem muß uns Pestalozzi für die große Sache der Menschheit begeistern; Pestalozzi befestigt unser Vertrauen in die Thatkraft des einzelnen Menschen, und, an dem Andenken dieser Heroen erstarkt, werden wir im Kleinen und für die Nähe thun, was sie in weitem Felde auszuführen den Beruf fühlten.

Ich trete mit Gebet und Vertrauen, mit Zuversicht und Stolz, mit Bescheidenheit und hoffnungsvoll in den schönen, weiten, wichtigen und schweren Wirkungskreis ein. Möge man nur an redlichem Wollen nicht zweifeln, ernstes Streben nicht verkennen, helfend und rathend das Wollen und Streben zum Können und Vollbringen fördern!

Mit Vertrauen trete ich in den neuen Wirkungskreis; möchte Vertrauen mir entgegen kommen!

Meine neuen Mitbürger ehrend und achtend, trete ich in ihrer Mitte auf; möchte der Fremdling hier eine freundliche Heimath finden!

Mit dem Vorsatze, nach Kräften für's gemeine Beste, auch außer dem unmittelbaren Berufskreise zu wirken, kam ich her; möchten die Behörden und Bewohner dieser Stadt ihrerseits die Anstalten, welche das Seminar trifft, mit Rath und That unterstützen!

Möchten insbesondere Geistliche und Lehrer unser Vertrauen thätig und unterstützend erwiedern!

Möchte so das Seminar ein Glied der Kette werden, welche den ganzen Bürgerverein zum Vortheil Aller und zur Erhöhung gemeinsamer Eintracht umschlinget! Möchten dann endlich noch unsere spätesten Nachkommen die Wirkungen segnen, zu denen wir heute, unter Gottes Beistand, den Grundstein gelegt haben! Amen!

Die ersten drei Jahre hat Diesterweg das Seminar allein geführt und allen Unterricht ertheilt, nur Dr. Carl Hoffmeister, der im Jahre 1821 als Rektor der lateinischen Schule in Mörs berufen wurde, sowie der Conrektor Engels, nachmaliger Pfarrer in Cöln, unterstützten ihn bisweilen. Der Erstere ertheilte den Geschichts-, der Letztere den Religionsunterricht. Es waren diese ersten drei Jahre schwere, bittere Jahre; denn abgesehen von dem Provisorium, in dem Diesterweg lebte, waren auch die Geistlichen, ja selbst die Schullehrer gegen die Anstalt. Doch Consistorial- und Schulrath Dr. G. F. A. Grashof in Cöln, auf dessen Veranlassung Diesterweg das Amt eines Seminardirektors übernommen hatte, theilte seine Ansichten und Bestrebungen, schrieb weder Methoden noch Verfahrungsweisen vor und schenkte ihm volles Vertrauen, so daß Diesterweg trotz einer äußerlich jammervollen Lage — ein glücklicher Lehrer war.

Diesterweg sagt von seinem Chef, daß er mitunter in seiner Controle ängstlich gewesen sei und nicht immer nothwendige und folglich schädliche Schreibereien gefordert habe, aber er müsse doch auch von ihm sagen: il regne mais ne gouverne pas, und er verdankte ihm vielfach belehrende Anregungen und in

Bezug auf seine Schriften, deren Censor er war, eine Anzahl belehrender und freundschaftlicher Winke, und so würden Hochachtung und Dankbarkeit gegen ihn nie aus seinem Herzen verschwinden.

Der nächste Vorgesetzte Diesterweg's war der Superintendent, Pfarrer Roß in Budberg, einem Orte unweit Mörs. Er war in der Anstalt heimisch und kannte daher den Geist derselben ganz genau.

Wo das Schulwesen verfallen ist, ist es durch die Lehrer verfallen; wo es sich gehoben hat, hat es sich durch die Lehrer gehoben. Es gibt keinen andern Weg. Darum, sagt Diesterweg, ist es die Hauptaufgabe eines Seminars, möglichst hohe, gründliche Geistesbildung, und nur geweckte, denkende, selbstständige, folglich prüfende, untersuchende, reife Menschen sind des Lehramtes würdig. Darum hielt es Diesterweg der Würde einer Lehrerbildungsanstalt, der Würde des menschlichen Geistes für widersprechend, die der Anstalt übergebenen Jünglinge nicht zur Prüfung anzuleiten. In dieser Art der Belehrung, der Anregung, der Prüfung wurde der Unterricht, auch der Religionsunterricht ertheilt, und Diesterweg erlebte es mit hoher Freude, daß der Verstand, die Urtheilskraft der jungen Leute sich rasch entwickelten, daß sie lebendiger, energischer, thätiger wurden, und die schönsten Früchte von dem sah, was er als das Ziel der Seminarbildung erkannt hatte.

In den ersten Lehrcursen waren evangelische und katholische Zöglinge vereinigt. Sie besuchten verschiedene Kirchen, genossen abgesonderten Religionsunterricht, waren aber, einig im Geist, dem Streben nach Bildung zugewandt. Mit Freude und Dankbarkeit gedenkt Diesterweg der Freundschaft, die ihm von einem katholischen Schulinspektor Michels in Kloster-Kamp und von dem Domherrn Grimmberg in Starkrath zu Theil geworden sei. Die gemeinsame Thätigkeit für Hebung des Volksschulwesens einte sie. In der nächsten Nähe wirkten E. und F. Krummacher in ihrer Weise. Mit ihnen war an eine Gemeinschaft im Geist nicht zu denken, aber den jungen Leuten wurde Achtung vor Andersdenkenden eingeschärft und vorgelebt.

An stillen heimlichen Insinuationen von Einzelnen gegen den vermutheten, geahneten Geist des Seminars und gegen Diesterweg hat es nicht immer gefehlt; aber zu Tage wagten sie sich nicht, und die Behörden verachteten sie ebenfalls.

Ja, sagt Diesterweg 1860: ich war noch nicht lange in Mörs, als über mein Wirken allerhand Gerüchte umliefen und eine Denunciation bei Roß einlief, aber dieser übernahm selbst die Rechtfertigung und behandelte das Gerücht, so wie dasselbe es verdiente.

Die ersten Zöglinge wurden 1823 und 1824 entlassen; im erstern Jahre 13, im letztern 14, deren Jugendbegeisterung für Diesterweg unvergeßlich geblieben ist.

Es bedurfte nicht langer Erfahrung in der Seminarwirksamkeit, um Diesterweg nach dem Einblick in ältere Anstalten begierig zu machen. So wanderte er im Jahre 1821 nach Soest, und wich während der Tage, die er dort blieb, nicht aus dem Seminar, denn es interessirte ihn geradezu Alles und Jedes. In Ehrlich, dem Seminardirektor, fand er den Mann seines Namens, und außerdem einen Lehrer in der Unterklasse der Kinderschule, wie er bisher noch keinen — auch Wilberg mit einbegriffen — gefunden. Der Eindruck dieser Virtuosität eines Lehrers der kleinsten Schüler ist Diesterweg nicht verloren gegangen, denn nach 25 Jahren sagt er: „Nie hatte ich so was gehört, solches Eingehen in den Anschauungskreis der kleinsten Kinder, solche anziehende Weise, mit ihnen zu sprechen, solche Fertigkeit, ihnen gute Antworten abzulocken, solche Freudigkeit und Lieblichkeit der Kinder!"

Im folgenden Jahre (1822) besuchte Diesterweg das katholische Schullehrer-Seminar in Brühl bei Köln. Hier zog ihn besonders der Inspektor der Anstalt, Wagner, an. Er wohnte dessen Unterrichte zwei ganze Tage bei. Was er hier gesehen, ist ihm ebenfalls unvergeßlich geblieben. In Wagner fand er einen Mann, der es verstand, ohne Buch zu lehren, und außerdem die anregendste Kraft des persönlichen freien Wirkens.

„Bis dahin", sagt Diesterweg, „hatte ich zwar auch nicht viel aus Büchern gelehrt; aber ich hatte es doch zu diesem Grade

der Emancipation von schlechter Gewöhnung nicht gebracht. An Wagner sah ich, wie man dadurch erst frei werde. Seit dem warf ich die Bücher weg, nämlich in den Lehrstunden, und wenn es nicht etwa historische Dinge galt, etwa Lesebuch, Bibel ꝛc., wird keiner meiner Schüler mehr den Gebrauch eines Buches in den Lehrstunden an mir gesehen haben."

Die ersten 13 Seminaristen verabredeten am 25. März 1823 mit Diesterweg 1) jährlich eine Conferenz zu halten, in welcher man in Freundschaft wissenschaftliche Arbeiten „aus der Schulwelt" besprechen wolle. 2) Alle Vierteljahre sollte jedes Mitglied einen Aufsatz liefern, diese Aufsätze wollte Diesterweg sammeln und rundschicken. (Dies ist jedoch nur ein paar Mal geschehen.) Die erste Conferenz wurde Ostern 1824 in Mörs gehalten. Keiner fehlte.

VII.

Diesterweg und Hoffmeister.

„Der Grundzug seines Charakters war die sittliche Gesinnung und die auf ihr ruhende Willensstärke."

Diesterweg.

Diesterweg war noch nicht lange in Mörs, als Dr. Carl Hoffmeister zum Rektor der lateinischen Schule daselbst berufen wurde. Beide Männer waren bald mit einander befreundet, indem nicht bloß der gemeinschaftliche Beruf, wenn auch an verschiedenen Anstalten, sondern auch die Uebereinstimmung in Ansichten und Bestrebungen sie an einander fesselten. Es verging oft kein Tag der Woche, wo sie sich nicht sahen. Sie unterstützten sich gegenseitig in ihren Anstalten. Die lateinische Schule wollte Hoffmeister in ein Progymnasium umwandeln, aber es fehlte an Lehrerkräften, und Diesterweg stand drei Jahre lang an dem Schullehrer-Seminar allein; eine Hülfe, wie die Hoffmeister's, mußte ihm daher willkommen sein.

Nachdem sich Hoffmeister verheirathet, entstand ein freundschaftlicher Verkehr der beiderseitigen Familien, denen sich noch zwei andere in der Stadt und aus der Nähe derselben anschlossen. So bildete sich ein Freundeskreis, der das Dasein und Wirken wesentlich erhöhte und verschönerte. Regelmäßig kamen die Familien am Freitag Abend zusammen; es wurden gemeinschaftlich deutsche, italienische, spanische und andere Klassiker (in Uebersetzung) gelesen, und so saßen sie in rheinischer Heiterkeit und Gemüthlichkeit, meist auch streitend und disputirend, oft bis in späte Nachtstunden heiter und selig beisammen.

Die Unterhaltung der Männer bezog sich, wenn sie allein waren, auf die Tagesereignisse, die öffentlichen, in ihrer gestörten Entwickelung meist unbefriedigenden Zustände, namentlich auch auf die damals in der Literatur noch nicht besprochenen Gedanken und Systeme, die man nachher unter den Namen des Socialismus und Communismus begriff.

Was sie aber besonders empfindlich berührte, war die Zerfahrenheit und Zerrissenheit des öffentlichen Lebens, der Mangel jeder Organisation. Nachdem sie die Nothwendigkeit derselben für jede erfolgreiche und befriedigende Entwickelung eingesehen, wurde ein Plan für die Organisation aller öffentlichen gemeinsamen Angelegenheiten ihres Wohnortes entworfen; besonders sollte die Einheit der Erziehungs- und Bildungsanstalten der Stadt, der kirchlichen- und Schulthätigkeit, des Armenwesens bis zu den polizeilichen Angelegenheiten hinab, angestrebt werden. Der Plan scheiterte an dem Umstande, daß es ihnen nicht gelang, die einflußreichsten Bürger der Stadt für denselben zu gewinnen; dieselben erblickten in ihren Vorschlägen zu viel oder nur Utopistisches. Sie beschränkten daher ihre Reformbestrebungen auf sich selbst. Ihre isolirten Familienverhältnisse gefielen ihnen nicht. Daß jede Familie für sich lebte, daß ihre Frauen tagtäglich, oft von früh bis spät, mit „gemeinen“ Arbeiten in Küche und Wirthschaft beschäftigt und dadurch von „edlerer“ Thätigkeit abgehalten, namentlich in ihrer Fortbildung gehindert wurden, schien ihnen sehr fehlerhaft und nachtheilig, ein innigeres Zusammenleben wünschenswerth. Sie entwarfen

den Plan einer gemeinsamen Küchenwirthschaft u. s. w.; aber auch er scheiterte und zwar an dem Widerstreben ihrer Frauen, auf deren edlere gesellschaftliche Stellung es doch hauptsächlich abgesehen war.

Die Privatunterhaltungen Diesterweg's mit Hoffmeister bezogen sich meist auf wissenschaftliche Gegenstände. Wiewohl Diesterweg von Hoffmeister's Arbeiten über den Organismus der Sprache, über die Lebensansichten des Herodot und des Tacitus, über seinen „Romeo" Kenntniß und Einsicht hatte; so wurde er doch sehr überrascht, als Hoffmeister, der sich in seinen Ansichten mehr zu Göthe hinneigte, später mit einer Biographie Schiller's hervortrat.

Als Pädagoge liebte Hoffmeister die Strenge, den anhaltenden, ausdauernden Fleiß, den unbedingten gesetzlichen Gehorsam, die strenge Uebung des Pflichtmäßigen, die Arbeit an sich selbst. Sehr oft war zwischen Diesterweg und Hoffmeister als Gegenstand ihrer Unterhaltung: Die Verweichlichung in der Erziehung und Denkweise, die beklagenswerthe Neigung, die Gesetze nach Willkür zu deuten und zu verdrehen, die dadurch dem Volke eingepflanzte Neigung, sich seinerseits der Gesetzlichkeit und dadurch des strengen pflichtmäßigen Verhaltens zu entbinden und zugleich der Möglichkeit eines energischen Charakters zu berauben.

Hoffmeister war ein Philologe mit Leib und Seele; er hatte sich so in die Herrlichkeit der alten Welt versenkt, daß sein eigenes Wesen, ursprünglich durchaus germanisch, von hellenischer Humanität und römischer Kraft durchdrungen war. Er war der Ansicht, daß unsere deutsche Bildung so vielfach durchwebt sei von antiken Bezügen, daß alles Große, Freie, Herrliche, rein Menschliche seit der Reformation in Deutschland, theils mittelbar, theils unmittelbar, durch antike Anregung entstanden sei, daß er klassische Bildung für jeden Menschen, der sich nicht mit der Kenntniß der Oberfläche der Thatsachen begnügen will und dem es darum zu thun ist, sich nach einem Ideal zu bilden, für unumgänglich nöthig hielt. Aber niemals machte er sich jener pedantisch-philologischen Verschrobenheit schuldig, die den Geist des Ganzen über den Buchstaben des einzelnen

Worts vergißt, die den größten Scharfsinn an die kleinsten Kleinigkeiten verschwendet, das Mittel zum Zweck erhebt und deshalb den rechten Zweck aus den Augen verliert. Sein Geist war, getreu seinem Wahlspruche, stets auf das Ganze, das Allgemeine, gerichtet; das Einzelne, das Specielle hatte, als solches betrachtet, nur geringen Werth für ihn, und gewann erst Bedeutung als Glied in der Kette, welche das Isolirte, Losgerissene zu einem schön geordneten Ganzen verbindet. Am allerwenigsten aber hielt er es für passend, der Jugend minutiöse Untersuchungen, kleinlich scharfsinnige Kritiken, Hypothesen, Conjecturen, Streitigkeiten und Lesarten und dergleichen — als eine Speise vorzusetzen, an der sich ihr Gemüth erfrischen, ihr Geist erkräftigen könne. Deßhalb gelang es ihm aber auch, seinen Schülern das Verständniß jenes erhabenen, zauberhaft ergreifenden Geistes zu eröffnen, der die Worte der Alten durchweht, jenes Geistes des Maaßes, der Kraft, der Harmonie, der Anmuth, der Festigkeit und Humanität, in dessen Strahlen sich die herrlichsten Blüthen, die jemals auf dem Baume der Menschheit hervorgesproßt sind, zum Staunen aller kommenden Geschlechter so prachtvoll entfaltet haben.

Nachdem Diesterweg in dem Vorhergehenden seinen Freund als Philologen und Pädagogen geschildert, hebt er als Grundzug seines Charakters die sittliche Gesinnung und die auf ihr ruhende Willensstärke hervor. Er war, fährt Diesterweg fort, ein antiker, ein mehr römischer als griechischer Charakter. Zwar habe er die griechische Schönheit und Idealität auf sich wirken lassen, und es verstanden, sie begeisternd darzustellen; aber sein eigentliches Wesen wäre altrömisch, deshalb unbeugsam, zuweilen rücksichtslos und starr. In späteren Jahren sei dieser Charakterzug mehr und mehr in Milde übergegangen.

In meinem Verkehr mit Diesterweg kamen wir oft auf Hoffmeister zu sprechen, und er pflegte dann zu sagen: Ja, mein lieber Freund, ich habe viele Jahre mit Hoffmeister verkehrt, aber auch nie eine falsche Ader an ihm bemerkt.

Als Diesterweg im Jahre 1827 die Zeitschrift: „Die Rheinischen Blätter für Erziehung und Unterricht mit besonderer

Berücksichtigung des Volksschulwesens" herausgab, lieferte auch Hoffmeister manche Beiträge, wovon ich nur einige nennen will: Ueber die Gerechtigkeit 1827. Ueber die Selbstliebe 1828. Ueber einige bestrittene Punkte der deutschen Grammatik 1829. Ueber die Grundsätze der Erziehung 1830. Ueber die Unzulänglichkeit unsers öffentlichen Unterrichts in unserer häuslichen Erziehung nebst einem Vorschlage 1831.

Wer in diesen Jahren Lehrer war, dem stehen diese Abhandlungen noch gewiß in der erhebendsten Weise vor der Seele. Ja, Diesterweg freute sich selbst jedes Mal, wenn ihm sein Freund eine Arbeit dem Drucke übergab.

Diesterweg nennt Hoffmeister einen geistesverwandten hochstrebenden Freund, und in einer von mir herausgegebenen Gedichtsammlung zum 3. Juli 1845 heißt es:

Zwei Seelen und zwei Herzen,
Ein Geist und nur ein Schlag.

VIII.

Die literarische Thätigkeit von 1820 bis 1826.

„Der Hauptzweck meiner Schriften, sowie alles eigentlichen Unterrichts, gehen darauf hinaus, der Geistesbildung den ersprießlichsten Vortheil zu leisten."

Diesterweg.

1. Ueber Erziehung überhaupt, und über Schul-Erziehung insbesondere. Ein Fragment. Elberfeld, 1820. Bei Heinrich Büschler.

Diese Schrift (136 S.) ist als Erstling von Diesterweg's pädagogischen Schriften von Bedeutung. Er schrieb dieselbe als Rektor der lateinischen Schule in Elberfeld und widmete sie seinem Pathen und dem Freunde seines seligen Vaters, dem General-Superintendenten Wilhelm Grimm in Dillenburg. Mit dankbarer Rührung bekennt er, daß die wohlwollenden Gesinnungen des christlichen Pathen den zur Pflege früh Empfohlenen bis in die Tage seines männlichen Alters begleitet hätten.

Möge die Schrift, sagt Diesterweg, ein Zeichen der Dankbarkeit sein für so viele theure Beweise der Liebe und Sorgfalt — ein vergängliches Denkmal unvergänglicher Liebe.

Ein Theil der Schrift wurde zur Mittheilung an ein gebildetes Publikum am Schlusse des öffentlichen Examens niedergeschrieben, und so ist das Ganze eine Rede, aber Diesterweg hat uns den Inhalt derselben in einem Umriß und Blattweiser angegeben.

Wir deuten Einiges an:

Das Hauptmittel zur Erziehung ist für Diesterweg der Unterricht, der strenge Unterricht, dann die That oder das Exempel und endlich die Disciplin, ohne welche kein Gemeinde-, kein Haus-, kein Staatswesen, keine Schule gedeiht. Die gute Disciplin steht höher als die gute Doctrin.

Disciplin ist die Ordnung, durch welche die Thätigkeit der Schüler bestimmt wird; die äußere Verfassung des Ganzen; die innere Triebkraft der zusammengesetzten Maschine; die Art und Weise, wie der Lehrer Fleiß, Ordnungsliebe, Gesetz und Regel einzuprägen, das gesammte Betragen der Schüler zu leiten, Belohnungen und Strafen anzuwenden weiß; Disciplin ist nichts anderes, als der mächtige Hebel, durch den der Lernende ein verständiger und einsichtsvoller, ein rechtlicher und sittlicher, ein liebender und frommer Mensch werden soll.

Die Schule ist die Vermittlerin zwischen Familien- und Staatsleben.

Der Lehrer ist nicht ein Knecht der Launen des Publikums, sondern er steht in dem Dienste eines höheren Herrn.

Die Faktoren des sittlichen Lebens sind: die Ehrfurcht und das Leben in Ideen.

Das ewige Ziel der Pädagogen aller Zeiten bleibt eins und dasselbe: die Humanität.

Das höchste Ideal aller Menschen ist der Stifter unserer Religion; Christus ist das unwandelbare Ideal aller Lehrer und Erzieher.

Die Rede schließt mit folgenden Worten:

Von welch einer unschätzbaren Wichtigkeit und Würde ist

das Amt eines tüchtigen und kräftigen, eines rechtlichen und wahren, eines moralischen und sittlichen, eines begeisterten und frommen Lehrers! Wer noch nicht begonnen hat, nach diesem aufgestellten Ideale zu streben, der betrete nie den heiligen Boden der Schule und wäre es ein Lehrer, der „stehle weinend sich aus dem Kreise der Jugend". Nicht, daß wir's schon ergriffen hätten, wir jagen ihm aber nach, auf daß wir's ergreifen möchten!

Hoc opus, hoc studium parvi properemus et ampli,
Si patriae volumus, si nobis vivere cari!

2. **Geometrische Combinationslehre. Zur Beförderung des Elementar-Unterrichts in der Formen- und Größenlehre, nebst einer Sammlung von Aufgaben, zu zweckmäßiger Beschäftigung mehrerer Abtheilungen einer Schulklasse.** Mit zwei Kupfertafeln. Elberfeld 1820. Bei Heinrich Büschler.

Diesterweg will durch diese Combinationslehre den Versuch wagen, ein elementarisches und zugleich ein streng wissenschaftliches Schulbuch zu liefern. Eingedenk, daß das intellektuelle Vermögen der Schüler durch combinatorische Uebungen entwickelt und gestärkt wird, gibt Diesterweg hier eine Sammlung von Materialien und Hülfsmitteln in der Formenlehre, sowie eine Sammlung zweckmäßiger Aufgaben zur Selbstbeschäftigung der Schüler.

Der Punkt, die Linie, der Winkel, die Bewegung, die geradlinige Figur und der Kreis bilden den Inhalt dieses Büchleins.

3. **Leitfaden für den Unterricht in der Formen-, Größen- und räumlichen Verbindungs-Lehre. Für Schüler, welche an mathematischen Gegenständen denken lernen wollen.** Elberfeld 1822. Bei Heinrich Büschler.

Von diesem Buche sind vier Auflagen erschienen; die letzte 1845 mit zehn eingedruckten Holzschnitten. Leipzig, Friedlein und Hirsch.

Es enthält nur Fragen, Aufgaben, Andeutungen und Fingerzeige, fast nirgends Antworten und Ausführungen. Diese sollten nach Diesterweg's Absicht der Schüler unter Leitung des Lehrers selbst finden. Der Hauptzweck der Behandlung der Raumlehre in Schulen ist ein formaler. Der Schüler soll durch den Unterricht in ihr Denken und das Gedachte klar, fest und gewandt

darstellen lernen. Ob er die einzelnen Sätze, an welchen er seine Geisteskraft übt, behält oder nicht, darauf kommt im Wesentlichen nichts an, obgleich dieses in der Regel eine nothwendige Folge der gründlichen Behandlung sein wird. Der Hauptzweck ist erreicht, wenn er sich durch den Unterricht in der Raumlehre Sicherheit und Gewandtheit in der Bearbeitung mathematischer und anderer, die Denk- und Darstellungskraft in Anspruch nehmender Gegenstände aneignet.

Was Diesterweg von dem Unterricht Wilberg's sagt, können wir aus eigener Erfahrung von diesem Buche aussagen: Es ist ein Schleifstein, der Rost und Scharten vom Messer wegschafft und es zum Schneiden schärft; es ist ein Feuerstein, der aus dem Stahle Funken lockt; es ist ein Blasebalg, welcher Wärme und Glut erregt und Beides immer von Neuem anfacht und unterhält.

Diesterweg schreibt der genannten Einrichtung des Leitfadens, der für gehobene Elementarschulen, für höhere Bürgerschulen, für die unteren und mittleren Gymnasialklassen und für Schullehrer-Seminarien bestimmt ist, die bedeutenden Erfolge zu, welche man in mathematischer Hinsicht dem Seminar in Mörs allgemein zuerkannte.

Der Inhalt: 1. Raum und Körper. 2. Fläche. 3. Linie. 4. Punkt. 5. Fortsetzung und Erweiterung der Ansicht. 6. Bewegung. 7. Zeit. 8. Richtung und Lage. 9. Punkt und Linie. 10. Aufgaben an Formverbindungen durch Linien. 11. Winkel. 12. Figur. 13. Figuren zu lesen und zu bezeichnen. 14. Das Diktiren der Figuren. 15. Gleichheit. 16. Ausmessung. 17. Figurirte Zahlen. 18. Trigonometrische Grundanschauungen. 19. 20. Begriffe. Logisch-mathematische Uebungen. 21. Mathematische Grundsätze, Definitionen. 22. Logische Grundsätze und deren Anwendung. 23. Urtheile. 24. Schlüsse. 25. Theile jedes Lehrsatzes und Umkehrung der Sätze. 26. Aufgabe und Beweis. 27. Fläche und Punkt. 28. Fläche und Linie. 29. Mehrere Flächen. 30. Prisma. 31. Der Cylinder. 32. Der Kegel. 33. Die Pyramide. 34. Die Kugel. 35. Die regelmäßigen Körper. 36. Vermischte Aufgaben.

Als liebliche Erinnerung des genossenen und später selbst ertheilten Unterrichts, sowie als leise Hindeutung auf den kernigen Inhalt theilen wir zwei Fragen resp. Aufgabenaus §. 12 und §. 15 mit.

1. Wie viele Durchschnittspunkte und Figuren überhaupt entstehen, wenn 5 (p) Parallelen von 4 (q) Parallelen und beide von 3 (r) Parallelen so durchschnitten werden, daß in der Mitte ein Dreieck entsteht? Diese Aufgabe soll auch allgemein gelöst werden.

2. Bekanntlich kann man in jedem Triangel 7 Stücke der Betrachtung unterwerfen: 3 Seiten, 3 Winkel und die Fläche. Wenn du dir 2 geradlinige Dreiecke denkst oder construirst, so ist in ihnen entweder alles ungleich; oder wenn sich Gleiches in ihnen findet, so ist dies entweder:

    1. 1 Winkel und weiter nichts. Oder
    2. 2 " " " "
    3. 3 " " " "
    4. 1 Seite " " "
    5. 2 Seiten " " "
    6. 3 " " " "
    7. 1 Winkel und 1 Seite und weiter nichts. Oder
    8. 2 " " 1 " " " "
    9. 3 " " 1 " " " "
    10. 1 " " 2 " " " "
    11. 1 " " 3 " " " "
    12. 2 " " 2 " " " "
    13. 2 " " 3 " " " "
    14. 3 " " 2 " " " "

    u. s. w. Zeichne über jeden dieser Fälle eine Figur und untersuche genau, ob, wenn das oder die genannten Stücke in 2 Dreiecken gleich sind, alle andern ungleich sein können, oder nicht; inwiefern nämlich die Gleichheit eines oder einiger Stücke die Gleichheit eines oder aller übrigen bedinge! Ich will nur deine Ansicht oder Meinung über die Gründe derselben hören.

4. **Leitfaden für den Unterricht in der allgemeinen und praktischen Arithmetik, sowie in dem algebraischen Schrift- und Kopfrechnen, nebst Beispielen, Formeln und Aufgaben für höhere Bürgerschulen, Gymnasien und Seminarien.** Bonn 1823. 3 Theile. Bei E. Weber.

Der erste Theil enthält: Theorie der Arithmetik; der zweite Theil:. Praxis der Arithmetik; der dritte Theil: Algebra.

Bei der Herausgabe dieser Arithmetik hatte Diesterweg vorzugsweise die Jünglinge des Seminars im Auge. Als Commentar des Leitfadens nennt er des Lehrers Kopf, wenn eignes Nachdenken nicht allein die Bahn zu brechen im Stande sei. In den rationell zu behandelnden Gegenständen, sagt Diesterweg, ist die Manier des Feuerschlagens mit Stahl und Stein ein lehrreiches Bild für die Wirksamkeit des Lehrers.

In dem Seminar zu Mörs wurde dieser Leitfaden stets gebraucht, und da es auf das Feuerschlagen ankam, so ließ Diesterweg die Seminaristen mit Stahl und Stein agiren, und sahe vergnügt und gespannt zu, ob es gerathen wollte. Die vielen Fragen gaben dazu hinlängliche Veranlassung. Wir nennen einige: Was ist Eins? Was Einheit? Was ist eine Zahl? Was ist eine Ziffer? Worin besteht das zwei-, fünf-, sieben-, zwölftheilige Zahlensystem? Welche Vorzüge hat die Dekadik? Welche zweier entgegengesetzten Größen heißt die positive? Was heißt Kopf-, Tafel-, Gedanken- und Zifferrechnen? Was ist eine Gleichung? Welche Wissenschaft heißt Algebra?

5. a. **Praktisches Rechenbuch für Elementar- und höhere Bürgerschulen. In Verbindung mit P. Heuser herausgegeben. Erstes Uebungsbuch.** Büschler'sche Verlagshandlung. 1825. Jetzt in 21. Auflage bei C. Bertelsmann in Gütersloh erschienen.

b. **Dessen zweites Uebungsbuch.** 1826. Gegenwärtig in 11. Auflage bei C. Bertelsmann in Gütersloh erschienen.

c. **Dessen drittes Uebungsbuch.** 1827. In 5. Auflage. Ebendaselbst.

Gerade durch diese Rechenbücher und besonders durch das erste und zweite Uebungsbuch ist der Name Diesterweg nicht allein der Lehrerwelt am bekanntesten geworden, sondern auch in der Kinder- und Eltern-Mund gekommen. Es würde eines der interessantesten Gemälde geben, wenn wir darstellen wollten, wie und auf welche Weise die Rechenbücher, namentlich das erste

derselben auf Lehrer und Schüler gewirkt hat: wie hier die Lehrer vor dem Buche voller Erstaunen standen, dann in stillen Morgen- und Abendstunden den Griffel zur Hand nahmen; dort die Lehrer in Gemeinschaft mit ihren Collegen an die Erklärungen sich machten, die ihnen, abgesehen von der Bruchrechnung, theils die Verhältniß- und Proportionsrechnung, theils die schwierigern Aufgaben verursachten, welche sich fast überall so reichhaltig und mannigfaltig versteckt fanden, Lehrer und Schüler stets in Anspruch nahmen und ihren Geist auf die mannigfachste Art weckten und belebten.

Diese geistige Bewegung in der Lehrerwelt gab den Schulen ein anderes Gepräge, und statt der mechanischen Ausrechnungsweise trat ein bildendes rationelles Verfahren ein.

Das erste Uebungsbuch befriedigt die Bedürfnisse einer gehobenen Volksschule; das zweite enthält den Uebungsstoff für die obern Klassen der Bürgerschulen, und das dritte enthält Fragen und Aufgaben aus der Zahlenlehre, praktischen Formenlehre und Geometrie.

Die Uebungsbücher, namentlich die beiden ersten, haben besonders in ihren vielen neuen Auflagen, stets bedeutende Veränderungen und Verbesserungen erfahren, und die Verfasser verstanden es, mit ihren neuen Momenten so praktisch und vorsichtig vorzugehen, daß keine Störungen in dem Unterrichte entstehen konnten.

Die Zahl der Auflagen würde das Dreifache überschritten haben, wenn nicht die Anzahl der gedruckten Exemplare von jeder Auflage eine ungeheure gewesen wäre.

6. **Auflösungen der Aufgaben in dem praktischen Rechenbuche für Elementar- und höhere Bürgerschulen. Mit 15 geometrischen Figuren.** 5. Auflage. Carl Bertelsmann in Gütersloh.

Wenn auch später (1830) als die drei Rechenbücher erschienen, wollen wir dieser Auflösungen hier erwähnen. Sie bestehen theils in bloßen Ansätzen und Ausrechnungen, theils in solchen, die mit einer kurzen Begründung verbunden sind.

7. **Lese- und Sprachbuch für mittlere Schulklassen und gehobene Elementarschulen. Zur Beförderung eines verständigen Lese- und eines bildenden Sprachunterrichts.** Essen 1826. Bei G. D. Bädecker. Im Jahre 1839 in dritter Auflage erschienen.

Dieses Buch ist eins der ersten Bücher, in welchen ein Theil des Lehrstoffs ganz nach grammatischen Zwecken ausgewählt und geordnet ist. Es ist 1) ein Lesebuch, denn durch dasselbe sollen die Schüler die Fertigkeit im Lesen gewinnen; 2) ein Sprachbuch, denn sie sollen dadurch die Sprache kennen lernen.

Das Buch zerfällt in sieben Abschnitte. In den zwei ersten Abschnitten kommt das Lesen des einfachen und zusammengesetzten Satzes vor; der dritte Abschnitt enthält grammatische und logische Uebungen, und der fünfte die weiteren Ausführungen der Satzlehre.

Wird demnach in diesen fünf Abschnitten der Geist des Schülers vorzugsweise auf die Form der Sprache gerichtet, so fassen die zwei folgenden Abschnitte, welche Festlieder, Gebete, Erzählungen, Gedichte, Beschreibungen enthalten, die Sprache als Mittel, als Träger der Gedanken auf, und wie vordem die Form, so tritt hier hauptsächlich der Gehalt hervor.

Das ganze Buch wollte Diesterweg so einrichten, daß es den Geist des Lehrers und Schülers überall in Anspruch nehmen und nirgends durch geistlose Behandlung mißbraucht werden könne.

IX.

Diesterweg und seine Mitarbeiter am Seminar.

„Ich preise mich glücklich unter der Leitung eines Mannes zu arbeiten, der — — — auch Andere frei und eigenthümlich neben sich wirken läßt."
Vorreiter über Diesterweg.

In den ersten Tagen des December 1823 erhielt Diesterweg in Carl Ernst, der zwei Jahre an der Anstalt des Erzieher-

vereins in Nürnberg angestellt gewesen war, den sehnlichst erwarteten Collegen. Ernst war 23 Jahre alt, aus Oberschlesien gebürtig, hatte den gewöhnlichen Schulunterricht empfangen, war mit seinem achtzehnten Jahre in das evangelische Schullehrer-Seminar zu Breslau getreten, hatte hier zwei Jahre lang den Unterricht von Harnisch genossen und war von demselben nach Nürnberg empfohlen worden. Durch dieselbe Veranlassung kam er auch nach Mörs. Im Seminar zu Mörs fehlte es an einem tüchtigen Musiklehrer. Das war Ernst nicht. Bei seiner Anstellung waren ihm die Fächer, welche er übernehmen sollte, nicht genannt worden, er erfuhr dies erst in Mörs. Er unterrichtete am fruchtbringendsten im Zeichnen und in Naturgeschichte. Seine Schüler liebten ihn; denn er liebte sie. Ueberall, wo er erschien, erwarb er sich Freundschaft und Liebe. Auch führte er das deutsche Ballspiel ein, das immer ein Lieblingsspiel der Seminaristen geblieben ist. — Er las gern und häufig in der heiligen Schrift, und er suchte, obgleich dies sein Amt nicht unmittelbar von ihm forderte, auch mit seinen Schülern in religiöse Berührung zu kommen. Mit Sorgfalt bereitete er sich auf die sonntägige Abendandacht vor, die er abwechselnd mit Diesterweg hielt. In der Regel hatte er den Vortrag wörtlich aufgeschrieben, und er schonte dabei der Worte und der Zeit nicht.

Da Ernst den an ihn gestellten Anforderungen in Bezug auf die gewünschten Unterrichtsfächer nicht entsprach, so verließ er schon nach zwei Jahren das Seminar und zog nach Breslau. Der Abschied wurde ihm und auch den Seminaristen schwer.

Diesterweg nennt ihn einen edlen, trefflichen, reinen Menschen und heißgeliebten Freund, und als er seinen so frühen Tod (14. Nov. 1829) erfuhr, schrieb er über ihn Worte der Erinnerung, aus denen wir auch die obigen Notizen entnommen haben, und deren Schluß lautet:

„Ruhe sanft, edler Freund!! Durch deinen Heimgang hast du uns die erste Wunde geschlagen; aber durch dein Leben hast du schon Balsam auf sie gegossen. Im Himmel warst du geboren, auf Erden hast du gewirkt, unser Herz ist dein Grab. Und einstens — dessen sind wir getrost — wenn die Stimme

gesprochen hat: „Kommt her, ihr Gesegneten,“ dann wirst du weit oben rechts zu finden sein.“

Anfangs März 1826 erhielt Diesterweg einen neuen Mitarbeiter: Johann Heinrich Vorreiter aus Langensalza in Thüringen. Er hatte im Seminar den Religions-, Geschichts- und Geographie-Unterricht zu ertheilen. Aber leider! schon nach $2\frac{1}{2}$ Jahren verlor Diesterweg auch diesen treuen Mitarbeiter durch den Tod. Was Diesterweg und die Anstalt in Vorreiter verloren, das bekundet das Denkmal der Erinnerung, welches Diesterweg seinem verstorbenen Freund in den Rheinischen Blättern (1828) gesetzt hat, und das hier wieder zu erneuern, mir die Pietät gebeut, da ich zwei Jahre ein Schüler Vorreiter's gewesen bin.

Nachdem in der Frühstunde des 2. October 1828 der Leichnam beerdigt, die Seminaristen an seinem Grabe gesungen, hielt Diesterweg im Seminar folgende Gedächtnißrede:

„Mit trauerndem Herzen treten wir noch einmal zusammen. Das Gefühl drängt uns dazu, das Wort der Verständigung, der Beruhigung und des Trostes zu suchen, und unsere Gedanken und Empfindungen gegen einander auszusprechen. Fühlt ja der Mensch überall das Bedürfniß, sich Gleichgesinnten mitzutheilen, und ihren Rath, und ihren Zuspruch zu vernehmen und zu genießen. So laßt mich denn jetzt, nachdem wir unsern abgeschiedenen Freund zur letzten Ruhestätte begleitet haben, noch einige Worte zu Euch sprechen.

Wir stehen zusammen und weinen. Unsere Thränen fließen. Wir entlasten dadurch unser bekümmertes und zerschlagenes Herz. Es ist nicht natürlich, den gemeinschaftlichen Schmerz in das Innerste der Brust zu verschließen; sondern es ist menschlich, auch dem Aeußern zu übergeben, was des Herzens Tiefen bewegt. Wir schämen uns der Thränen nicht. Denn sie fließen mit Recht. Wir weinen über die Schmerzen und Leiden, welche unser Freund zu tragen gehabt hat. Welch blühende Gesundheit brachte er mit hierher! Wie strahlte sein Auge, und wie war er zu Anstrengungen aller Art aufgelegt! Und diesen kräftigen Mann hat ein langsam schleichendes Uebel in

Jahresfrist ins Grab gestreckt. Unser Freund hat unaussprechlich gelitten, besonders in den letzten Wochen und Tagen. Ihr seid zum Theil Augenzeugen gewesen von dem schrecklichen Kampfe, den er in der letzten Zeit zu bestehen hatte, und Entsetzen und Grauen, das höchste Mitleid und die tiefste Wehmuth hat Euch mit mir ergriffen bei dem Anblicke so langen und schrecklichen Leidens. Darum stehen wir zusammen und weinen. Denn was dem Freunde begegnet in Freud und Leid im irdischen Leben, das berührt auch uns, und die Schläge, die ihn treffen, treffen auch uns.

Unsere Thränen fließen gerecht. Denn wir stehen zusammen und weinen auch über den Verlust, den wir erlitten. Ihr kennt die Süßigkeit und das Köstliche, das in dem Gedanken liegt, treumeinende, redliche Menschen zu Freunden zu haben, die uns ohne Verstellung und Heuchelei zugethan sind, die wir lieben, und die uns lieben.

Solch einen treuen, redlichen Freund haben wir verloren. Vorreiter war ein Mann, der die täuschenden Künste der Verstellung und List nicht kannte. Was ihm Herz und Sinn bewegte, äußerte er in Wort und Miene, und was er sprach, dachte er. Er war ein offener, rechtschaffener, gerader, fester und biederer Mann. Wen er liebte, liebte er mit Heftigkeit, und wer sein Vertrauen gewonnen hatte, besaß es unbedingt und im allerhöchsten Grade. Auch rechne ich es ihm zum Ruhme und zum Vorzuge an, daß er hassen konnte. Mit entschiedenem Gefühl und mit ethischem Groll trat er dem Schlechten und Gemeinen entgegen, wie es ihm im Leben begegnete, und er vermochte es nicht, seinen Unwillen und seinen Haß gegen Unredliche zu verbergen. Diese Züge seines festen Charakters bezeichneten den deutschen, kräftigen Sinn, den die Berge Thüringens frühe in ihm genährt, und den er später mit klarem Bewußtsein in sich ausgebildet hatte.

Mit diesem redlichen und kräftigen Sinne hat er unter Euch gewirkt, meine Freunde! Mit inniger Liebe und Freundschaft war er Euch zugethan, dieser Anstalt und mir. Er kannte kein höheres Interesse, als zu lehren und zu wirken, und er

war in seinem Gefühle so sehr an diese Anstalt gekettet, daß er es schwer über sich gewonnen haben würde, sich von uns zu trennen. Wie rührend sprach sich bei dem Schlusse des letzten Cursus seine Freundschaft gegen die Abgehenden, und seine Dankbarkeit gegen die Hülfe und Unterstützung, die ihm geworden war, aus! Wahrlich, wir haben einen redlichen, treumeinenden Mann verloren, der Euch in Reinheit und Lauterkeit des Sinnes das lehrte, von dem er überzeugt war, und der mir in wahrhaft collegialischem Sinne zur Seite stand. Nicht leicht ist in den drittehalb Jahren, während welcher er hier lebte und wirkte, ein Tag vergangen, an dem er nicht zu mir kam, zur gemeinschaftlichen Berathung und zum genußreichen Gespräch. Ich darf Euch versichern, daß der gewöhnliche Inhalt seiner Reden und Mittheilungen kein anderer war, als Ihr, sein Amt und unser gemeinschaftliches Ziel. Er war nicht ein Stundenlehrer, den das Amt nicht in sein Haus und in seine Schlafkammer begleitet, sondern er gehörte dem Amte und seinen Schülern ganz und überall an. In seltener Einigkeit und Uebereinstimmung der Bestrebungen hat er neben mir gestanden, und noch an dem vorletzten Tage seines Lebens stammelte er seine freudige Bewegung bei der Erinnerung, wie — nach seinem Ausdrucke — auch nicht, bei mancher ausgesprochenen Verschiedenheit unserer Ansichten, ein leises Wörtchen unser schönes Verhältniß getrübt habe. Ihr habt einen redlichen, rechtschaffenen Lehrer, ich habe einen, der Gesinnung nach seltenen Collegen in ihm verloren. Der ganz redlichen, ganz geraden, ganz offenen Menschen gibt es so wenige, und der uneigennützigen, wohlgesinnten und treumeinenden Collegen, die Neid und Zwietracht gar nicht kennen, gibt es auch nicht viele. Wir haben daher einen wahrhaft großen Verlust erlitten, und mit Recht fließen unsere Thränen. — Aber nicht bloß die Gefühle des gerechten Schmerzes erregt die Erinnerung an unseren abgeschiedenen treuen Freund; sein Bild steckt auch unserem Willen und unserer Thatkraft ein hohes Ziel. Vergönnt es mir, daß ich bei diesem hohen Gedanken noch etwas verweile; denn er bringt uns die Belebung und Ermunterung zum höheren Streben, auch in den künftigen

Tagen, und dadurch kann der Abgeschiedene uns auf immer im Guten stärken. Denn die höchste Anerkennung verdient unser Freund wegen seiner Beharrlichkeit, Standhaftigkeit und Selbstüberwindung und wegen seiner Treue. Seltene Eigenschaften, meine Freunde; zu allen Zeiten, vielleicht niemals mehr, als in unseren Zeiten. Vorreiter wollte in seinem öffentlichen Streben nichts Anderes, als Lehrer, und Lehrer dieser Anstalt sein. Und was er wollte, wollte er ganz. Es kam ihm nicht darauf an, ob ein Unterrichtsgegenstand ihm wenig oder viel Mühe mache, ob derselbe ihm die Stunden der Muße ausfülle, oder nicht. Beharrlichkeit und Standhaftigkeit zierten seinen Charakter. Und mit welcher Selbstüberwindung hat er in dem letzten Jahre sein langes Leiden getragen! Wo Andere nicht daran gedacht, es nicht für möglich gehalten hätten, noch lehrend aufzutreten, da ließ er sich nicht durch die Bitten seiner Familie, nicht durch die Zusprüche seiner Freunde von seinen Amtsgeschäften abhalten. Ist es Euch nicht rührend gewesen, wenn er keuchend und durch heftiges Husten abgemattet in seine Lehrstunden trat, aber dennoch begann und fortfuhr. Er versagte sich fast alle Genüsse des äußern Lebens, um nicht durch sie die zum Unterrichte nöthige Kraft zu verlieren. Und mit welchem Schmerze mußte er sich endlich selbst gestehen, daß es ihm nicht mehr möglich sei, in solcher Kraft zu wirken, wie er gewohnt war, und mit welchem Kummer klagte er mir, daß er nicht so wirken könne, wie er es wünsche! Mit bewunderungswürdiger Selbstüberwindung hat er seine schweren Leiden getragen, und mit geistiger Kraft suchte er die Anfechtungen seiner körperlichen Leiden zu beschwichtigen. Fest und entschieden war seine Ueberzeugung, und fest und entschieden war sein Wille und seine That. An seiner Kraft entzünde sich darum, auch noch in der spätesten Erinnerung, unsere Kraft, und durch ihn können und wollen wir es lernen, wie der Geist den Leib beherrschen könne, und wie der Mensch durch Beharrlichkeit und Selbstüberwindung groß werde. Was je auf Erden, im Großen und Kleinen, Bedeutendes geleistet worden ist, es ist nicht ohne Anstrengung und Kampf geschehen. „Gutes gewollt mit Ver-

trauen und Beharrlichkeit ꝛc.“ — diesen Gedanken kannte unser Freund nicht bloß dem Wortsinne nach; er lebte ihn. Thun wir desgleichen, und lernen wir von ihm, was der Geist vermag über den Leib! Dann wirkt er auch jetzt noch und immerdar segnend auf diese Anstalt.

Mit seiner Beharrlichkeit und Selbstüberwindung verband Vorreiter die Treue. Kennt ihr eine höhere Eigenschaft des Menschen? Wißt ihr Preiswürdigeres von einem Menschen zu sagen, als ihm in Wahrheit beizulegen den Lobspruch der Treue in seinen Verhältnissen? Bist du nicht ergriffen, wenn du daran denkst, daß unser Freund in allen Beziehungen sich in Treue bewährte? Ueberall lebte er treu seiner Ueberzeugung, und als Gatte, Lehrer und Freund übte er in Treue seine Pflichten. Schwer und bedeutungsvoll ist für den Lehrer das Wort Amtstreue. Viel sind der Abmahnungen von dieser Tugend in jedem Verhältnisse des Lehrers und Erziehers, und nicht ohne Kampf bewährt sich auch der Seminarlehrer in der Treue. Der Heimgegangene wollte nicht bloß Euer Lehrer, er wollte Euer Freund sein. Unmöglich werden es jemals die Zöglinge dieser Anstalt vergessen, wie er in gesunden Tagen die Einzelnen in den Stunden des Abends zu sich beschied, um ein vertrauliches Wort mit ihnen zu sprechen, und sie aufzuklären über wichtige Dinge des Lebens, als älterer Freund. Von ihm konnte man es lernen, welch ein hoher Genuß in der Gabe freundschaftlicher Mittheilung liege; denn nie habe ich einen Mann gekannt, dem es gleichen Genuß gewährte, wenn er in kleiner Gesellschaft — denn das Geräusch der Welt liebte er nicht — oder auf einsamen Spaziergängen sich mit einem Freunde oder einem geweckten Schüler über höhere Dinge unterhalten konnte. Von Alltäglichkeiten sprach er nicht, oder nur dann, wenn sie das Mittel zu allgemeineren Betrachtungen wurden. Und wie war ihm jede Gelegenheit willkommen, für seine Zwecke zu wirken! Ließ er sich doch selbst bei schon bedeutender Abschwächung nicht abhalten, an bestimmten Tagen der Woche die Abendandachten unserer Anstalt zu leiten, und in längeren Vorträgen über einzelne Stellen und ganze Kapitel der heiligen

Schrift Euch Grundsätze des Lebens vorzutragen! Ihm war das schwere Wort der Amtstreue seinem Inhalte nach bekannt, und er hat sie bewährt durch sein Leben und Wirken.

So war, so lebte unser Lehrer und Freund. Wir fühlen uns gestärkt und ermuthigt durch das Bild seines Lebens. Nicht vergebens soll die Vorsehung uns mit ihm zusammengeführt haben. Sein Beispiel sei uns unverloren! Schmücke du dich, mein Freund, mit gleichen Tugenden! Lerne mit mir von ihm die Eigenschaften kennen und lieben, durch welche er Gutes stiftete, das jetzt und späterhin Früchte tragen wird. Laßt uns zusammenhalten in Gemeinschaft und Liebe, in rüstiger Thätigkeit und in standhafter Beharrlichkeit in unserm Berufe, und mögen wir treu erfunden werden, wie Er es ward! Groß und gerecht ist unser Schmerz. Doch wir sind getrost, und wir dürfen in heiterer Wehmuth auf unser Leben mit ihm, dem Heimgegangenen, hinblicken. Unser lauteres Bewußtsein spricht uns, in Erhebung des Gefühls, frei von Vorwürfen und Anklagen. Wir haben ihm seine Tage nicht verbittert, sein Leiden nicht vermehrt. Was gibt es Beruhigenderes und Schöneres, als das Bewußtsein, in Freundschaft und Liebe mit Menschen verbunden gewesen zu sein, und uns ihre Liebe und Segnungen erworben zu haben! Wohl ist es etwas Großes mit reiner Einsicht und lauterer Erkenntniß, mit hellem Verstande und Reichthum der Kenntnisse. Aber doch ist dies das Höchste nicht. Das Höchste wurzelt und blüht in den göttlichen Tiefen des Gemüths. Die Liebe bleibt das Höchste in dem menschlichen Geiste. Es ist ein göttliches Vergnügen, menschliches Elend zu lindern und Anderen in Freundschaft und thätiger Liebe nahe zu stehen. Ihr kennet diesen Genuß! Mit inniger Freude hat unser abgeschiedener Freund es mit mir wahrgenommen, wie Ihr mit einander gewetteifert habt, ihm bei Tag und Nacht Dienste zu leisten, ihm stärkenden Labetrunk zu reichen, und den Schweiß von seiner Stirne zu trocknen. Seliges Bewußtsein und belebende Erinnerung für die kommenden Tage und Verhältnisse unseres Lebens! Wir sind getrost.

Wie lange daher uns Gott unser irdisches Leben noch fristen,

in welche Verhältnisse und Beziehungen er uns versetzen möge, wir wollen festhalten an der Treue in unserem Berufe, und an der Gemeinschaft mit gleichgesinnten Menschen in thätiger Freundschaft und aufopfernder Liebe. Gesegnet ist dann unser Wirken, und heiter wird dann dereinst der frühe oder späte Abend unsers Lebens, und beim Erwachen in der ungetrübten Klarheit des jenseitigen Lebens, in dem Lichte höherer Besinnung, finden wir dann unsern Freund wieder, der uns, die Gleichgesinnten, als die Seinigen wieder erkennt. Amen!“

Im Sommer 1826 trat ein Vetter Diesterweg's, Ludwig Christian Erk aus Wetzlar, als Musiklehrer in die Anstalt. Durch ihn bekam das musikalische Leben im Seminar einen großen Aufschwung. Nicht allein wurde nun der Gesang, das Orgel-, Clavier- und Geigespiel geübt, sondern Erk verstand es, die Seminaristen bald dahin zu fördern, daß sie alle Sonntag-Abende eine musikalische Unterhaltung geben konnten. Diesterweg, ein großer Freund der Musik, wohnte mit seiner Familie regelmäßig der Aufführung bei, und das war für den Vetter und die Seminaristen der größte Sporn.

Im Jahre 1830 wurde einer der ältesten Schüler Diesterweg's zu seinem Mitarbeiter ernannt: Friedrich Schürmann aus Orsoy, seit 1823 Lehrer am Progymnasium in Mörs. In ihm fand Diesterweg einen geraden, offenen Charakter, einen Mann des edelsten Strebens und einen für das Schulfach begeisterten Lehrer, ausgerüstet mit gründlichen Kenntnissen und begabt mit außerordentlichen Lehrtalenten.

X.

Eine pädagogische Reise.

„Ergriffen von der Wichtigkeit und Bedeutung der Idee der Volksbildung, habe ich es mir zum Geschäft gemacht, manche Lehrer-Seminarien kennen zu lernen."

Diesterweg.

Aus dem im Motto angegebenen Motiv besuchte Diesterweg schon früher die Seminarien der westlichen preußischen Provinzen: Soest, Brühl, Neuwied, und „fußwanderte" in den Herbstferien 1824 mit seinem Collegen Carl Ernst nach Idstein. Als ihm nun das hohe Ministerium die Erlaubniß gegeben, noch mehrere Seminarien zu besuchen, und das nöthige Reisegeld dazu bewilligt, reiste er im Jahre 1825 — die Ferien wurden um einen Monat verlängert — in die Ostprovinzen. Vorab mußte er sich in Berlin vorstellen und von Beckedorff, der damals am Ruder stand, die weiteren Winke empfangen. In Berlin rieth ihm ein wohlwollender Mann, dem Diesterweg vom Rheine her bekannt war, bei dem Beckedorff abzustattenden Besuche zu vorsichtiger Abmessung der Aeußerungen; auch solle er sich auf ein Examen über Glaubensgrundsätze gefaßt machen.

„Ich kann nicht leugnen," sagt Diesterweg, „daß ich dadurch in einige Beklemmung versetzt wurde; denn Nichts ist beengender, als die Witterung geheimer Richtung in religiösen Dingen, besonders in Vorgesetzten, deren Meinung unser irdisches Loos bestimmen kann. Aber meine Besorgniß bestätigte sich nicht Herr Beckedorff empfing mich offen, und, wie man es zum Ruhme unserer oberen Beamten allgemein aussagen muß, mit zuvorkommender Humanität. Er lenkte das Gespräch gleich auf meine Reise, sprach von pädagogischen Ansichten im Allgemeinen, sehr gewandt, sehr einsichtsvoll, geistreich, und er öffnete mein beschränktes Auge zu einem, die ganze Organisation des Schulwesens des preußischen Staates übersehenden Blick. Ich fühlte mich in der erfreulichsten Art geistig und sittlich gehoben. Mit

seiner Erlaubniß wiederholte ich noch mehrmals meinen Besuch, der angenehme Eindruck blieb derselbe, belehrt ging ich jedes Mal weg, von engherzigem, geheimem Treiben war keine Spur zu finden, und ich schied von diesem einsichtsvollen, tiefblickenden Manne mit den Gefühlen reiner Hochachtung und Dankbarkeit. Im Geiste erklärte ich die Gerüchte, die über ihn umgingen und welche Krug späterhin veröffentlichte, für verläumderisch und falsch.

Von Berlin richtete ich meinen Lauf nach Stettin, wo ich einen jungen, zum Lehrer an dem Seminar in Mörs bestimmten Theologen vorläufig kennen lernen sollte. Herr Beckedorff nämlich verwandte jährlich eine namhafte Summe zur Heranziehung von evangelischen Theologen für das Lehramt an Schullehrer-Seminarien. Theils wurden sie auf der Universität unterstützt, theils erhielten sie nach zurückgelegtem theologischem Examen Reisegelder, um sich in Seminarien auszubilden und praktisch mitzuhelfen. Die ausführlichen Berichte, die sie über die Anstalten, denen sie zugewiesen waren, an das Ministerium erstatten mußten, setzten Herrn Beckedorff in genaue Kenntniß über den Geist, in dem sie dachten. Welche Gefahr diese Einrichtung der inneren Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe bei so entschiedener Richtung, als sie, wie nachher an den Tag kam, in der That in Beckedorff lebte, jungen Männern, die von ihm Beförderung ins Amt erwarteten, bringen mußte, liegt auf der Hand. Es müßte sehr lehrreich sein, die Berichte, die in jenen Jahren abgestattet worden sind, zu lesen und mit der gegenwärtigen Richtung der berichtenden Männer, da Licht und Bahn etwas freier geworden sind, zu vergleichen.

Ein Umstand warf auf dem Wege nach Stettin in die über Beckedorff gewonnene Ansicht einen Zweifel: das unbedingte Lob, das er einem jungen Seminarlehrer spendete, den ich auf meiner Reise bereits als einen beschränkten Lehrer und dunkelnden Mystiker kennen gelernt hatte. In Stettin erhielt ich ein zweites Pröbchen, an dem ich genug hatte.

Schon ehe der Sonntag kam, wurde ich von dem jungen Theologen, an den ich gewiesen war, auf die tief religiöse Rich-

tung eines Stettiner Predigers und seine Kanzelgaben aufmerksam gemacht, vor dessen Hauch der flache Rationalismus der übrigen verschwinde, wie Märzschnee in den Sonnenstrahlen; dessen Predigt dürfe am Sonntage ja nicht versäumt werden. Ich bat ihn, mich mitzunehmen, hoffend, dadurch meinen künftigen Kollegen kennen zu lernen und durch ihn über Beckedorff's Richtung mehr Licht zu erhalten. Denn derselbe hielt gerade in religiöser Beziehung auf den jungen Mann große Stücke.

Während eines zweijährigen Aufenthaltes in der Hauptstadt des Wupperthales hatte ich Gelegenheit gehabt, sonntäglich ein Ohrenzeuge zu sein von den Außerordentlichkeiten, die dort von der reformirten Kanzel erschallen. Dieselben sind nun in Deutschland so bekannt, daß ich sie nicht näher zu bezeichnen brauche. Aber das Alles wurde doch in Stettin weit noch überboten. Der Geistliche entwarf unter geistigem und sichtbar körperlichem, wahrhaft beängstigendem Ringen ein Gemälde von der Verdorbenheit der Natur des Menschen, schilderte die seiner wartenden ewigen Höllenstrafen, ich kann kurz sagen, mit den Farben eines Dante und Streckfuß, und entwarf von dem blutigen Opfertode des unschuldig erwürgten Lammes ein Gemälde, welches Alles, was ich in dieser Hinsicht Schroffes und Haarsträubendes bis dahin gehört hatte, weit hinter sich zurückließ. Eine trübe, dicke Luft lag über der geängstigten Gemeinde; man sah geheime Thränen über gefurchte Wangen fließen; vertrocknete Herzen hörte man ängstlich schlagen, und reuige Sünder, Männer und Frauen, sanken auf die Knie. Ich konnte ein beengendes, schwer auf mir lastendes Gefühl nicht bemeistern. Denn die Mystik besitzt die ansteckende Kraft der Epilepsie und des Veitstanzes.

Als nun aber der Prediger vollends die Vorbereitung zum heiligen Abendmahl traf, zu dem Ende sich, nicht auf die Stufen, sondern auf die Steine, fern vom Altar, niederwarf, und laut rief und schrie und rang; als eine Schaar von Männern und Frauen, den höheren Ständen angehörig, gleichfalls auf den Knieen näher heran rutschte: da bemächtigte sich meiner eine unbeschreibliche Angst, es wurde mir schwindlich vor den Augen, die Erde kam mir vor wie eine Höhle voll heruntertropfenden

Giftes — ich hatte jedoch glücklicher Weise noch Besonnenheit genug, nach dem Hute zu greifen und der Thür zuzueilen, und — siehe da! die freundliche Sonne, das Auge Gottes, stand noch am blauen Himmel, lichte Wolken zogen über den Plan, die liebe Erde war noch grün, wie sonst, und nur der Irrthum der Menschen, ein grauenvoller Wahn, machte sie zu einem Thale der Verfluchung. Ich dankte Gott, daß ich noch gesunde Sinne und muntre Kräfte besaß, bat ihn, mir den Verstand zu erhalten, und das von ihm im Menschen angezündete Licht, die Vernunft.

Mir ist keine Erscheinung bekannt, die einen widrigeren Eindruck auf mich machte, als das Knieen eines Mannes, öffentlich vor allem Volk, ohne die außerordentlichste Veranlassung. Es ist ein Widerspruch in sich selbst. Um sich dieses zu veranschaulichen, denke man sich einen auf den Knieen liegenden Socrates, Platon, Aristides, Alexander, Cäsar, Friedrich den Großen, Napoleon. Diesen Gedanken kann kein vernünftiger Mensch denken; nur ein Wahnsinniger würde einen solchen Anblick aushalten. Ein wahrer Mensch und ein auf den Knieen rutschender Sündenknecht mit seiner Wurmdemuth sind nicht zu vereinigende, absolute Gegensätze.

Die Furcht, einen jungen Mann oben bezeichneter Art zum Collegen zu erhalten, dieser bittre Kelch ging an mir vorüber. Ich zitterte vor dem Gedanken, in ihm vielleicht einen Horcher und Späher zu mir heranzuziehen, einen Berichterstatter, der auf Ketzereien Jagd mache, einen Religionslehrer, der in meine frischen und aufstrebenden Seminaristen jenen Sinn zu pflanzen sich bemühen werde. Aber glücklicher Weise zog er sich zurück. Er mochte wohl merken, daß ein Kampf im fremden Lande ihm bevorstehe; auch erkaltete sein Eifer, als er erfuhr, wie der Arbeit nicht wenig sei und wie er mit mir unter den Seminaristen zu wohnen und zu leben habe. Er schrieb an Beckedorff, daß er für die ihm angebotene Stelle in Mörs danke. Niemand war froher denn ich; an seiner Stelle erhielt ich nachher den ehrlichen Sachsen, Vorreiter, einen Schüler Knapp's."

Diesterweg besuchte auf dieser Reise, wie wir vermuthen, die Seminare in Magdeburg, Stettin, Neuzelle, Breslau, Wei-

ßenfels, oder besser gesagt, das Seminar von Zerrenner, Großmann, Krüger, Hientzsch, Harnisch, denn jede Anstalt hatte das bestimmte individuelle Gepräge ihres Vorstehers.

Das Ergebniß seiner pädagogischen Reise enthalten die „bescheidenen Bemerkungen" über Seminarien, welche er in den beiden ersten Jahrgängen seiner „Rheinischen Blätter" veröffentlicht hat.

Vorab dünkt es ihm, daß in manchen Seminarien die Lehrer den Seminaristen zu fern ständen, daß die Diktirmethode zu sehr üblich sei, daß der Unterricht über Pädagogik (Didaktik), wie er in einigen Seminarien ertheilt werde, seinem Zwecke nicht entspreche, daß über die Methode, welche den Gesammt-Unterricht der Seminarien beherrschen soll, die Ansichten sehr verschieden seien, daß sich hin und wieder Spuren des Rang- und Kastengeistes zeigten, und endlich, daß die Schüler zu wenig, die Lehrer zu viel sprächen.

XI.

Eine Rede bei Eröffnung des Lehrcursus 1825.

> „Auf Gott soll sich all unser Thun und Lassen beziehen; mit Gott sollen wir die Arbeit beginnen, fortsetzen und endigen. „Mit Gott", das ist das Losungswort des christlich und fromm gesinnten Menschen; nichts ohne ihn; Alles mit ihm und durch ihn. Unser Anfang sei darum auch heute mit Gott; dann wird auch unser Fortgang mit Gott sein. Gott sei mit uns Allen, jetzt und immerdar!"
>
> Diesterweg.

Gebet.

In kindlichem Gebete nahen wir uns deinem Throne, allmächtiger, heiliger, liebevoller Gott und Vater! dich anzubeten mit Geist und Herz, dir unsre Gefühle zu weihen und uns durch die Gemeinschaft deines Geistes zu heiligen für unsern Beruf und für die Arbeit in dem Weinberge, in den du uns sendest. Ergreife uns mit deinem Geiste und heilige uns durch und durch!

Wo wollten wir anfangen und wo endigen, wenn es uns einfiele, die Wohlthaten, die wir von dir empfangen haben, aufzuzählen und mit Namen zu nennen? Ach, wir vermögen es nicht, wir schwache, endliche Wesen, und wir sind nicht werth all der Treue, die du an uns gethan hast. Wir danken dir, lieber himmlischer Vater! für Alles, was du uns geschenkt hast, was du uns gewesen bist und was wir durch deine Hülfe geworden sind. Sie, diese theuren Beweise deiner unvergänglichen Liebe, sind uns Bürgschaft und Unterpfand, daß du auch ferner unser getreuer Gott und Vater sein, daß du auch ferner uns mit dem Segen deines Geistes segnen wollest. Du hast einen Jeden unter uns auf seinem Pfade begleitet und an deiner Hand geführt. Was wären wir ohne dich geworden? Du hast uns leiblich und geistig gespeiset und getränket; dein Auge wachte über uns und dein Geist erquickte uns mit himmlischer Speise. An Leib und Seele hast du uns bewahrt und aus unendlicher Liebe und Barmherzigkeit uns, deine Kinder gesegnet. Wie sollen wir dir genugsam dafür danken? Was können wir dir, heiliger Vater! darbringen, das dir gefiele? Wer vermögte, vor dir, dem Heiligen, zu bestehen? — Aber du willst unsere Blößen decken und unsere Fehler nicht ansehen, wenn wir deine Gebote halten und darnach thun, wenn wir im Glauben leben und sterben, wenn wir die Mittel gebrauchen, die deine Liebe den Menschen geweiht hat. O laß dir wohlgefallen das Stammeln unsers Mundes und habe Nachsicht mit unsern Mängeln! Sende uns deinen heiligen Geist, daß er unser Herz belebe und durchdringe und es erfülle mit den Wundern deiner Werke im Reiche des Sichtbaren und des Unsichtbaren; sende uns deinen heiligen Geist, daß wir, durch ihn vereint und mit dir vereint, eins seien in christlicher Bruderliebe; sende uns deinen heiligen Geist, daß wir als lebendige Reben an dem Weinstocke des Herrn eine Gemeinde bilden, die dich preiset mit Mund und Herz! Ja heilige uns ganz und gar, dir zum Eigenthum! Ewig werde von uns gepriesen deine Treue; wir seien deine Kinder, du unser Vater. Amen.

Nach langer Trennung finden wir uns hier, in diesem Hause des Unterrichts und der Erziehung, wieder zusammen, zu beginnen eine neue Reihe wichtiger Tage, wichtig für unser ganzes künftiges Leben, wichtig für Eure irdische und himmlische Bestimmung. Darum verweilen wir mit unsern Betrachtungen bei diesem Anfange, bei diesem neuen Lebensabschnitte; darum pflegen wir Rath mit unserer Seele, damit sie bedenke die Wichtigkeit und den Ernst unserer Berufung; darum fassen wir mit klarer und fester Besonnenheit Vorsätze und Entschlüsse. Lasset uns darum jetzt einige Blicke in die nächste Vergangenheit und in die nächste Zukunft thun, damit wir uns verständigen über das, was wir wollen und sollen, und damit wir in offen freundschaftlicher Gesinnung einander mit Lehre und Ermahnung getreulich beistehen. Wir sollen ja einig sein in Gesinnung und Leben, in Grundsätzen und Ueberzeugungen, in Zweck und Mitteln. Wie sollte deswegen Rückhalt und Verschlossenheit unter uns entstehen können? Warum sollten wir nicht einander das Herz öffnen? Laßt mich daher zuerst einige Fragen an Euch richten.

Was hat Euch die lange Zeit der Muße genützt? Wie habt Ihr die Zeit der Ferien angewandt? Seid Ihr fortgeschritten, oder steht Ihr noch auf demselben Standpunkte, auf dem Ihr vor zwei Monaten standet? Fraget Euch selbst, frage jeder sich selbst, damit er weise werde. Seid Ihr reicher geworden an Kenntnissen und Erfahrungen? Habt Ihr Euer Gedächtniß bereichert mit einem Schatze wissenswerther Dinge? Ist Euer geistiges Auge geschärft worden zur geistigen Klarheit? Denket Ihr jetzt richtiger, urtheilt Ihr schärfer, schließet Ihr consequenter? Was hat Euer Erkenntnißvermögen gewonnen? — Ihr seid ja auch meiner Ueberzeugung, daß es unendlich wichtig ist, Wahrheit von Irrthum, Wahrheit von Trug und Wahn unterscheiden zu können; daß es unendlich wichtig ist, richtig zu denken, weil der Mensch nicht richtig handeln kann, wenn er nicht richtig denkt. Darum legt Euch die ernste Frage vor, ob Euer Erkenntnißvermögen durch die Tage der Muße hindurch recht viel gewonnen habe.

Ich frage mich selbst, ich habe mich selbst gefragt, ob meine Einsichten in das Wesen der Dinge und namentlich in das Wesen des Unterrichts- und Erziehungswesens zugenommen haben. Diese Frage macht mir Freude, weil ich eine fröhliche Antwort darauf zu geben habe, weil ich das Bewußtsein in mir trage, jetzt Manches richtiger einzusehen, als es vor zwei Monaten der Fall war. Und sollte der Mensch sich nicht recht innig und tief der gewonnenen Einsichten freuen? Ja wahrlich, es gibt nicht leicht eine größere Freude, als die geistige, über den Gewinn der Wahrheit. Ich habe Euch Vieles von der Reise, die ich mit Gottes Hülfe und mit großmüthiger Unterstützung unserer theuren Vorgesetzten vollführt habe, zu sagen. O, so Manches ist mir klar und deutlich geworden. An sehr vielen Orten sah ich, wie, an manchen, wie man es nicht machen müsse. Die Verschiedenheit der Einrichtung der Anstalten und der Methoden, die mannigfaltige Erscheinung der Lehrer und Erzieher, der Austausch der Ansichten und Meinungen und alle die Menge von Erscheinungen, Begegnissen und Erfahrungen, die auf mich einwirkten, wie sollten sie mich nicht vielseitig berührt und mehrseitig meine Ansichten aufgeklärt und erweitert haben? So groß aber auch die Mannigfaltigkeit der Gedanken gewesen, die ich vernommen, so haben sie doch hauptsächlich eine Ueberzeugung in mir befestigt, die Ueberzeugung, daß der Lehrer nur so viel und nur das klar machen könne, als und was ihm selbst klar geworden ist, daß die Methoden die Unklarheit der Erkenntniß gar nicht ersetzen, daß es daher bei Erweckung der Kenntnisse und Einsichten auch wieder hauptsächlich auf den Lehrer selbst ankomme. Was wir nicht sind, was wir nicht wissen, was wir nicht klar denken, das werden auch unsere Schüler nicht, das lernen sie nicht, das begreifen sie nicht. Auf denn, so laßt uns nun recht Vieles klar erkennen, um ein reiches Wissen uns bemühen, laßt uns recht viel zu werden trachten! Wir wollen es thun.

Laßt mich Euch weiter fragen! Fragt Euch selbst weiter! Wie steht es nun mit Euern Gesinnungen? Wie steht es mit meiner Gesinnung? Eine Frage, wichtiger als die erste, welche

auf die Erforschung der Ausbildung des Erkenntnißvermögens gerichtet war. Denn Ihr wißt es, das Herz bedingt den Werth des Menschen, und das Gemüth leitet mehr den Willen, als die Erkenntniß. Darum stellen wir das redliche Gemüth ungleich höher als den klaren Kopf, ja wir achten und schätzen letzteren nur in so weit, als er mit einem kindlichen, redlichen Herzen verbunden ist. Darum müssen wir unsern Blick auf den Zustand unserer Gefühle, auf die Beschaffenheit unseres Gemüths richten.

Seid Ihr nun reicher an Liebe zu den Menschen, als Ihr vor zwei Monaten waret, reicher an christlicher Menschen- und Bruderliebe? Ist Euch das Evangelium von Jesus Christus lieber und theurer geworden? Seid Ihr mehr und mehr in den tiefen Geist seiner Lehre, in sein tiefes Gemüth, in sein segensvolles Leben eingedrungen? Vermögt Ihr es mehr und mehr, im Glauben und im Vertrauen Euch ihm hinzugeben? — Was empfindet Ihr, wenn Ihr an Euern Beruf, wenn Ihr an die Kinder denkt, an das Leben unter Kindern? Segnet auch Ihr sie mit heiligen Gefühlen, wie der Herr sie einst gesegnet hat? Erglüht Euer Herz von unaussprechlichen Empfindungen, wenn Ihr daran denkt, daß Ihr sie nicht bloß brauchbar für die Erde, sondern sie für den Himmel erziehen sollt? Schlug Euch das Herz von Wonne und Entzücken, wenn Ihr diese oder jene Schule besuchtet, und in die klaren Kinderaugen hineinschautet, und Euch an den unschuldigen Mienen der Kleinen weidetet? Wurde es Euch klar, daß ihre Engel vor dem Throne Gottes stehen und das Angesicht des himmlischen Vaters schauen? Wurde in Euch unwandelbar der heilige Entschluß reif, die Kinder zu guten und frommen Menschen zu erziehen?

Liebe Freunde! wie wunderlich ist es mir auf meiner Reise zu Muth gewesen. Ich wäre ja der verworfensten Menschen einer, wenn ich nicht mit guten Vorsätzen zurückgekommen wäre. Denket Euch in jener Stadt die Waisenkinder, wie sie ungeachtet königlicher Freigebigkeit arm sind, da sie keinen irdischen Vater mehr sehen und keine Mutterliebe mehr ihrer pfleget! Denket Euch jene Schulen, die ich gesehen habe, wo arme Fabrikkinder kennen lernen Gott und ihre Pflichten, das Evangelium von

Jesu Christo lieb gewinnen und äußerlich und innerlich zunehmen an Weisheit und Verstand, wie an Jahren! Denket Euch jenen Mann, der in treuer Liebe, als ächter Jünger des Herrn, seine Kräfte der Veredlung jugendlicher Seelen widmet, keine tiefere Herzensangelegenheit kennt, als treu erfunden zu werden in seinem schweren, aber doch so gesegneten Wirkungskreise! Denket Euch jene unglücklichen Kinder, denen der liebe Gott in seinem unerforschlichen Rathschluß den menschlich tiefen Sinn des Gehörs und somit die holde Gabe der Rede versagt hat; wie sie sich quälen müssen mit unendlicher Mühe um Dinge, die uns, den Hochbeglückten, gar keine Mühe machen; wie ihnen nur spärlich fließen kann die Quelle, aus der der Geist des Herrn und das Wort des Lebens fließt; denket Euch jene Kinder — wie soll ich sagen? — unglücklichen; ich finde kein Wort, ihr Elend zu bezeichnen, jene Kinder, denen die sichtbare Welt in ihren Gestalten und Farben verschlossen bleibt und die in ihrer Hülfsbedürftigkeit einen Stein rühren könnten, ich meine die blinden Kinder? Denket Euch dieses und meine Lage, und Ihr solltet meinen, daß ich nicht von Gefühlen durchglüht, nicht von Entschlüssen hingerissen wurde, — dann wäre ich ja selbst weniger als ein Stein. Nein, mir hat das Herz bei vielen Veranlassungen geschlagen, und so Gott will, kehre ich nicht als ein schlechterer Mensch zurück. Wo ich gut eingerichtete Schulen gesehen, da habe ich das Gelübde gethan, auch in der Heimath für das Wohl meiner Schüler und der Schulen mich tüchtig zu machen; wo ich weniger gut eingerichtete Schulen fand, da erkannte ich recht tief den großen Werth guter Schulen und treuer Lehrer. Und unwandelbar und ewig soll in mir der Vorsatz stehen, für Minderung menschlichen Elends, so viel Gott in seiner Macht mir Kraft und Gelegenheit zu geben mich würdigen sollte, zu wirken, so lange es Tag ist, mich des Unglücks der Armen anzunehmen und Eure Liebe für sie zu gewinnen. Möge der Herr in seiner Treue sich an uns Schwachen mächtig erweisen zur Verherrlichung seines Namens! Ja gewiß, liebe Freunde! Eins ist Noth. Es ist die Liebe, die Treue. Wo die ist, da steht es gut; da bewacht der Herr das Haus; da bauet der Geist des

Ewigen die Hütte; da ist Freude und Wonne immerdar. Wo aber die Liebe nicht ist, da waltet der menschliche Stolz, die menschliche Weisheit und nicht Gottes Weisheit. Wo Liebe nicht ist, da suchst du vergebens Christi Geist; denn wer nicht von Liebe ergriffen ist, der hat Christi Geist nicht. Wo Liebe nicht ist, da kann wohl Schulweisheit gefunden werden, hochtrabende, aufblähende Worte, aber nicht Christenthum. O laßt uns darum doch in Liebe, in der Liebe zu der ewigen Liebe verbunden bleiben, mit dieser Liebe unsere Kinder umfassen, und durch diese Liebe sie zu Gott und Jesu hinführen! Und hier in diesem Hause der Erziehung walte die Liebe, Christi Geist! Laßt uns darin verbunden bleiben, damit wir in Wahrheit Christen seien!

Welches ist nun das Gesammtgefühl, das Euch und mich belebt und beherrscht bei dem Rückblick auf die vergangenen Monate? Können wir es nicht mit einem Namen nennen? Ja, wir können es, es ist das Gefühl der Dankbarkeit gegen unsern treuen Gott und Vater im Himmel, das Gefühl der Dankbarkeit und Gegenliebe für die unzähligen Beweise seiner Liebe und Treue. Gewiß nenne ich Euch damit keine unbekannte Sache. Oder hat seine Huld Euch nicht begleitet auf Euern Pfaden? sein Auge Euch nicht bewacht, schlafend oder wachend? seine Rechte Euch nicht gehalten auf Weg und Steg, bei Sonnen- und Mondlicht? seine Liebe Euch nicht getränket und gespeiset? seine Treue Euch nicht gesegnet mit Gütern des Geistes? — Ja, fürwahr, liebe Brüder! Ihr seid Gott, unserm liebevollen Vater, Dank schuldig, und ihr werdet Euch dieses nicht umsonst gesagt sein lassen. Ich will nur der Dollmetscher Eurer Gefühle sein. Ihr habt das unaussprechliche Glück gehabt, den Vater- und Muttersegen zu empfangen, und Gott wird auch Euch mit zärtlicher, dankbarer Liebe zu Vater und Mutter gesegnet haben. Bewahret in dankbaren, treuen Herzen, was treue Eltern an Euch gethan, Euch gesagt, für Euch erbetet haben. Kann denn der allmächtige Gott Menschen höher segnen als dadurch, daß er den Menschenkindern redliche, treue, fromme Eltern gibt? O darum kann das dankbarste Gefühl gegen unsern treuen Vater

im Himmel Euch nichts Unbekanntes sein. Dankbarkeit und Liebe durchglühe Euer Herz! Auch das meinige! Wie viele Wohlthaten habe ich ohne Verdienst und Würde von meinem himmlischen Vater empfangen! Wie wollt ich sie aufzählen können? Ohne Unfall und Gefahr habe ich die weite Reise, durch Städte und Dörfer, über Gebirge und Ströme, durch Wald und Sumpf, durch Tag und Nacht zurückgelegt. Wessen Hand hat mich gehalten? Wie oft bin ich leiblich und geistig erquickt worden? An allen Orten fand ich den Tisch für mich, den Fremdling, gedeckt; und gastfreundliche Menschen haben mich beherbergt. Freundlichkeit und Gefälligkeit haben mich überall empfangen; o ich habe den hohen Werth der Menschenfreundlichkeit so recht tief empfunden. Und wenn ich in der weiten Ferne an Frau und Kinder, auch an Euch und dieses Haus dachte, o dann wünschte ich, sie alle gesund und glücklich wiederzusehen und dankbar den Herrn zu preisen. Sehet, das Alles und noch viel mehr als das Alles ist uns geworden. Und wir sollten nicht von dem Gefühle tiefster Dankbarkeit gegen unsern himmlischen, uns nahen Vater durchglüht werden? Ja, die tiefste Dankbarkeit soll und muß die Grundstimmung unsers Geistes sein.

Und so finden wir uns denn hier wieder zusammen. Seht, wie treu und liebevoll Gott ist! Er sorgt ohne Unterlaß für Euch und mich; er baut Euch durch unsere gesegnete Obrigkeit ein geräumiges Haus; er segnet uns durch wohlwollende, treue Gesinnungen unserer Vorgesetzten; er segnet uns durch gegenseitige Liebe und Treue. Und das wird uns ihm mit dankbarem Herzen verpflichten.

Und nun laßt uns noch einen flüchtigen Blick auf die Gegenwart und Zukunft richten. Sagt mir, was wollt Ihr thun? Welches sind Eure Entschlüsse, Eure Vorsätze? Welches sind die meinigen? Denn Ihr wißt, das Wissen thut es nicht allein, das Fühlen auch nicht allein; das Thun darf nicht fehlen. Wenn auf irgend einen Stand die Anforderung des Apostels Jakobus: „Zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken!“ Anwendung findet, so ist es auf den Lehrerstand. Denn die

Lehrer sollen veredelnd auf dieses und jenes Leben einwirken, nicht bloß wissen und beten, sondern auch arbeiten. Beten und arbeiten! Darum frage ich Euch: was wollt Ihr thun? Antwortet Euch selbst, liebe Freunde! Ihr müßt die Antwort selbst wissen; ich brauche Euch sie nicht zu sagen. Ich glaube mich der Mühe überheben zu können, Euch die Gesetze und Einrichtungen unserer Anstalt von neuem vorzuhalten und einzuschärfen. Ihr kennt sie und Ihr werdet sie halten. Wer vom rechten Geist ergriffen ist, der ist gehorsam und treu. Das Gesetz ist nur für die Widerspenstigen; aber nicht für die Treuen. Ich rechne auf Eure Treue, auf den Ernst Euers Willens, die Festigkeit Euers Charakters, wie auf die Frömmigkeit Euers Herzens und die Sittlichkeit Euers Wandels. Nicht wahr, Ihr wollet ächte Lehrer sein! Gott segne jeden guten Gedanken, jede gute Regung Euers Herzens! Und — werdet Ihr mich fragen — was willst du thun, du unser Lehrer und Führer! Ich will es Euch sagen. Ich will das, was ich bisher gewollt habe, und, so Gott will! mit mehr Eifer, mit mehr Gewissenhaftigkeit, mit mehr Liebe. Was Ihr werden sollt, das will ich zu sein mich bestreben; ich wünsche Euch mehr zu bilden durch das, was ich bin, als durch das, was ich weiß. Ich möchte gerne treu erfunden werden in dem Weinberge, in welchen der Herr mich gesandt hat. Ich möchte auch gerne ein ächter Lehrer und ein wahrer Erzieher sein. Ein und dasselbe Streben, ein und dasselbe Ziel, eine und dieselbe Liebe vereinige unsere Kräfte und belebe uns durch und durch! Dann wird es mit Euch, mit dieser Anstalt und mit mir gut stehen; dann werden unsere Vorgesetzten es Euch und mir nicht an den nöthigen äußeren Mitteln fehlen lassen; dann wird sich Segen aus dieser Anstalt über das Land verbreiten. Wir dürfen so schöner Hoffnung gewiß sein. Und worauf ruht diese unsere Zuversicht, unser Glaube? Er ruht auf dem unerschütterlichen Glauben, daß Gott unser treuer Vater ist, daß er alles Gute will und fördert, daß er jede gute Gesinnung zum voraus schon gesegnet, daß er jeder guten That die Stätte bereitet hat, wo sie wurzeln und blühen soll. Die Gewißheit unserer Ueberzeugung, daß die Zwecke, welche unser

König und unsere Vorgesetzten mit der Begründung dieser Anstalt erstreben, erreicht werden, wenn wir nur die rechten Menschen sind, hängt auf's festeste mit unserm Glauben an unsern Gott und Vater zusammen, zusammen mit unserm Glauben an die trostreichen und belebenden Verheißungen und Ermunterungen in seinem göttlichen Worte. Darum dürfen wir des göttlichen Segens gewiß sein, wenn wir nur in und mit seinem Geiste empfinden und handeln. So möge denn unser treuer Gott und Vater Euch und diese Anstalt und mich mit seinem göttlichen, heiligenden Geiste durchdringen und beleben: so möge denn seine unendliche Liebe und Vatertreue sich in unseren schwachen Herzen abspiegeln und verherrlichen; so möge denn unser Wandel und unser Wirken immerdar auf den hinzeigen, der Alles in Allem ist und in dem alle Dinge sind! Amen!

Lied 281, V. 5 u. 6.

XII.

Der methodologische Cursus in Mörs.

1827.

„Ein vierwöchentlicher Lehrcursus, welcher jährlich veranstaltet wird, ist die jährliche Landwehrübung der Lehrer."

Diesterweg.

Im October 1827 fand zu Mörs der vom hohen Ministerium verordnete Lehrcursus für bereits im Amte stehende Lehrer statt. Die Lehrcurse sollten den Lehrern Veranlassung geben, ihre Kenntnisse zu erweitern; dann wollte man es verhüten, daß nicht einzelne Lehrer, die aus dem Seminar entlassen und bereits im Amte stehen, rückwärts schreiten; zugleich aber beabsichtigte man die Lehrer mit dem Seminar und das Seminar mit den Lehrern bekannt zu machen, um den angeregten Eifer im Schulwesen nicht nur zu erhalten, sondern zu erhöhen und allgemeiner zu machen.

Es meldeten sich zu diesem Cursus dreißig Lehrer und Gehülfen. Männer von dreißig und mehr Jahren hatten sich freiwillig zur Theilnahme entschlossen. Natürlich hatten viele von den Besuchenden manche Schwierigkeit zu überwinden, aber die Sehnsucht nach Weiterbildung war durch die Errichtung des Seminars und durch die Lehrer-Virtuosität Diesterweg's in der Nähe und Ferne dermaßen erwacht, daß die Hindernisse beseitigt wurden. Als man einem jungen Lehrer die Theilnahme erschweren wollte, sagte er: Ich werde hingehen, und wenn das Seminar nach Konstantinopel verlegt werden sollte.

Der Cursus war ein vierwöchentlicher, und wenn auch die Zeit, angesichts der Schwierigkeit des Bildungs- und Erziehungsgeschäfts eine kurze Zeit genannt werden muß, so hat doch neben der veredelnden Kraft, welche in der Vereinigung mit Menschen gleichen Alters, gleicher Verhältnisse und gleichen Strebens liegt, das Zusammentreffen mit einem rechten Meister in der Pädagogik einen unberechenbaren Vortheil. Lehre thut viel, sagt Goethe, aber Aufmunterung (Anregung) Alles. Selbst Diesterweg bekennt von sich, daß er unendlich viel durch den Umgang mit de Laspée und Wilberg gelernt habe.

Da nach Diesterweg's Erfahrungen es den meisten Lehrern noch an den zur Betreibung des Sprach- und Gesangunterrichts erforderlichen Kenntnisse und an einem praktischen Lehrgange in diesen Zweigen des Unterrichts fehlte, so sollten diese zwei Gegenstände den ersten Cursus ausfüllen. Aber als der Religionslehrer des Seminars, Vorreiter, ungeachtet seiner Kränklichkeit, sich erboten, auch seiner Seits an der Bildung der erwarteten Lehrer mitarbeiten zu wollen, so wurde als dritter Lehrgegenstand der Religions-Unterricht aufgenommen. Den Gesang- und Geige-Unterricht übernahm der Musiklehrer des Seminars, L. Erk, unterstützt von zwei Seminaristen; den Sprachunterricht Diesterweg selbst. Bei der Vertheilung dieser Gegenstände auf die Stunden des Tages mußte darauf Rücksicht genommen werden, daß der Unterricht und die Uebungen der Seminaristen keine Störung erlitten, und der Gang des Seminars in keiner Weise unterbrochen wurde.

Die Theilnehmer am Lehrcursus ließen es an angestrengtem Fleiße, an regsamem Streben nicht fehlen, wiewohl ihr Standpunkt ein sehr verschiedener und bei vielen ein beschränkter war.

Der Religionslehrer des Seminars verbreitete sich besonders über die Behandlung der biblischen Geschichten, über die Regeln der Katechetik und über das Bibellesen.

Der Musiklehrer förderte die Lehrer sowohl im Choral-, als auch im weltlichen Gesange und führte ihnen einen Lehrgang in dem Gesangunterrichte vor.

Diesterweg selbst behandelte den Sprachunterricht, begann mit der Lautlehre und dem Lautiren, erging sich dann über die Regeln für richtiges Lesen und machte mit den Lehrern einen vollständigen praktischen Lehrgang für den Sprachunterricht durch.

Am Sonnabend den 27. October wurde der Lehrcursus geschlossen. Am Morgen führte der Director den Lehrern zwei Klassen der mit dem Seminar verbundenen Schule vor, der untersten (vierten), um den Lehrern den Gang der Lautir- und Gesangübungen bei Kindern von 5—7 Jahren, und der zweiten Klasse, um ihnen die weiteren Fortschritte des Gesanges zu zeigen. Der sanfte, klangreiche und angenehme Gesang der Kinder erquickte und erheiterte Alle. Am Nachmittage wurde eine allgemeine Prüfung über die behandelten Gegenstände angestellt, zuerst über Lautir-, Lese- und Sprachunterricht, dann über die Behandlung der biblischen Geschichte, endlich über Gesang. Der General-Superintendent Roß in Budberg erfreute und beehrte die Prüfung durch seine Anwesenheit.

Die Resultate dieser Prüfung waren der Art, daß sich Diesterweg überzeugt halten durfte, daß die meisten Lehrer im Stand sein würden, mit größerer Geschicklichkeit den Unterricht in den genannten wichtigen Lehrzweigen zu ertheilen, und mit erweitertem Horizont und hoffentlich auch mit klarerer Einsicht in das Wesen des Lehrerberufes in ihre Kreise zurückkehren. Besonders überraschend war der Fortschritt der Lehrer im Gesang. (Diesterweg hoffte und wünschte, daß nächstens auch ein Lehrcursus für Naturkunde in dem Seminar angeordnet werde.)

In den Schlußworten sprach Diesterweg nochmals über den

Zweck solcher Lehrcurse, und führte den Punkt besonders weiter aus, wie das gesegnete Wirken des Lehrers weit weniger durch Geschicklichkeit aller Art, als durch persönliche Eigenschaften des Charakters bedingt werde; namentlich seien Ernst des Lebens, Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit ganz unerläßliche Bedingungen an einem Lehrer. Zuletzt sprach Diesterweg noch von dem, was nun vorzüglich von Einzelnen zu thun sei, und schloß mit Worten des Dankes gegen Gott für so viele Gaben der Liebe und mit der Erflehung des Segens für die ausgestreute Saat. Nach dem Gesange: Gib uns, eh' wir geh'n nach Haus, deinen väterlichen Segen 2c., sprach General-Superintendent Roß noch einige passende Worte und entließ dann die Versammlung mit dem Segen.

Am andern Tage begrüßten die Lehrer noch vor ihrem Abzuge einzeln die Seminarlehrer, wobei sich noch passende Gelegenheit fand, Einzelnen Worte der Achtung und der Ermunterung, und Andern Worte des Ernstes vorzulegen.

Diesterweg's Geburtstag (29. October), der immer ein Fest- und Freudentag des ganzen Seminars war, und welchen abgehende Seminaristen immer am schönsten und erhebendsten gefeiert haben wollten, fiel gerade zum Schlusse dieses Lehrcursus. Da wetteiferten die Lehrer mit den Seminaristen in dem Festgesange, der in dem Corridor um die Mitternachtsstunde erscholl. Und als die Töne verhallten und die Herzen Aller feierlich gestimmt waren, trat Diesterweg festen Schrittes und tiefgerührten Herzens mit heiligem Ernste unter die Versammelten, und sprach über das bedeutungsvolle Wort: Das Leben ist ein Kampf.

Zu dieser Geburtsfeier hatte der Seminarist Blasius — jetzt Professor am Carolinum in Braunschweig — die nachfolgende Cantate gedichtet, welche Musiklehrer Erk componirt hatte.

Wie die Welten droben
Doch so langsam ziehen
Und das Morgenroth verzeucht!
Aber hier unten durchwoget
Lautes und freudiges Sehnen,
Ungeduld rasch unsre Brust.

Doch die Welten droben
Zieh'n so leis' und müde
Um die Erd' und wissen's nicht.
Ziehet doch rascher, ihr Welten,
Hin mit der Nacht und dem Dunkel,
Stillet die wogende Brust!

O, der Morgen dämmert
Und das Dunkel fliehet,
Und das Herz schlägt laut und hoch!
Sei uns gegrüßt im Festgewande,
Du schöner, froher Tag!
Wir harrten dein mit warmem Sehnen
So lang', und du verweiltest!
Du fragst: für wen der Busen brennt?
Wem unser Frühlied jauchzt?

Ihn nennt das Herz mit heil'gen Namen:
Ihn nennt es Vater, Freund und Führer
Auf irrem Lebenspfad.
Kennst heil'g're du, als diese Namen?
Und höh're Seligkeit im ganzen Geisterall,
Als Liebe? — — — — —
Und Höh'res, als ein reiches Leben für die Ewigkeit?

Wer je geliebt, mit ganzer Seele
Ein Menschenherz umfaßt,
Schau' mit hinauf, wo Sphär' an Sphäre
Die Hand der ew'gen Liebe drängte,
Die uns den Theuern gab.

Ja droben waltet still und ewig
Ein großes Vaterherz,
Und wir hier wallen, dankdurchglüht —
An einem andern Vaterherzen
Zur ew'gen Lieb' hinan!

Drum sei gegrüßt, du heil'ger Morgen,
Der uns den Theuern gab,
An dessen Vaterherzen
Hinauf, zur höhern Welt wir wallen,
Der treu uns liebt und führt.

Gegrüßt — du heil'ger Morgen!
Und du gesegnet, dem wir ihn weih'n!
Oft kehr' er wieder und winde Kränze
Für deine Lieben, für dich!

Wenn einst auch es wintert im fliehenden Leben,
Dir such' er Veilchen noch unter dem Schnee!
Oft kehr' er wieder! Und wenn wir fern auch,
Flieh'n stille Wünsche dir sehnend zu!

XIII.

Die Rheinischen Blätter.

1827.

„Und nun lichte ich mit frohem Muthe die Anker. Wem die Reise gefällt, der schiffe sich mit ein. Wer Sandbänke, Untiefen und gefahrvolle Klippen bemerkt, an welchen das Schifflein scheitern könne, oder wer dasselbe ganz auf verkehrtem Wege zu dem Hafen erblickt, der belehre und warne. Wer aber zu dem Steuermanne das Vertrauen hegt, daß er Polhöhe, Länge und Breite zu bestimmen wisse und sich auf die Kenntniß der Magnetnadel und der Bogenlinien verstehe, der übergebe ihm die nach fremden Welttheilen zu versendenden Waaren. Natürlich verpflichtet er sich, wie jeder Schiffscapitain, nicht dazu, jede Waare zu spediren. Da er für den Lauf des Schiffs einstehen muß, so muß ihm die Wahl bleiben, Waaren und Passagiere anzunehmen oder abzuweisen. Keiner aber erwarte, daß die Fracht aus lauter indischen Specereien und Gewürzen bestehen werde. Jedes Schiff führt auch Hausbackenbrod und Ballast mit sich."

Diesterweg.

Diese Worte bilden den Schluß des ersten Aufsatzes, in welchem Diesterweg den Zweck und Inhalt der Rheinischen Blätter angegeben hat. Die Gegenstände, welche die Zeitschrift behandeln will, sind: 1) Allgemeine Ansichten über Erziehung, Unterricht und Schulwesen überhaupt; 2) Methodische Lehrgänge; 3) Literarische Bemerkungen; 4) Notizen aus dem Schulleben und Mannigfaltiges. Außerdem behält sich Diesterweg manchen Blick in das Weite vor, will die Lehrer auch durch die Lehrgänge nicht gebunden wissen, sondern fordert stete rege Entwickelung, bekennt

dann noch freimüthig, daß das Urtheil über literarische Werke, wie alles Menschliche, dem Irrthum und der Einseitigkeit unterworfen sei.

Die Zeitschrift fand bald die günstigste Aufnahme, so daß man wünschte, die einzelnen Hefte in kürzester Frist zu erhalten. Um diesem Wunsche zu willfahren, ließ Diesterweg eine Aenderung in der Erscheinungszeit eintreten.

Die Hauptarbeiten Diesterweg's in dem ersten Jahrgange (1827) handeln von dem Beten in den Schulen und über das Schulgebet — über eine Anleitung zum Unterrichte im logischen Lesen — über die Bell-Lankastersche Schulverfassung — über den Organismus und die Organisation des Schulwesens einer Provinz — über das Schulpfleger-Amt — über Seminarien und die Einrichtung in denselben.

Wir heben einige Gedanken heraus:

Es ist vielleicht nicht recht, über das Gebet mit kaltem Verstande zu reden. Denn das Gebet ist die Sprache des Herzens, nicht des Kopfes, und die Gefühle des Herzens verstummen leicht, wenn der Verstand sie in seine Formen zwängt.

Auch läßt sich das Beten nicht eigentlich lehren. Wer es hat und kann, der hat und kann es, und wer es nicht hat, der hat es nicht. Ein solcher bitte Gott um den Geist des Gebets; das ist der Schritt, um beten zu lernen.

Willst du, daß dein Kind beten lerne, so bete du selbst in seiner Gegenwart, für dich und für das Kind. Sonst betet auch das Kind nicht.

Es gibt keinen mächtigeren Talisman gegen das Böse, als die Gewohnheit, mit Gott umzugehen.

Woher soll ich nun die Lebensfrische nehmen, die mir nicht fehlen darf, wenn es mit meiner Schule gut stehen soll? Woher alle die Eigenschaften eines treuen Lehrers? Wahrhaftig, ich weiß es nicht, wenn der Trost und die Ermuthigung durch das Gebet mir fehlen. Ich bin Lehrer; ich möchte gern ein tüchtiger Lehrer sein und bleiben; ich sehe ein, daß mein Beruf schön und wichtig ist; ich bin überzeugt, daß mir Schweres auferlegt ist; ich weiß gewiß, daß ich zur Erreichung meiner Zwecke der

beständigen Erhebung, des Glaubens und der Liebe bedarf; ich habe erkannt, daß ich in dem Gebete eine unerschöpfliche Quelle des Trostes, der Ermuthigung, der Belebung, des Glaubens und der Liebe besitze; ich würde kein rechtschaffener Lehrer mehr sein, wenn ich nicht beten, wenn ich nicht in der Schule meines Berufes beten wollte. —

Wir haben die Jugend zur strengsten Ordnung in ihrem Kommen und Gehen, in ihren Arbeiten und Büchern, in ihrem Lernen und in ihrem Vergnügen anzuhalten; wir haben statt der verflachenden und alle Tüchtigkeit verschwimmenden Faselei den Ernst wieder in die Schulen einzuführen; wir haben eine (menschliche) strenge Zucht zu handhaben; wir haben die Jugend zu pünktlichem Gehorsam zu gewöhnen.

Es liegt Kraft und Thätigkeit in der rechten Zucht und in dem rechten Ernst; und Kraft und Thätigkeit wecken Kraft und Thätigkeit. Es liegt Weichlichkeit und Schlaffheit in der Ordnungs- und Zuchtlosigkeit, wie in dem Ungehorsam und der Widerspenstigkeit, und Weichlichkeit und Schlaffheit führen Weichlichkeit und Schlaffheit herbei. —

Es ist ganz vollkommen richtig, daß man aus der Art des Lesens der Schüler einer Schule auf den ganzen Geist der Schule ein richtiges Urtheil fällen könne. —

Der wahre Lehrer geht mit der Schule schlafen, und steht mit ihr auf. In seinem Thun und Trachten ist sie das Erste und Letzte, Eins und Alles. Wenn jener Rittmeister offen erklärte, daß das Erste für ihn seien — seine Husaren, das Zweite die Pferde, das Dritte Weib und Kinder und zum Vierten sich selbst machte: so war das ein wahrer Ehrenmann, dem alle Beamten, und folglich alle Lehrer, gleichen sollten. —

Das Auswendiglernen des Katechismus in Schulen und Kirchen widerstreitet

1. dem Zwecke der Menschenbildung;
2. ist der Würde des Gegenstandes zuwider, würdigt ihn wahrhaft herab;
3. läßt die Anforderungen der Pädagogik an jeden Unterrichtsgegenstand unbeachtet;

4. verleidet dem Kinde in der Regel die Religion für den Augenblick und nicht selten für das ganze Leben;
5. verdumpft den Geist des Kindes und trägt wesentlich dazu bei, die Mehrzahl der Menschen in den wichtigsten Angelegenheiten ewig in der Unmündigkeit des Kopfes und Herzens zu erhalten. —

XIV.

Der deutsche Pestalozzi.

„Ich wollte pestalozzisch wirken."
„Wir wollen, was er wollte." Diesterweg.

Was ich wollte und will? fragt Diesterweg. Antwort: Ich wollte und will die jungen Leute zu lebendigem Streben erregen, in ihnen die Bildung begründen, sie mit Liebe zum Amt und zu Kindern erfüllen, als Kern der Bildung sittlich-religiöse Gesinnungen hervorrufen, sie zu Wirkern der Volkskraft stempeln und — vernünftig machen. Ich wollte sie, nach einem tiefsinnigen Ausspruch Schleiermacher's lehren, zwar Alles mit, aber nicht aus Religion zu thun; mit Einem Worte:

Ich wollte pestalozzisch wirken.

Ich wollte Leben in den Zöglingen wecken, in der Ueberzeugung, daß nur das in ihnen geweckte Leben Bildung erzeuge. Ach, die verstehen so gar wenig vom Unterricht, die da meinen, Gelerntes reiche hin, Andere durch Unterricht zu bilden. Wohl, es reicht hin zur Uebertragung, Ab- und Aufpackung der Lernmassen von einem asinus auf einen andern asinus, oder, wie sie wollen, von einem asino auf einen zweiten asinum; aber Bildung? Verständen sie nur etwas von der Natur und Entwickelung; kännten sie nur selbst lebendige Empfindungen; wären sie selbst, statt gelehrt zu sein, Menschen mit Fleisch und Blut, lebendigen Trieben, Affekten und Strebungen; sie würden ihren Kram verachten lernen und ihr tödtendes Treiben. Leben wecken

kann nur das Lebendige; nur wo Leben ist, ist auch das Wissen lebendig; nur lebendiges Wissen weckt das Leben der Denkkraft. Bei dem Seminaristen kommt es, wie bei dem Schüler, zunächst auf das an, was außerhalb und neben der Lernstube in ihm erregt wird. Bei diesem bearbeitet ein edelgestalteter Lebens-Organismus, Familie genannt, bei jenem ein lebendiges Seminarleben, in dem mehr als lernen geschieht, den Boden. Dieses zu thun, war auch mein Streben. Brachte ein angehender Seminarist ein auf das Edle und Gute gerichtetes Gemüth mit; dachte er groß von Menschen, Bestimmung und Lebensberuf: so war das Wirken an ihm ein freudiges, weil nur fortgesetzt zu werden brauchte, was bereits begonnen und begründet. Mußten dagegen erst Disteln und Dornen ausgerottet werden, da war das Geschäft mühsamer und weniger erfreulich. Gott muß zu Allem das Gedeihen geben. Keinem gelingt Alles. Auch ich blieb oft weit hinter dem Erstrebten zurück. Aber oft habe ich auch das Glück erlebt, in meinem Seminar Jünglinge aufblühen und aus demselben austreten zu sehen, welche dem Stande der Schullehrer zur Zierde gereichen. Sie, diese strebsamen, lernbegierigen, lehrhaftigen, naturkräftigen und naturwüchsigen Jünglinge haben mir Stunden und Tage, Monate und Jahre bereitet, die ich zum innerlichsten Glücke zähle. Lernen ist gut, edel, schön; wer darin aber die Hauptaufgabe eines Seminars erkennt, kennt eine Lehrerbildungsanstalt nicht.

Ich wollte pestalozzisch wirken.

Mein Streben ging auf die individuelle Bildung los. Ich dachte an Schiller:

„Keiner sei gleich dem andern.
Wie das zu machen?
Jeder sei vollendet in sich.“

Nichts ist mir in der Seele mehr zuwider, als die schemenartige Einerleiheit der Menschen, die Ausgeleertheit, Stocksteifheit der Pedanten, die todte Nachbeterei der Lehrformeln, das Prokustesbett der Ausrecker und Kopfzuspitzer 2c. Sie machen das Leben nicht nur langweilig und unausstehlich, sondern sie bringen durch den Despotismus, den sie wissend und nicht wissend

auf die lebensfrohe, freithätige Jugend ausüben, um die frische und freie Naturwüchsigkeit und Eigenthümlichkeit, und tragen dadurch dazu bei, daß wir so wenige individuell gestaltete und in ihrer Sonderheit ausgezeichnete Menschen haben. Ein pedantisches Volk — diese heutigen Deutschen; sprechen die freieren Völker; kennt man einen, kennt man sie alle. Dieser Zustand ist zum großen Theile eine Frucht unserer zopfsteifen Schultyrannen. Als solche kamen die Jünglinge oft schon in das Seminar. Ich bekämpfte diese Leblosigkeit mit allen Mitteln, meist mit gutem Erfolg. Ich verschmähte es nicht, mich unter ihre Spiele zu mischen, dergleichen anzuordnen, und mich in jeder Beziehung ihnen gleich zu machen. O ich weiß sehr wohl, daß man dabei riskirt und ich habe es oft schmerzlich empfunden. Denn der junge Mensch findet bei dem Uebergang von der inneren Sclaverei zur Freiheit nicht gleich den rechten Weg, er übersieht die Schranken, die heilig zu achten sind u. s. w.; aber es gibt keine freie Bildung ohne diese Uebergänge, Vermessung und Mißgriffe.

Wer den Zweck will, muß die Mittel wollen. Die Bequemlichkeitsliebe darf nicht angehört werden; rüstige Frische läßt sie nicht zu. Zuletzt freut man sich der Ueberschreitungen, weil man in ihnen die sich entwickelnde Kraft sieht.

Ich wollte meine Leute vernünftig machen.

Es traten Zöglinge in die Anstalt, die, voll mystischen Qualms und Dunstes, diesem Ungeist bereits in Conventikeln durch Reden Luft zu machen, wie sie wähnten, vom Geist getrieben gewesen — junge Leute, die das Eisen, das man ihnen in die Hand gab, zwar nicht für Silber, Wasser, das sie schmeckten, nicht für Wein hielten, die aber dennoch an silbernes Eisen, in der Vergangenheit vorhanden gewesen, glaubten und den Glauben davon als ein Heiligthum bewahrten, — Menschen, die aller unmittelbaren Frische und geistig gesunden Anschauungskraft — eine absolut nothwendige Eigenschaft eines glücklichen Kinderlehrers und zugleich die Bedingung des psychologischen Blicks — entbehrten — Jünglinge, die gelehrt worden, nur an Andere, niemals aber an sich selbst zu glauben und kaum sich selbst zu behaupten getrauten, daß der klare Himmel blau, die

Wiese wirklich grün sei, wenn es nicht vorher von einer vermeintlichen Autorität bestätigt worden, und die daher, wenn eine solche auch das Widersinnigste behauptete, ihre Sinne, sammt Verstand und Vernunft völlig gefangen nahmen. Da galt es denn, ihnen zwar allmälig, aber dennoch gründlich die Schuppen von den Augen zu nehmen und den Staar zu stechen. Durch die Unmittelbarkeit des Unterrichts und des Lebens, durch Wahrheit und Wahrhaftigkeit des Innern, folglich weniger durch Worte, als durch wirkliches, unverfälschtes Sein. Ach, sie, d. h. die Anbeter jener falschen Götzen, meinen und werden meinen, wenn sie dieses lesen, hier walte und wirke ein abstract ausklärender Verstand oder gar ein von allem Guten abgewandter irreligiöser Hochmuth, auf Nichts gestellt und gerichtet, als auf das sinnlich Greifbare, grob Materielle. Wir müssen sie gehen lassen — denn das Wort heilt sie nicht — und wir lassen darum sie auch hier gehen. Mögen sie ihren dunkeln Weg forttaumeln; wir verfolgen unsern Pfad. O, ich weiß sehr wohl, daß man sich durch solche Offenheit kaum bei denen, die dennoch über Seminarenge und Seminarzwang lamentiren, einen Dank verdient; und auch Andere wissen es so gut wie ich, daß ich durch pietistische Pinselei und muckerisches Wimmern mir leicht mehr Freunde hätte erwerben können, als durch die Richtung der Jünglinge auf das Ideale, als durch Weckung ihrer schlafenden Kräfte.

Sollte durch das Bisherige mein Verfahren noch nicht als zeit- und ortsgemäß erscheinen, so kann ich noch einen Grund dafür aufbringen, dessen, wie ich bekenne, ich mir erst später deutlich bewußt geworden. Wo nämlich eine neue Anstalt entsteht, durch sie eine neue Richtung eingeschlagen oder die durch sie zu erregenden Kräfte zu rascher Anwendung getrieben werden sollen: da hat man die für die Entwickelung bestimmten Menschen mit Enthusiasmus zu erfüllen, sie für die Sache zu begeistern. Das Fortschlendern in alten Gleisen thut dieses nicht, sondern neue Gedanken, Erregungen und Bestimmungen. Sollten auch bei solchem Beginnen hier und da durch die sprudelnde, treibende Kraft junger Leute nicht immer streng berücksichtigt werden die

Gränzlinien, welche die reife Kraft sich späterhin selbst setzt: so muß dieser kleine Fehler nach der Natur der Dinge mit in den Kauf genommen werden, will man der Frucht einer raschen Entwickelung nicht verlustig werden.

Nun war auch am Rhein (wo nicht?) in Schulsachen viel des verrotteten Wesens, petrificirte Menschen alten Schlages gingen in den Schulen um: es galt eine dicke, schwere, sumpfige Masse zu durchsäuern und in Gährung zu bringen. War dieses einmal gelungen, dann konnte man die unruhige Bewegung in gleichmäßigen Fortschritt umwandeln, um ihn zu messen nach der Proportionalität der dazu verwandten Zeiten.

Es ist Vernunft in der Geschichte, auch wenn die Menschen, die sie zu ihrem Thun verwendet, im Augenblick nichts von ihrer Gesetzmäßigkeit merken. Nach vollbrachtem Werk erkennt man die Richtigkeit der Regel, nach der es vollbracht worden, wie denn am Ende seines Lebens jedes menschliche Bewußtsein bei allem Guten, was durch es gewirkt worden sein mag, sich als ein Werkzeug in einer höheren Hand, dankbar dafür erkennt.

Ich wollte pestalozzisch wirken. Wenn ich das Gegentheil von dem, was ich gethan, gewollt hätte, ich hätte nichts ausgerichtet, ich hätte mich unter den gegebenen Verhältnissen nicht zwölf, nicht drei Jahre dort gehalten. Damit sage ich nicht, daß ich Allen recht war. Keineswegs, gewiß Manchem im Stillen ein Dorn im Auge. Ich strebte nach der Bildung der Jünglinge von innen heraus, suchte ihnen eine aufrechte, senkrechte Stellung zu geben. Diese Dinge vertragen sich nicht mit allen Ansichten, und Worte wie: Entwickelung der Volkskraft, der Vernunft des Volks durch vernünftige Schullehrer — setzen auch heut zu Tage noch viele Herzen und Köpfe in Schrecken. Man denkt damit zusammen: Mangel der Bescheidenheit, der Demuth, des Gehorsams, der Kirchlichkeit und anderer Eigenschaften; man meint, durch solches Streben erziehe man Verstandeswüthriche und Hochmuthsteufel. Wie soll man solchen Wahn widerlegen? Durch Theorie ist es unmöglich, und durch die Praxis ebenfalls; ihn, der auf falschen psychologischen Meinungen ruht, muß man gewähren lassen bis er stirbt und sich

nur dann um ihn bekümmern, wenn er gesunden Trieben den Weg verrammeln will.

Ich lebte meines Glaubens; ich wollte und will meine Leute vernünftig machen.

Bei diesem Worte werden Manche ein Kreuz schlagen. Sie denken an Construction der Religion aus sich selbst, an flachen, auskernenden und aushöhlenden Rationalismus, an einen Tempel der Hoffart, an Usurpation alles Wissens und Glaubens durch dieses nimmersatte Ungeheuer, an den Geist der Verneinung, an Vermessenheit und Schuld. Aber wie soll man sich denn ausdrücken? Das schöne Wort Aufklärung und seine ursprünglich edle Bedeutung sind bei denselben in gleichem Verruf und in ihrem Munde gibt es keinen verwerflicheren Ausdruck als: „die Aufgeklärten." Darin stimmen politisches Wochenblatt, historisch politische Blätter und die evangelische Kirchenzeitung mit einander überein. Aber es scheint, daß seit November 1837 jene Wörter auch in höheren Kreisen wieder zu Credit kommen. Wir bleiben dabei: Wie Alles mit Religion, so auch Alles mit Vernunft!

Ich lebte meines Glaubens; ich meinte: so leben, unterrichten und erziehen, also junge Männer bilden, heiße: pestalozzisch wirken. Diesem großen Manne waren bekanntlich seine Lehrmittel nur Mittel; sein Zweck war und blieb Entwickelung des Volks, vorzugsweise Erziehung der unteren Stände der Nation, praktische Humanität. Bei ihm waren die Liebe zum Volke, das Leben in und an dem Vaterlande, die Aufopferung für dasselbe — der Geist, in dem er wirkte.

XV.

Diesterweg's Unterricht in der Pädagogik.

„Meinen Weg, die Zöglinge in die Pädagogik einzuführen, halte ich gar nicht für den einzigen guten, oder gar für den möglich besten. Aber ich kenne für mich jetzt keinen besseren, obgleich derselbe nicht ohne Anstrengung und Mühe von meiner Seite und von Seiten der Schüler zu wandeln ist."

Diesterweg.

Wenn unsere Zöglinge im ersten Jahre der Bildungszeit, welche in der Regel auf zwei Jahre beschränkt ist, die Naturgeschichte die Kenntniß der niederen Organismen der Erde, der Pflanzen und Thiere, begründet hat, so schließt sich an sie mit dem Beginn des zweiten Jahres, als Anfangspunkt des pädagogischen Unterrichts, die Betrachtung des Menschen von seiner körperlichen Natur, in möglichster Genauigkeit und mit Benutzung aller nur zu gewinnenden Anschauungsmittel. Gelegentlich wird hier das Wichtigste der Diätetik und Culturlehre des Körpers (wie Zerrenner die Sache nennt) eingeschaltet. An die Betrachtung des menschlichen Körpers und seiner Entwickelungsperioden reiht sich die Betrachtung des Menschen seiner geistigen Natur nach. Will man hier fehlerhaft verfahren, so beginnt man mit den allgemeinsten Sätzen und Resultaten, indem der Lehrer historisch die Grundkräfte des menschlichen Geistes nennt, wie es die gewöhnlichen Lehrbücher der Anthropologie und Psychologie machen. Ich meine aber, daß dieser Gang der natürlichen Entwickelung der Wissenschaft und der klaren festen Einsicht in ihre Behauptungen gleich sehr entgegen sei. Nicht die synthetische, sondern die analytische Methode fördert hier den Zweck. Vorerst ist nicht die Mannigfaltigkeit aus der Einheit, sondern diese aus jener abzuleiten. Denn dem Schüler ist die Mannigfaltigkeit und Vielheit der Lebenserscheinungen das Naheliegende und Bekannte, die die Vielheit bedingende und beherrschende Einheit aber das Fernliegende und Unbekannte. Wie in dem Unterrichte

der Naturlehre, beginnen wir daher nicht mit der Aufstellung der allgemeinen Grundkräfte und Gesetze, sondern wir führen die einzelnen Erscheinungen des Menschenlebens vor den betrachtenden Blick, und versuchen es, durch Schlüsse auf die den Erscheinungen zu Grund liegenden Bedingungen und Kräfte zu kommen. Also, meine ich, sollte jeder naturhistorische, wie jeder philosophische Unterricht verfahren. Aus der vorliegenden Mannigfaltigkeit ist die Einheit zu gewinnen, nicht umgekehrt, welches das Spätere, Letzte ist. Nicht die Vielheit ist hier das Schwerere, sondern die Einheit. Deshalb schlägt man hier den umgekehrten Weg ein, wie in der Mathematik. In dieser beginnt man mit dem Einzelnen, Allgemeinen, welches das Leichtere ist; in jedem philosophischen Zweige des Wissens ist das Allgemeine, die Einheit, das Höchste und Letzte. Darum vermeide man hier die synthetische, und wähle die analytische Methode. Jene bietet zwar weit weniger Schwierigkeiten für Lehrer und Schüler dar, da sie die Sache als eine vollendete, gegebene darstellt, wobei der Lehrer nur die Aufgabe löst, zu geben, und der Schüler, gedächtnißmäßig zu nehmen. Allein dadurch geht der eigentliche Gewinn psychologischer Untersuchungen, die eigene Beobachtung, und die Fertigkeit, aus gegebenen Erscheinungen Schlüsse zu machen, ganz verloren, und die synthetische Methode eben führt zu den hohlen Begriffen, die aller Anschauung ermangeln. — Auf die angegebene Weise gelangen wir zur Kenntniß aller Grundanlagen des menschlichen Geistes, zur Einsicht in das gegenseitige Verhältniß derselben und zum Wesen der Organisation des menschlichen Geistes.

Sobald wir dieses Ziel erreicht haben, wird das umgekehrte Verfahren eingeschlagen, nämlich der Versuch, aus den Grundkräften die Erscheinungen, aus der Einheit die Vielheit zu erklären. Wie ich oben schon bemerkte, richtet sich die besondere Aufmerksamkeit auf die Natur der Triebe des Herzens, die Grundbestrebungen des menschlichen Willens und die Natur der Erkenntnißkräfte des Menschen. Das Verhältniß der Triebe führt zur Erkenntniß der menschlichen Verirrungen in dem Hange zum Irdisch-Sinnlichen, und der geistigen Heilmittel durch

Sittlichkeit und Religiosität, und an die Betrachtung des Erkenntnißvermögens reiht sich die Darstellung logischer Gesetze und Regeln. Dieselben haben, wie das für sich klar ist, für den Lehrer eine ganz besondere Wichtigkeit. Ihre Behandlung ist aber weit entfernt von der Trockenheit der gewöhnlichen Compendien über Logik, welche eigentlich, wie die Erfahrung sattsam beweist, nur dazu geeignet ist, dem Schüler die schöne Wissenschaft der Logik für immer zu verleiden.

Durch den bisherigen Unterricht wurden erstrebt: die Kenntniß des Menschen von Seiten seiner körperlichen und geistigen Natur, die Natur seiner Entwickelung, die daraus hervorgehende Einsicht des Zweckes seiner Bestimmung und die Idee der Erziehung. Nun ist es an der Zeit, den Schüler mit den Grundsätzen der Erziehung bekannt zu machen. Hier gibt es zwei Wege, welche ich in verschiedenen Jahren eingeschlagen habe. Entweder bleibt man der bisherigen Methode, der rationellen Entwickelung und Ableitung der Erziehungsgrundsätze aus der erkannten Menschennatur, getreu, oder man betritt den Weg der Geschichte und Erfahrung, indem man den Schüler mit den von Schriftstellern aufgestellten Erziehungsprincipien bekannt macht, und zu selbstständigem Urtheil über dieselben anleitet. Jenes ist die schwerere, dieses die leichtere Weise. Beide führen indeß zum Ziele, und da die Zeit, binnen welcher der Unterricht zu Ende gebracht werden muß, beschränkt ist, so rathe ich zu dem letzteren. Derselbe empfiehlt sich auch noch in doppelter Hinsicht. Einmal sind die Schüler durch die bisherige heuristisch-rationelle Behandlung bereits hinlänglich in diesen bildenden Lehrgang eingeführt, so daß es nun, gleichsam zur Erholung für die bisherige Anstrengung, gerathen scheint, eine andere Unterrichtsweise zu beginnen; und für das Andere führt man sie auf diesem Wege zur Kenntniß der pädagogischen Literatur, und man hat das Mittel gefunden, sie in diesem Zweige mit der Büchersprache bekannt zu machen, und ihnen die Fertigkeit in dem Verstehen derselben anzueignen, wodurch man ihnen zugleich das Mittel der Weiterbildung, nach ihrer Entlassung aus dem Seminar, aneignet. Deswegen gebe ich den Zöglingen nun irgend ein Buch über

Pädagogik in die Hand, dasselbe mit ihnen lesend und erklärend. In den verschiedenen Jahren habe ich dazu Denzel's Volksschule, Gruner's Erziehungslehre, Harnisch's Handbuch des Volksschulwesens, Zerrenner's Methodenbuch und mein kleines Werkchen über Erziehung im Allgemeinen und über Schulerziehung im Besonderen gebraucht.

Alle diese größeren und kleineren Werke, auch andere, geben einen zweckmäßigen Leitfaden ab, und bieten die mannigfaltigste Gelegenheit zu Bemerkungen und Ansichten, besonders, wenn sie in beständiger Beziehung zu den Erfahrungen in der mit dem Seminar verbundenen Schule gehalten werden. Dadurch bleibt der Unterricht ein theoretisch-praktischer, ein Lebens-Unterricht. Um diesen Zweck noch mehr zu fördern, wird zu den bisherigen Lectionen wöchentlich noch eine Stunde genommen, welche einzig der Mittheilung der Erfahrungen in der Schule und ihrer Würdigung gewidmet ist.

Sind wir mit dem Lesen eines der angegebenen Handbücher zu Ende gekommen, so theile ich den Schülern eine kurze Geschichte der Erziehungslehre und eine biographische Darstellung der wichtigsten Schriftsteller über Pädagogik mit. Und nun gebe ich aus der Bibliothek des Seminars, oder wo diese nicht ausreicht, aus meiner eigenen Büchersammlung jedem Seminaristen ein Werk über Erziehung, Methodik, Disciplin rc. in die Hand, jedem ein anderes, mit dem Auftrage, dasselbe für sich zu studiren, einen Auszug aus demselben anzufertigen, und das Wichtigste und Bedeutendste in den Lehrstunden in mündlichem, freiem Vortrage mitzutheilen. Die Lehrstunden sind nun zu Stunden freier Mittheilung geworden. Hier trägt Einer nach dem Andern einen Abschnitt aus seinem Buche vor. Alle übrigen hören mit mir dem Darstellenden zu; vernehmen seine Bemerkungen, seine Einwendungen, seine Zweifel und Fragen. Dieselben werden von mir und den Zöglingen beantwortet und bestritten. Der strenge Unterricht gestaltet sich dadurch in freie Unterhaltung um, und die Seminaristen werden auf solche Weise in ihrem Urtheile selbstständig, und in geistiger Hinsicht die selbsturtheilenden Freunde des Lehrers. Auf solche Weise wird in

dieser Beziehung der Uebertritt der Zöglinge aus dem Seminar in das Leben und in das Gebiet der selbstständigen Wirksamkeit vermittelt und eingeleitet.

Der daraus für Schüler und Lehrer hervorgehende Gewinn springt in die Augen, nnd diese Verfahrungsweise bedarf nach meiner, auf vielfältige Erfahrung sich stützenden Ansicht keiner weiteren Empfehlung. Ich mache daher nur noch diejenigen Werke namhaft, welche ich außer den genannten zu diesem Behufe besonders brauchbar gefunden habe. Es sind folgende, welche ich nach dem Bedürfnisse und dem Standpunkte der Einzelnen vertheile: Hergenröther's Erziehungslehre im Geiste des Christenthums, Graser's Elementarschule für's Leben, Jean Paul's Levana, E. M. Arndt's Fragmente über Menschenbildung, Blasche's Erziehungswissenschaft, Zerrenner's Schul-Disciplin, Denzel's Erziehungslehre, Weller's Erziehungskunde, Salzmann's Krebs- und Ameisenbüchlein, Schwarz's Erziehungslehre, Niemeyer's Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.

XVI.

Die literarische Thätigkeit von 1827 bis 1829.

„Ich habe meine Kraft mit redlichem Eifer der Ausbildung eines bildenden Verfahrens in dem Unterrichte gewidmet, aber die Ausbildung der Wissenschaften und der Unterrichtsgegenstände ist, wie die Fortbildung des Lebens, nicht die ausschließliche Aufgabe eines Menschen, sondern die Aufgabe der ganzen Gattung."

Diesterweg.

1. **Schul-Lesebuch in sachgemäßer Anordnung nach den Regeln des Lesens für Schüler bearbeitet.** 1827. Im Jahre 1866 in zwölfter Auflage erschienen. Bielefeld, Verlag von Velhagen und Klasing. (Das Buch ist auch in's Dänische übersetzt.)

Diesterweg hat den Pestalozzi'schen Grundsatz: Die einzelnen Unterrichtsstoffe zu zerlegen, und stufenweise anzuordnen, so daß

in jeder Uebung ein Moment hervortritt, um deßwillen die Uebung gemacht wird, und jede folgende wieder ein neues Moment enthält mit Beibehaltung und ferneren Einübung der vorhergehenden — auch auf die Einrichtung seines Lesebuchs angewandt, und dadurch einen methodischen Gang auch in diesem so wichtigen Unterrichtsgegenstand gebracht.

Dieses Lesebuch soll, nach Diesterweg, ein Lesebuch sein, d. h. der Schüler soll durch das Buch lesen lernen und zwar nach den Regeln des Lesens — es soll zugleich ein Sprach- und Uebungsbuch sein, denn die Leseregeln folgen den Gesetzen der Sprache oder sind Sprachgesetze — endlich soll das Lesebuch überall die ganze Kraft des Schülers in Anspruch nehmen.

Sehen wir auf den Inhalt, so müssen wir sagen: Das Lesebuch ist Lesebuch, praktische Grammatik und Logik, aber auch zugleich ein Leitfaden für die Rechtschreib- und Aufsatzübungen.

2. **Raumlehre oder Geometrie nach den jetzigen Anforderungen der Didaktik für Lehrende und Lernende.** Bonn 1828. Bei Eduard Weber. (Die zweite Auflage ist in demselben Verlage 1843 erschienen.)

Die zweite Auflage enthält zwar keine neuen Paragraphen, wohl aber gibt Diesterweg in einem Anhange eine Anleitung zur rechten Vorbereitung auf die mathematischen Stunden, und schließt mit 200 Constructionsaufgaben. Wer, sagt Diesterweg, sich genöthigt sieht, die Mathematik vorzutragen, als wäre sie ein historischer Stoff, der schließe seine Bude, der schadet nur.

Zwar stehen die Lehrsätze auch in diesem Buche an der Spitze, und es folgen darauf Construction und Beweis, aber doch will Diesterweg die Geometrie in dieser Weise nicht behandelt wissen, sondern der Lehrer soll nichts geben, was der Schüler finden kann. Ist also ein Lehrsatz zu finden, so soll der Lehrer denselben gar nicht nennen, sondern nur die Bedingung und Voraussetzung feststellen und dann in dem Schüler den Trieb des Erkennenwollens reizen. So erscheint der Satz als Schluß der Betrachtung, und wenn er gefunden worden ist, wird er als Behauptung aufgestellt und bewiesen, wie das Buch es macht.

Zugleich dringt Diesterweg auf mannigfaltige Beweise, und stellt den didaktischen Grundsatz des Leseunterrichts auch hier auf: Besser einen Satz auf zehn Arten, als zehn Sätze nach einer Art.

In Bezug auf die Constructions-Aufgaben behauptet Diesterweg, daß dem Schüler der Unterricht in der Geometrie wenig genützt habe, wenn er Constructions-Aufgaben und andere nicht freithätig und mit Leichtigkeit lösen könne.

Um das Nachdenken über die Behandlungsweise der Lehrsätze zu wecken, theilen wir einen solchen Gedankengang mit, in welchem die einzelnen Gedanken natürlich dialogisch gewonnen werden müssen.

1. Wenn die Wahrheit des Pythagoräischen Lehrsatzes geahnet wird, so entsteht die Vorstellung, daß das Quadrat der Hypotenuse sich in zwei Theile muß theilen lassen, von welchem der eine gleich dem einen, der andere gleich dem andern Quadrate der Katheten ist.

Daß diese beiden Theile keine Quadrate sein können, wohl aber Rechtecke, leuchtet auf den ersten Blick ein.

Geht man vom einfachsten Fall, nämlich vom rechtwinkligen gleichschenkligen Dreieck aus, so wird ein Perpendikel auf die Hypotenuse gefällt und verlängert, um das Hypotenusen-Quadrat in zwei gleiche Rechtecke zu zerlegen. Jedes von diesen wird — unter Voraussetzung (die bloße Vermuthung sein kann) des Satzes — einem der gleichen Katheten-Quadrate gleich sein. Die Anschauung lehrt auch sogleich, daß, wenn das Dreieck ungleichschenklig ist, jenes Perpendikel das Hypotenusen-Quadrat in zwei ungleiche Theile theilt, und daß das größere Rechteck dem größeren Katheten-Quadrate am nächsten liegt. Es liegt also vor, zu beweisen, daß beide einander gleich sind.

Welche Mittel stehen uns nun zu Gebote? — diese Frage kehrt auf jedem Standpunkte wieder — um dieses zu vollziehen. Haben wir Sätze kennen gelernt, durch welche die Gleichheit von Quadraten und Rechtecken unmittelbar dargethan wurde? Antwort: Nein. Also muß darauf verzichtet werden.

Nur von Dreiecken ist die Gleichheit und Congruenz nachgewiesen worden. Eben so wissen wir, daß Dreiecke die Hälften von Parallelogrammen von gleichen Grundlinien und Höhen sind. Könnten wir nun also zwei Dreiecke construiren, von welchen das eine die Hälfte eines Katheten-Quadrats, das andere die Hälfte des entsprechenden Stücks des Hypotenusen-Quadrats wäre, und ließe sich von diesen Dreiecken die Gleichheit nachweisen, so wäre das Ziel erreicht.

Ungefähr in dieser Weise wird der räsonniren, welcher verstandesmäßig den Pythagoräischen Lehrsatz behandelt. Der Lehrer kann darum diese Gedanken dialogisch in dem Schüler hervorrufen. Das Ziehen der rechten Linien kann er ihm dann überlassen. Es ist eine Sache des geometrischen Blickes. Und sollte er diese Linien nicht finden, nun so kann er ihm auch diese geben und ihn dann seiner Beweiskraft überlassen. Ganz allein hat der Schüler dann freilich den Satz nicht gefunden; aber doch auch nicht ohne Selbstthätigkeit. Diese Form oder Eigenschaft des Geistes ist auch nicht ursprünglich vorhanden, sondern erwacht erst nach und nach und erstarkt durch Selbstthun.

Eine ähnliche Gedankenreihe wie die obige führt zur Behandlung der übrigen Fälle, welche durch die Lagen der Quadrate entstehen.

2. Bei der Aufgabe: von einem Punkte außerhalb des Kreises an denselben eine Tangente (oder Tangenten — denn die Natur des Kreises präsentirt ihrer gleich zwei) zu ziehen, wird die Ueberlegung etwa diese sein:

Da die Tangente auf dem nach ihrem Berührungspunkte gezogenen Radius senkrecht steht, so ist ein Punkt in der Peripherie zu suchen, der diese Eigenschaften hat. Der entsprechende rechte Winkel wird der gegebenen Linie von dem Punkte nach des Kreises Mittelpunkt gegenüber stehen, diese wird Hypotenuse des rechtwinkligen Dreiecks werden. Diese Linie ist aber gegeben, weil ihr Endpunkt bestimmt ist. Man braucht also über ihr als Hypotenuse nur einen rechten Winkel zu beschreiben. Dieses geschieht durch einen Halbkreis, dessen Durchmesser sie ist. Folglich ꝛc.

3. **Praktisches Uebungsbuch für den Unterricht in der deutschen Sprache. Für Schüler, welche richtig schreiben und denken lernen wollen. Erster Theil.** Crefeld 1828. Druck und Verlag der J. H. Funcke'schen Buchhandlung. (Gegenwärtig in neunter Auflage bei Velhagen und Klasing in Bielefeld erschienen.)

4. **Praktischer Lehrgang für den Unterricht in der deutschen Sprache. Ein Leitfaden für Lehrer, welche die Muttersprache naturgemäß lehren wollen. Erster Theil.** Crefeld 1828. Druck und Verlag der J. H. Funcke'schen Buchhandlung. (Gegenwärtig in sechster Auflage bei Velhagen und Klasing in Bielefeld erschienen.)

Dieser Lehrgang enthält noch einen Titel:

Die Wortbildung, Rechtschreibung und erste Anleitung zur Satz- und Aufsatzbildung mit vielen praktischen Aufgaben zur Beförderung der schriftlichen Darstellung und des Denkens in der Sprache.

Vergleicht man die ersten Auflagen dieser beiden Schriften vom Jahre 1828 ꝛc. mit den neuesten Auflagen, so staunt man über den unermüdeten Fleiß und die große Anstrengung Diesterweg's, um den Sprachunterricht in seinen einzelnen Theilen fortzuführen, den Gesichtskreis der Lehrer zu erweitern, um die beiden Schriften immer vollkommener für Lehrer und Schüler zu machen.

Das erstere Buch ist für Schüler, das zweite für den Lehrer bestimmt, und zwar ist das letztere so eingerichtet, daß dasselbe auch ohne das Schülerbuch gebraucht werden kann.

Der Inhalt ist ein reichhaltiger; er beginnt mit dem Rückgange vom Satze zum Laute und mit einer ersten Uebung in der Wortbildung, handelt dann von der Rechtschreibung, den Wörterklassen, den Satzzeichen, der Wortbildung durch Zusammensetzung und durch Ableitung, geht zu Sach- und Worterklärungen über, gibt Materialien zur Uebung im schriftlichen Gedankenausdruck, lehrt die Betonung der Wörter und Silben und schließt mit den in der Elementarschule anzufertigenden Aufsätzen.

Da ein treffendes Wort aus der Vorrede die Ansicht Diesterweg's über ein für Schulen bestimmtes Lehrbuch ausspricht, und zwar mit besonderer Beziehung auf das vorliegende Sprachlehrbuch, so heben wir dasselbe hervor:

Ein zum Gebrauch in der Schule bestimmtes Lehrbuch erwirbt sich dadurch ein besonderes Verdienst, wenn es nicht nur den zum Ziele einzuschlagenden Weg vorzeichnet, sondern auch dem Wanderer nach und nach alle diejenigen Kenntnisse und Einsichten verschafft, welche die Reise belehrend, anziehend und bildend machen. Wenn wir die Behandlung eines Unterrichtsgegenstandes in der Schule der Reise eines geübten Führers mit Kindern vergleichen dürfen, so gehen Führer und Gefährte denselben Weg; jener leitet und lenkt die Aufmerksamkeit dieser, bestimmt die Geschwindigkeit der Wanderer, die Orte, wo Halt gemacht und ausgeruht werden soll u. s. w., und alle kommen zuletzt an dem bestimmten Ziele an. Aber nicht alle haben gleich viel gesehen und gelernt. Zumal herrscht zwischen demjenigen, was der Führer mit seiner geübten Sehkraft und in seiner höheren Stellung beobachtet und in sich aufgenommen hat, und der kleineren Menge von Erfahrungen seiner jungen Begleiter ein großer Unterschied. Wie nun diejenige Reise, welche dem Führer selbst Gelegenheit gibt, Neues kennen zu lernen und die Summe seines Wissens zu vermehren, gerade auch für ihn die erquicklichste und für seine Schüler die fruchtbarste und anregendste ist; so soll auch ein Buch, zum Gebrauch beim Unterrichte für Lehrer bestimmt, des Lehrers Kenntnisse erweitern, ihn anregen, seinen Blick seitwärts, in die Höhe und Tiefe zu richten, und dadurch in ihm die belebende Erregung erwecken, welche zur Munterkeit und Erfrischung der Lehrkräfte so viel beiträgt, und den Schülern selbst am meisten zu gute kommt. Wenn ich aus Erfahrung einen allgemeinen Schluß machen darf, so möchten diejenigen Schulschriften gerade die angenehmsten und bildendsten sein, welche zwar von noch nicht sehr erstarkten Lehrern schon mit Nutzen gebraucht werden können, zugleich aber so viel Lehrstoff, so viele Andeutungen enthalten, daß selbst bei dem öfteren und anhaltenden Gebrauche derselben immer noch Neues aus denselben zu erlernen ist. Eine Schrift, welche schon nach einmaligem Lesen und nach einmaligem Gebrauche für den Lehrer ganz erschöpft ist, möchte ihm und seiner Schule weniger Gewinn bringen, als eine solche, welche sein Nachdenken fortwährend in

Anspruch nimmt, und ihn zur weiteren und tieferen Erforschung des Gegenstandes zu veranlassen im Stande ist. Eine solche Beschaffenheit und nachhaltige Wirkung der von mir verfaßten Lehrschriften zu geben, bin ich stets bemüht gewesen. Ich habe nirgends Alles eben, gleich und kinderleicht machen wollen; vielmehr dachte ich darauf, den Geist derer, welche meine Schriften gebrauchen möchten, vielseitig in Anspruch zu nehmen. Dieses Bestreben hat mich auch bei der Anlage und Ausführung dieser Schrift geleitet. Die Sprache ist ein Gegenstand von unendlicher, unerschöpflicher Tiefe. Es ist für den Lehrer und Schüler von sehr großem Werthe, wenn sie nur erst einmal diese Tiefe ahnen, und sie immer mehr und mehr erkennen, je weiter sie in dem Gegenstande selbst voranschreiten.

5. **Methodisches Handbuch für den Gesammtunterricht im Rechnen. Als Leitfaden beim Unterrichte im Rechenunterrichte und zur Selbstbelehrung** von A. Diesterweg und P. Heuser.

Erster Theil, bearbeitet von A. Diesterweg. Elberfeld 1829. Büschler'sche Verlagsbuchhandlung. (Gegenwärtig bei C. Bertelsmann in Gütersloh in sechster Auflage erschienen. 1864.)

Dieses Werk von 316 Seiten enthält in sieben Stufen einen methodischen Lehrgang im Rechnen, der überall von dem Einzelnen, Anschaulichen, Concreten, dem Beispiel (Exempel) ausgeht, und dann zu dem Allgemeinen und Abstrakten, zu der Regel, aufsteigt. Im Vorwort verbreitet sich Diesterweg über folgende methodische Grundsätze:

1. Es gibt im Wesentlichen nur ein Rechnen, nicht zweierlei der Art, etwa wie Kopf- und Tafel-, Denk- und Zifferrechnen, sondern alles Rechnen ist der Art nach dasselbe. Es beruht auf einer verständigen Beurtheilung der in einer Aufgabe enthaltenen Sach- und Zahlverhältnisse. Ohne diese besonnene Beurtheilung ist gar kein bildendes Rechnen möglich.

2. Das richtige Rechnen muß man daher abhängig machen vom richtigen Erkennen und vollkommener mündlicher Darstellung, nicht von Uebereinstimmung des gefundenen Resul-

tates mit dem im Buche angegebenen Facit, nicht vom Bestehen einer sogenannten Probe.

3. Fertigkeit in der Behandlung der Zahlen ist nothwendig ein Augpunkt bei dem Unterricht in der Zahlenlehre, aber man beschränke die Forderung derselben auf das gehörige Maß.

4. Da es nur ein Rechnen, nämlich ein Rechnen mit Verstand gibt, so ist alles Rechnen Kopfrechnen.

5. Der Unterschied zwischen dem sogenannten Kopf- und Tafelrechnen besteht also nicht darin, daß man bei jenem den Kopf, bei diesem nur Hand und Auge gebraucht, sondern
   a. darin, daß man beim Kopfrechnen an gar keine Zeichen, also auch an keine Ziffer denkt, bei dem schriftlichen Rechnen dagegen die Zahlvorstellungen und die Operationen, die man mit ihnen vollzieht, sichtbar darstellt;
   b. darin, daß man leichtere Aufgaben mit nicht allzu großen Zahlen, frisch und rasch weg, ohne Griffel und Feder, schwere dagegen mit großen Zahlen, die nicht leicht zu behalten sind, der größeren Sicherheit wegen schriftlich ausrechnet. Der Unterschied ist kein objektiver, sondern ein subjektiver.
   c. darin, daß man sich beim Nichtgebrauch der Ziffern, d. h. beim Kopfrechnen, viel freier bewegt, als beim Zifferrechnen. Geistig bewegliche Kinder lieben am meisten das Kopfrechnen. An den mannigfaltigen Auflösungen übt sich der Scharfsinn.

6. Man verschmähe nicht die sinnreichen Aufgaben, welche unter dem Namen der algebraischen bekannt sind.

Nachdem Diesterweg nun noch einige allgemeine Regeln, die sich beim Kopfrechnen bewähren, zusammenstellt, verbreitet er sich über die von ihm in Verbindung mit Heuser herausgegebenen Rechenbücher, sowie über die von dem Schreiber dieses herausgegebenen Auflösungen der schwierigsten Aufgaben in den genannten Rechenbüchern, und fordert dann die Lehrer auf zum Kampfe für die Naturgemäßheit des Unterrichts, für das formale Prinzip

der Erziehung, für die Selbstthätigkeit im Subjekte, kurz für die Pestalozzi'schen Grundsätze.

Deuten wir noch den Inhalt kurz an: Die erste Stufe enthält die Behandlung der Zahlen von Eins bis Zehn; zweite: die Behandlung der Zahlen von Zehn bis Hundert; dritte: die Behandlung größerer Zahlen; vierte: das Vervielfachen; fünfte: das Theilen; sechste: Verwandlung der Größen einer Art in Größen einer andern Art; siebente: Zusammenzählen und Abziehen in benannten ganzen Zahlen; achte: Vervielfachen und Theilen in benannten ganzen Zahlen; neunte: das Rechnen mit Brüchen.

Anhang I: von den Primzahlen und einigen Kenntnissen der Theilbarkeit der Zahlen; Anhang II: Berechnung der Raumgrößen.

Es ist, sagt Diesterweg, ein langer, dummer und abgeschmackter Wahn, daß man für das Rechte und Gute nur erziehe durch den Religionsunterricht, nicht aber durch andere, nicht durch den Rechenunterricht. Aller wahre Unterricht wirkt Menschenbildung, ist entwickelnd-erziehende Unterweisung, Anleitung zu bewußter Thätigkeit. Mehr kann er nicht leisten, so viel soll er aber auch leisten. Auch der Rechenunterricht bildet für das Wahre, Gute und Tüchtige; er erzeugt die Liebe zum Wahren, er hat folglich eine sittliche Wirkung.

Durch Alles das Eine: Menschenbildung!

6. **Methodisches Handbuch für den Gesammtunterricht im Rechnen. Als Leitfaden beim Rechenunterrichte und zur Selbstbelehrung. Zweiter Theil,** bearbeitet von P. Heuser. Elberfeld 1829/1830. Büschler'sche Verlagshandlung. (Gegenwärtig (1866) in sechster Auflage erschienen, verbessert und umgearbeitet von E. Langenberg. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Das Werk von 343 Seiten enthält 28 Abschnitte. 1. Die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen. 2. Zusammengesetzte Verhältnisse. 3. Reine geometrische Proportionen. 4. Angewandte geometrische Proportionen. 5. Die Regel-de-tri oder der Dreisatz. 6. Die umgekehrte Regel-de-tri. 7. Zusammen-

gesetzte Regel=de=tri. 8. Zins= und Interessenrechnung. 9. Von der Rabattrechnung. 10. Zusammengesetzte Zins= und Rabattrechnung. 11. Die Gesellschafts= oder Theilungsrechnung. 12. Mischungs=rechnung. 13. Anwendung der Mischungsrechnung auf die Mischung der Metalle, besonders des Goldes und des Silbers. 14. Die Kettenrechnung. 15. Vom Münzwesen. 16. Wechsel=rechnung. 17. Von den Decimalbrüchen. 18. Von entgegengesetzten Größen. 19. Von arithmetischen Verhältnissen und Proportionen. 20. Von den Reihen oder Progressionen. 21. Von den Potenzen. 22. Vom Ausziehen der Quadratwurzel. 23. Vom Ausziehen der Kubikwurzel. 24. Geometrische Reihen oder geometrische Progressionen. 25. Von den Logarithmen. 26. Einiges über Versetzungen (Permutationen), Verbindungen, Complexionen oder Combinationen) und mathematische Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit. 27. Ueber Maße und Gewichte. 28. Tabelle über Gold= und Silbermünzen.

Dem kurzen Vorwort von P. Heuser zu dieser neuen Auflage habe ich folgendes Nachwort im November 1866 angeschlossen:

Die beiden Herren Verfasser sind im Laufe dieses Jahres in's lichtdurchstrahlte Jenseits hinübergegangen, Diesterweg am 7. Juli und Heuser am 7. August. Wenige Wochen vor seinem Ende schrieb mir Diesterweg: „Erbarmen Sie sich der beiden Alten, und besorgen Sie die neue Auflage. Heuser ist erblindet und mir schwirrt der Kopf vor all den Zahlen. Dieselben sind nothwendig (ich hatte einige hingeworfen), ihre Aufnahme in das Buch sehr schätzbar; aber ich begreife jetzt, daß sich gewöhnliche Menschen vor Zahlen scheuen. Da ich zu denselben gehöre, so kann ich Manches nicht verstehen, besorge daher dasselbe von dem Leser, muß Sie daher dringend bitten, die Bogen nochmals ganz genau anzusehen.“

Bis zum siebenten Bogen war der Druck bereits vorgeschritten. Von da ab übernahm ich mit Vergnügen den für mich ehrenvollen Auftrag meines Lehrers und Freundes. Besonders bedurfte die Mischungs= und Münzrechnung in Bezug auf die neue Legirungsbestimmung von Gold und Silber, sowie die

Wechselrechnung in Bezug auf die neuen Währungen und Course einer totalen Umarbeitung. Ich habe dieses durch erläuternde Zusätze ꝛc., verbunden mit darauf bezüglichen Aufgaben und ihren vollständigen Auflösungen zu erreichen gesucht, und so hoffe ich, wird das Buch den jetzigen Anforderungen in jeder Beziehung entsprechen, besonders da außerdem manche Paragraphen erweitert und Abschnitt 27 und 28 ganz verändert worden sind.

Möge das Buch das Andenken der beiden verdienstvollen Männer erfrischen und lebendig erhalten, und zum geistbildenden Rechenunterrichte einen neuen Beitrag liefern!

7. **Beschreibung der Rheinprovinz. Zum Gebrauch in Schulen und zum Selbstunterricht abgefaßt und mit einer Handkarte versehen.**

Auch unter dem Titel:

Anleitung zu einem methodischen Unterrichte in der Erdkunde. Erster Theil. Heimaths- und Provinzkunde. Crefeld 1829. Gedruckt und verlegt von J. H. Funcke.

Diesterweg, der selbst einen großen Theil der Rheinprovinz durchwandert hat, gibt in diesem Buche die Resultate eigener Anschauungen und die seiner Studien aus den damals erschienenen Schriften über die Rheinlande, sich dessen bewußt, daß es viel leichter sei, zur Zufriedenheit der Lehrer fremde Welttheile zu beschreiben, als die Heimath, weil Niemand jene so genau kennt. Nach seiner Ansicht soll der erste geographische Unterricht aus der nächsten Umgebung genommen werden, und der Grundsatz: vom Bekannten zum Unbekannten, welcher hier mit dem: vom Nächsten zum Entfernten zusammenfällt, soll den Unterricht in der Geographie, wie in der gesammten Weltkunde beherrschen.

Ueber die Eigenschaften des Lehrers, der den geographischen Unterricht ertheilen will, sagt Diesterweg: „Ich verlange von einem solchen, daß er nicht nur seine Heimath, sondern den Kreis, in welchem seine Schule liegt, und wenigstens einen großen Theil seiner Provinz nicht in Schnellwagen (oder Eisenbahnen) oder auf einem Dampfschiffe, sondern zu Fuß durchreist, nicht bloß in Wirthshäusern übernachtet, sondern die Höhen erstiegen, die Thäler durchstrichen und die merkwürdigsten Punkte

besucht habe. Wie todt ist doch der Unterricht über die lebendige Natur, von jenem Manne ertheilt, und wie lebendig die Darstellung von diesem Kenner für alle seine Schüler! Der Unterschied ist der: Jener spricht, was er dem Worte oder den Wörtern, aber nicht der Sache nach kennt. Dieser kennt die Gegenstände aus eigener Anschauung, und darum erregt er in seinen Schülern ein treues Bild desselben, und er belebt dadurch ihren Sinn für die Natur. Das ist daher eine unerläßliche Eigenschaft eines Lehrers der Weltkunde, daß er die Welt mit eigenen Augen gesehen und beobachtet habe. — Demnächst muß er eine hohe Achtung vor der Natur, richtige Begriffe von dem Zwecke des Zusammenlebens haben, und selbst im Leben in der rechten Weise wirken.“

8. **Wandkarte der preußischen Rheinprovinz. Zunächst für den Schulgebrauch.** Crefeld 1829. J. H. Funcke.

9. **Der Unterricht in der Klein-Kinder-Schule, oder die Anfänge der Unterweisung und Bildung in der Volksschule.** Crefeld 1829. J. H. Funcke. (Gegenwärtig in fünfter Auflage im Verlage von Velhagen und Klasing in Bielefeld.)

Ein Buch über den Klein-Kinder-Unterricht ist eins der wichtigsten Bücher für die Schule, und jeder Kinderfreund muß sich freuen, daß Bücher, wie das vorliegende, in fünf Auflagen erschienen sind. Auch ist es lobenswerth zu erwähnen, daß das königliche Schul-Collegium in Brandenburg diese Schrift Diesterweg's empfohlen hat.

Seit 1829 hat dieses Buch viele interessante Zusätze erhalten, und da der Lehrgang durchaus praktisch und leicht anwendbar ist, die Materialien aus der unmittelbaren Umgebung der Schulkinder gewählt sind, und Alles in möglichster Deutlichkeit und Ausführlichkeit ausgearbeitet ist, so muß es jedem Lehrer leicht werden, die nützlichen Anschauungs- und Sprechübungen einzuführen.

Inhalt: Erster Abschnitt: Kenntniß der Gegenstände in dem Schulzimmer. — Zweiter Abschnitt: Anfangsgründe der Naturgeschichte und Heimathskunde (Hausthiere, menschlicher Körper,

Pflanzen des Hausgartens, das **Haus**, der Wohnort, die Elemente). Dritter Abschnitt: Vorübungen zum Zeichnen und Schreiben. Vierter Abschnitt: Der Leseunterricht. Fünfter Abschnitt: Anfang der Zahlenlehre. Sechster Abschnitt: Gedächtnißübungen und Anklänge für Kopf und Herz. Siebenter Abschnitt: Anfänge des Gesangunterrichts. Achter Abschnitt: Einige Mittel zur Förderung des Unterrichts und der Schulzwecke überhaupt.

Die Uebungen sind in vortragender Form dargestellt, also nicht katechetisch; aber überall begegnen wir methodischen Bemerkungen, Winken und Ansichten.

10. **Anweisung zum Gebrauche des Leitfadens für den Unterricht in der Formen-, Größen- und räumlichen Verbindungslehre. Für Lehrer, welche mathematische Gegenstände als Mittel zur allgemeinen Bildung benutzen wollen. Mit drei Steintafeln.** Elberfeld 1829. Büschler'sche Verlagsbuchhandlung. (Jetzt in zweiter Auflage bei Friedlein und Hirsch in Leipzig erschienen.)

Diese Anweisung zu dem im Jahre 1822 herausgegebenen Leitfaden für den Unterricht in der Formenlehre ꝛc. enthält die Antworten auf alle Fragen und die Lösung aller Aufgaben des Leitfadens, so daß kein Lehrer in Verlegenheit gerathen kann.

Durch beide Schriften hat Diesterweg dem elementarischen Wissen eine breite rationelle Grundlage gegeben, das Nachdenken an Fragen und Aufgaben geschärft und so die Selbstthätigkeit der Schüler und des Lehrers erregt, um sie gerade dadurch, soweit es durch Unterricht geschehen kann, selbstständig zu machen. Strenges Halten auf vollkommen genaue, durchweg sowohl in grammatischer als logischer Hinsicht bestimmte mündliche Darstellung ist dabei unerläßlich.

11. **Unterrichtsplan für die Elementarschule in Mörs.** Schwelm 1829. M. Scherz.

Dieser Unterrichtsplan ist ein besonderer Abdruck des im dritten Bande des vierten Heftes der Rheinischen Blätter (1828) enthaltenen Aufsatzes.

Als Motto steht das Wort: „Ihr seid das Salz der Erde! Wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“

In dem ersten Abschnitt nennt Diesterweg die Eigenschaften eines guten Lehrers und die Bedingungen der gedeihlichen Wirksamkeit desselben:

1) Gottesfürchtiger Sinn.
2) Gewissenhaftigkeit und Berufstreue.
3) Nachahmungswerthes Beispiel in und außer der Schule.
4) Streben nach eigener Weiterbildung.
5) Freundschaftlicher Sinn gegen die Mitlehrer, und willige Befolgung der Vorschriften und getroffenen Einrichtungen.
6) Handhabung der Schulzucht durch väterlichen Ernst und kräftigende Strenge.

Der zweite Abschnitt enthält die Anweisung für die Lehrer zur Führung ihrer Klassen. Die Schule hatte vier Klassen, deren vierte und erste ausschließlich dem Seminar angehörten. Nicht allein werden die äußeren Anordnungen für jede Klasse bestimmt, sondern auch die Anordnungen über den Unterricht, die Vertheilung und das Ziel der einzelnen Gegenstände, sowie die deßfallsigen Schriften für Lehrer und Schüler angegeben und zum Schlusse an jeden Lehrer ein Wort der Aufmunterung gerichtet.

XVII.

Diesterweg und die Seminaristen.

> „Nicht die Seminaristen wohnen in meinem Hause, sondern ich wohne bei ihnen.“
>
> Diesterweg.

Diesterweg sah die Lehrerbildungsanstalt als eine Erziehungsanstalt an, und so wurde das Seminar zu einer großen Familie, an deren Spitze Diesterweg mit seinen Mitlehrern stand. Zwar wohnte er, wie das Motto sagt, bei den Seminaristen, aber er handhabte auch, wie er hinzufügte, nach Kräften Ordnung und

Gesetz, verlangte unbedingten Gehorsam, Zucht und Geregeltheit in allen Stücken, und ging jedem, der Persönlichkeiten, egoistische Zwecke und Eigenwillen gegen die Lehrer oder gegen ihn zu machen versuchte, auf das schärfste zu Leibe, die Selbstsucht und den Dünkel als die Quelle der höchsten Verderblichkeit betrachtend.

Da die Seminaristen in ihm den väterlichen Freund und den freundlichen Lehrer sahen, so stand er ihnen sehr nahe und zog sie zu Freunden heran — wie er denn den Schreiber dieses, als er noch zu seinen Füßen saß, öffentlich vor allen anderen Seminaristen seinen Freund nannte. — Auch pflegte Diesterweg außer den Lehrstunden mit den Seminaristen Umgang, ging mit ihnen spazieren, spielte das von Ernst eingeführte Ballspiel mit ihnen, lief mit ihnen um die Wette, sang mit ihnen, wenn sie draußen vor dem Stadthore waren, lachte und scherzte mit ihnen. Für Glückliche hielten die Seminaristen diejenigen, welche auf Spaziergängen ganz in der Nähe des Directors waren.

Die Seminaristen fühlten es Alle durch und durch, daß Diesterweg sie ehrte, liebte, und er auf ihre Bildung von innen heraus bedacht war. Zugleich sorgte er für die ärmeren, half dem Geringen, bestärkte und ermunterte den Schwachen, strafte aber auch streng denjenigen, der den Gesetzen des Hauses, wie er zu sagen pflegte, unfolgsam war oder Hohn sprach, wie er denn dem Verfasser dieser Schrift einmal ein paar Wochen Hausarrest dictirt hat, weil er das Verbot des Tabakrauchens übertreten hatte.

Diesterweg sagte zu den Seminaristen „Du“; sie aber nannten ihn stets, wenn sie von ihm sprachen: „Unser Herr Director“. Es war wunderbar und wohl einzig in seiner Art: alles Denken und Leben der Seminaristen bezog sich auf Diesterweg.

Diesterweg's Lehrfächer waren: Pädagogik, Raumlehre, Arithmetik, deutsche Sprache. In diesen Lehrfächern wurde weit über die von der Regierung gesteckten Grenzen hinausgegangen, und zwar selbst bei dem zweijährigen Lehrcursus. Es war dies eine nothwendige Folge, denn Diesterweg veranlaßte die Zöglinge sich zu präpariren, und zwar an der Hand derjenigen mathe-

matischen und sprachlichen Werke, die sie besaßen, ja die er ihnen selbst geliehen. Dadurch gerieth der Unterricht von vornherein nicht selten in eine große Spannung und Lebendigkeit. Dabei nicht Achtung zu geben, theilnahmlos mit krummem Rücken zuzuhören, stumm zu bleiben, ja still zu sitzen, das war eine Kunst, eine schwere Kunst. Wehe aber dem, der an die Tafel oder vor die Klasse der Seminaristen mit schlotterigen Knieen, baumelnden Armen, krummem Rücken oder zitternd und bebend trat, unbestimmte, nichtssagende Fragen aufwarf, oder sogar unpräparirt erschien, denn dann war es gewiß, daß ein Rechtsum! ertönte und ein Anderer an die Stelle treten mußte.

Wenn Diesterweg sprach, so hingen Alle an seinen Lippen, Alle waren ein Ohr. Fast immer herrschte die dialogische Lehrform vor; er ging in seinem Unterrichte entwickelnd, heuristisch, ja sokratisch-dialektisch zu Werke. Das von ihm angeregte Denken wurde nun in selbstthätiger Weise ergriffen, und so warf bald dieser, bald jener eine Frage auf, oder eine Bedenklichkeit, oder eine Einwendung. Diesterweg beantwortete nun keineswegs diese Fragen 2c., sondern ließ sie bald von Diesem, bald von Jenem lösen. Darauf erhoben sich neue Fragen, entwickelten sich Gegenantworten 2c. und im Nu war Alles in Feuer und Flamme. Von Diesterweg's Antlitz leuchtete hohe Freude, sein Auge blitzte, wenn er so die jugendlichen Geister sich selbstthätig herumtummeln sah. Aber kein Zank erhob sich. Auf Diesterweg schaute Der, welcher antwortete, sowie Der, welcher fragte. Er war der geistigen Bewegung Mittelpunkt; er war der Steuermann auf dem bewegten Meere, er war der Scheidekünstler, der aus den Schlacken das Gold herausschied. Alles freute sich der flotten Meerfahrt und des reinsten Silberblicks. Aber kaum war eine Höhe erreicht, da zeigte er mit seinem Fernrohr eine neue Welt, und kaum hatten sich die Seminaristen des gewonnenen Metalls gefreut, da führte er zu neuen Gold- und Silbergängen. So ging's fort, und ehe man sich's versah, machte die Zeit — die Uhr — einen großen Gedankenstrich. Nicht selten wurde Diesterweg die Thür zugehalten, und sich vor dieselbe gestemmt, wenn er hinaus mußte, und es

galt, ein neu angeregtes Problem lösen zu helfen. Meistens aber ertönte dann die schreckliche Antwort: Wartet! oder gar: Ihr braucht's nicht zu wissen! Die Folge aber war: ihm zum Trotz fand sich oft in der nächsten Unterrichtsstunde, die er gab, eine Menge Finger in der Höhe, die da Rede und Antwort aus der letzten Stunde anzeigte. Daß Hunger wehe thue, und daß nur dem Hungrigen auch die Speise schmecke und ihm gut bekomme, das lernten die Schüler vor Allem von Diesterweg; aber er wies auch an, wie sie mit eigener Kraft die Befriedigung des angeregten Bedürfnisses finden konnten. Stark wird man nur, pflegte er zu sagen, durch Wahrheiten, die man selbst empfunden, geschaut und gedacht hat, und nicht die angeerbte, traditionelle Wahrheit stärkt, sondern nur die erworbene. Heißt Lehrer so viel als: Geistanreger, Geistentfesseler, Geistkräftiger, so gebührt Diesterweg vor Allem der Namen eines Lehrers im wahren Sinne des Wortes, und so wollte er auch geistanregende Lehrer bilden, weniger durch Fülle von theoretischen Kenntnissen, als durch Entwickelung des Geistes und der Kraft. Er war der deutsche Pestalozzi! —

Die ersten Stunden des Tages fielen meistens in den Unterricht Diesterweg's, und galt es am Morgen der Entwickelung der intellektuellen Kräfte, so galt es am Abend, den Seminaristen noch einige Hochgedanken in den Schlafsaal mitzugeben, um sie (die Zöglinge) für die höchsten und edelsten Interessen der Menschheit zu erwärmen und zu begeistern. Nicht selten wurde Diesterweg von der Macht der Ideen, die er in seinen Reden entwickelte, so ergriffen, daß er, im Gefühle seiner Ohnmacht, sich von Gott Kraft und Stärke erflehte.

Da das Seminar einer Familie glich, so konnte es nicht fehlen, daß der Geburtstag des Hauptes der Familie zu einem der größten Festtage des Seminars wurde. Aeußerliche Gaben konnten ihm zwar nicht viele gereicht werden, aber desto mehr glänzten in den Augen der Schüler die Dankbarkeit, die Verehrung, die Liebe. Wie aber Diesterweg wiederum seine Schüler liebte, ja wie er sie auf dem Herzen trug, geht aus einem Ausspruche hervor, der ihm, dem erfahrenen Mann im Leben, einmal

entfuhr: „Es ist mir oft schmerzlich," ruft er aus, „wenn ich denken muß, diese Jünglinge, die dir so lieb geworden sind, die zu so schönen Hoffnungen berechtigen, werden sie beharren in dem Kampfe, den verworrene, unbestimmte Verhältnisse ihnen bereiten? Oder werden sie, unzufrieden mit sich und der Welt, untergehen? Wer möchte mir das verdenken!"

Wir können dieses Kapitel nicht schließen, ohne des Festes zu gedenken, welches Diesterweg nach Gruner's Vorgang, auch dann und wann mit den Seminaristen zu Mörs zu feiern pflegte. Es war das Fest der Wiederkehr des Frühlings — es war ein Naturfest.

Mein Tagebuch vom Jahre 1828 enthält darüber Folgendes:

Gegen 9 Uhr — es war am 15. Mai — hieß es von unserm Herrn Direktor: „Wir gehen hinaus in den Wald, nehmt Hörner, Trompeten, Flöten 2c. mit"! Es geschah. Wir wanderten froh in den Hain von Finn, einem Orte nahe bei Mörs. Kaum angekommen, wurden wir in Reih' und Glied gestellt, mit dem Zeichen des Frühlings: einem Strauß von Eichenlaub auf der Mütze, und einem Zweig von grünem Buchenholz in der Hand und auf der Schulter. Unter Musik und Gesang wanderten wir lange durch den Wald. Endlich unter großen Buchen und mächtigen Eichen standen wir still mit niedergelegten Zweigen und entblößtem Haupte. Alles harrte auf Diesterweg's Wort. „Wir feiern," sprach er, „heute das Fest der Natur, des wiedergekehrten Frühlings. Dazu bedürfen wir nicht der Tempel, die von Menschenhänden gebaut sind, sondern das Laub der buschigen Buchen wölbt sich uns zum Dom. Wer ist nicht entzückt über die Schönheit der Natur, wer erstaunt nicht über die großen Gewalten, die in ihr wirksam sind! Seht die Pracht der Fülle um uns her, seht, wie die Thiere in der Erde sich ihres Daseins freuen, wie der Vogel voll Freude umherflattert, und hört, wie sein dankender Gesang die Lüfte durchbebt. Wir wollen sie auf uns einströmen, und den mächtigen Eindruck auf uns wirken lassen, den sie zu machen fähig ist. Ja, wir wollen werden wie sie, schön, herrlich und prachtvoll. O Jüngling, o Mann, erblicke

in der Natur, in jedem einzelnen Baum dein Bild, das Bild deines Lebens. Mit seinem Stamme wurzelt er sich in die Erde, aber die dichtbelaubte Krone wendet er dem Himmel zu, um das goldene Sonnenlicht zu trinken. Auch du betrittst mit nervigem Fuße diesen Weltkörper, aber nicht, wie das Thier, gehörst du ihr allein, sondern du erhebst dein Haupt zu den Sternen, und wendest deinen edleren Theil einer bessern Welt zu. Der Baum erhält Nahrung aus dem Schooß der Erde, und aus den Stoffen, welche die Natur in der Atmosphäre sammelt; auch du nährst dich von dem, was dieser Boden hervorbringt, aber auch aus dem Reich des Höheren, Schönen, Wahren erhältst du Nahrung für deinen Geist. Er segnet jedes Jahr die Erde mit erquickenden Früchten und tritt in jedem Frühling mit verjüngter Schönheit hervor. Und du wolltest einst sterben, das Leben beschließen, ohne Segen um dich verbreitet, ohne Gutes und Nützliches auf der Welt gewirkt zu haben? Nein, wir wollen so handeln, daß wenigstens ein Mensch uns in seinem Sinne segne, daß ein Freund an unserer Gruft eine Thräne der Liebe und der Dankbarkeit vergieße, daß eine sorgsame Hand ein Blümchen der Liebe und des Dankes auf unsern Grabhügel pflanze. Aber um Früchte zu bringen, muß man im Frühlinge Knospen treiben. — So mußt auch du, o Jüngling, schon früh den Grund legen, wenn du im Sommer und im Herbste Früchte einernten willst.

Und du, o Frühling, belebe jedes Mal, wenn du wiederkehrst, die guten Gesinnungen in uns, die uns jetzt erfüllen, und gäbe Gott uns Kräfte, dem gemäß zu handeln; dann können wir ruhig dem langen Schlafe unter dem kühlen Moose und dem Anbruch des ewigen Frühlings entgegen sehen."

Nachdem die Rede vollendet, sangen wir zwei Strophen aus dem Liede von Gellert: Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht ꝛc., begleitet von dem fröhlichen Zwitschern der Vögel. Dann rief der Herr Direktor: „Es lebe die Natur, und jeder Mensch, der ist, wie sie!" und unter einem dreifachen Hoch flogen unsere Mützen in die Höhe.

So gingen wir unter Musik und Gesang, noch mit den

Zeichen des Frühlings geschmückt, nach Hause. Vor dem Thore stellten wir uns, auf Befehl, in einen Kreis, und der Herr Direktor verkündete uns, daß wir sämmtlich um 2 Uhr Nachmittags die Feier des Naturfestes am Fünderich — einem Orte in der Nähe von Mörs — fortsetzen würden. Welch ein Jubel! Und um diesen Tag möglichst angenehm zu machen, nahmen wir alle unsere Musikalien und Musikinstrumente mit. Mit schönen Gesängen und einigen Simphonien wurde die Feier begonnen, und nachdem wir uns mit Speis' und Trank erfreut hatten, gingen wir in den nächsten Wald, um uns durch angenehme Spiele zu erheitern. Später wurde bei kräftigem Bier, durch Gesang, Musik, Declamation, lustige Einfälle der Abend verschönert. Doch ehe wir nach Hause gingen, erinnerte uns der Herr Direktor (auf dessen Wohlsein wir manches Glas geleert hatten) an zwei der größten Männer aller Zeiten, an Luther und Sokrates. Jener hatte die Worte: Bete und arbeite! zu seinem Wahlspruch gemacht und gesagt: Man müsse nach vollendetem Tage lustig und hurtig einschlafen; und von diesem sagte er: Daß er nach einem Tage der Freude am folgenden Tage der Rüstigste auf dem Kampfplatze gewesen sei. So sei es auch mit uns: Wir wollen hurtig und lustig einschlafen und morgen zur rechten Zeit und mit erneuter Thätigkeit unser Tagewerk beginnen. — Langsam zogen wir nach Hause.

XVIII.

Der pomologische Cursus in Düsseldorf und der Seminaristen-Verein.

„Die Lehrervereine sind das erste, lebenslang vorhaltende, dauernde Mittel zu unserer Veredlung, zur Hebung unseres Geschäftes und unseres Standes." Diesterweg.

Schon seit einer Reihe von Jahren hatte die königliche Regierung zu Düsseldorf qualificirte Lehrer aus den verschiedenen

Kreisen nach Düsseldorf beschieden, um ihnen in 2—3 Wochen die nöthigsten Kenntnisse und Fertigkeiten in der Obstbaumzucht durch den sehr geschickten Garteninspektor Weyhe aneignen zu lassen. Die dazu einberufenen Lehrer hielten dieses für eine Ehre, und empfingen angemessene Reise- und Tagegelder.

Am 1. August 1828 fand wieder ein solcher pomologischer Cursus statt. Daß Diesterweg sich auch betheiligen werde, war zu erwarten, aber dringende Amtsgeschäfte veranlaßten, daß er erst am 4. August eintraf. Zu seinem Erstaunen fand er nicht viel weniger als 100 Lehrer und darunter auch frühere Schüler in einem Saale versammelt. Da der Garteninspektor die Anfangsgründe der Obstkultur zu diktiren pflegte, so konnte in den Unterrichts- und Uebungsstunden nicht an eine gegenseitige Annäherung und Wechselwirkung der Lehrer gedacht werden. Diesterweg empfand dieses gleich Anfangs mit einigem Schmerz; denn es schien ihm eine so seltene und schöne Gelegenheit zu sein, sich näher kennen, und womöglich achten und lieben zu lernen; ja, es war für Diesterweg unmöglich, 14 Tage lang täglich 3—5 Stunden mit Lehrern vereinigt zu sein, ohne Gelegenheit zu suchen, über Amtsangelegenheiten und andere Interessen der Lehrer sich gegenseitig zu besprechen und zu verständigen.

In Verbindung mit Lehrer Oxe aus Lennep, dessen Ansichten Diesterweg aus früheren mündlichen und schriftlichen Mittheilungen kannte, wurden die versammelten Lehrer noch an demselben Abend zu einer Zusammenkunft eingeladen, um sich über Amtsangelegenheiten ꝛc. zu besprechen.

Nachdem die äußeren Anordnungen getroffen, begannen die allgemein geführten Unterhaltungen, und von 6—9 Uhr Abends saßen die Lehrer mit Diesterweg vertraulich zusammen. Dadurch, daß gerade er zum Leiter der Unterhaltungen gewählt wurde, konnte es an anregenden Mittheilungen nicht fehlen. Jeder sprach sich frei über den unter einander festgesetzten Gegenstand der Besprechung aus.

Die Gegenstände der Unterhaltung, der mündlichen und schriftlichen Vorträge waren: die Nothwendigkeit der Bildung der Lehrervereine; die wahre Bildung des Lehrers; die Fortbildung

desselben; die Hindernisse einer erfolgreichen Wirksamkeit der Lehrer; über die Erwerbung der Achtung der Lehrer; über das Verhalten bei Verschiedenheit der Ansichten; über die ungerechten Angriffe in öffentlichen Blättern; über den Plan zur Errichtung allgemeiner Lehrervereine.

Für Diesterweg sind die Tage in Düsseldorf unvergeßlich geblieben, und, fügen wir hinzu, auch für die versammelten Lehrer. Diesen hat er in Vertrauen und Gleichgesinntheit später noch einen trefflichen Aufsatz gewidmet, der die Ueberschrift trägt: Der Gehorsam — der Jugend höchste Tugend. Rh. Bl. 3. Bd. 3. Heft. 1828.

Wichtiger für die Verbrüderung und Fortbildung der Lehrer war der von Diesterweg gegründete Seminaristen-Verein ehemaliger Mörsischer Seminaristen, von dem wir oben schon geredet haben. Die Zeit der Versammlung war Ostern. In diesen Conferenzen fehlte Diesterweg nie, und als nach 1825 der Versammlungsort nicht mehr Mörs war, so fußwanderte er in Begleitung der ihm zunächst wohnenden Lehrer jedes Mal zum Conferenz-Orte.

Die dritte Conferenz 1826 fand in der Nähe der Neandershöhle statt; die vierte zu Bensberg; die fünfte zu Blankenstein; die sechste bei Velbert; die siebente bei Kettwig; die achte (1831) zu Urdenbach.

Bis zu dieser letzteren Conferenz war Diesterweg Vorsteher derselben.

Schon im Seminar war es für Diesterweg sehr erfreulich, wenn sich in seinen Schülern ein Zug zu allgemeinen Ansichten entwickelte, und ein Grund von allgemeiner Bildung sich zeigte. Aber begieriger war er zu sehen, wie die entlassenen Kandidaten im Amte fortschreiten würden. Die Jahresversammlungen derselben boten dazu für ihn die beste Gelegenheit. „In den ersten Jahren," sagt er, „behandelten die Lehrer fast nur Schulgegenstände, theilten Bemerkungen über einzelne Unterrichtsgegenstände mit, versuchten einzelne Lehrgänge weiter auszuarbeiten; aber allmälig erschienen auch Aufsätze über freier gewählte Themata, die nicht gerade in unmittelbarer Beziehung mit dem Lehrerberufe

standen, vielmehr die Andeutung enthielten, daß der Verfasser sich auch mit Gegenständen eines allgemeineren Interesses beschäftige und zur Klarheit darüber zu gelangen wünsche. Ich freute mich dieser Erscheinung und suchte, außer der Befestigung des Einzelnen in dem Streben nach größerer Geschicklichkeit als Lehrer, was ewig ihre Hauptaufgabe bleibt, sie in der Richtung zu befestigen, sich zu einer gewissen Weite geistiger Bildung zu erheben, sich für Alles zu interessiren, und an Allem lebhaften Antheil zu nehmen, was die Seele mit geistigen Vorzügen zu schmücken vermag."

Zur Beurtheilung dessen, was in diesen Jahresversammlungen verhandelt wurde, theilen wir die Thematas mit, welche in der letzten Conferenz unter Diesterweg's Leitung (1831) sich verzeichnet finden, von welchen aber nur zwölf zum Vortrage und zur Diskussion kamen. Zwischen je zwei oder drei Vorträgen wurden zur Erholung Lieder angestimmt, die allen mehr oder weniger bekannt waren.

1. Ueber die amtliche Stellung der Volksschullehrer.
2. Was fordert unsere Zeit besonders vom Lehrer?
3. Warum ist das Erziehungswesen eine der wichtigsten Angelegenheiten des Staates?
4. Wovon hängt die gesegnete Wirksamkeit des Lehrers ab, und was tritt demselben in unserer Zeit vorzüglich hemmend und störend entgegen?
5. Wie und wodurch ist eine bessere häusliche Erziehung zu erstreben?
6. Vergleichung der wichtigsten Grundsätze der Erziehung.
7. Wie wirkt man auf die Sittlichkeit der Kinder auch außerhalb der Schule?
8. Die Entartung des heranwachsenden Geschlechts ist eine Folge der Irreligiosität und Sittenlosigkeit unserer Zeit.
9. Ueber den Umfang der moralischen Wirksamkeit der Schule auf die Jugend.
10. Die höchsten christlichen Tugenden: Glaube, Liebe und Hoffnung — sind auch die Haupteigenschaften des Lehrers.
11. Der Werth der Jugendfeste.

12. Was gehört von der Naturkunde in die Volksschule?
13. Wie hat man bei der Prüfung menschlicher Erkenntnisse zu verfahren?
14. Was soll ein gutes Kind wollen?
15. Zur Geschichte des Schulwesens in unserer Gegend.
16. Bemerkungen über bestrittene Punkte beim Leseunterrichte.
17. Betrachtungen über das Nordlicht im verflossenen Winter.
18. Rede, am Weihnachtsabend gesprochen.
19. Ueber die praktische Behandlung der Grundsätze der Schuldisciplin.
20. Die Verstandesbildung ist ein wesentlicher Theil der Bildung.
21. Vergleichung des Lebens mit dem Ideale desselben.
22. Vortheile und Nachtheile des Hauslehrerlebens für den künftigen Schullehrer.
23. Die Größe des Glücks in dem Besitze eines wahren Freundes für den Lehrer.
24. Wodurch wirkt die häusliche Erziehung vortheilhaft auf die Schulerziehung?
25. Wie werden die Grundvermögen des menschlichen Geistes geweckt und geübt?
26. Gedanken über Familienliebe.
27. Gott mit uns, wir mit ihm.
28. Rede: „Wachet und betet!“

Die Anzahl der Theilnehmer war: 47.

Die Diskussion über die einzelnen Vorträge gewährte oft den größten Genuß, und nicht selten platzten die Geister auf einander, aber trotz der scharfen Differenzen trat doch die Einheit des Strebens hervor, die keine persönlichen Nebenrücksichten auftauchen ließ. Diesterweg liebte den Kampf der Geister, und man sah an der schnell auf einander folgenden Bewegung seiner Augenlider, an dem Aufziehen seiner Stirne, an dem Zucken seines Mundes, daß er die größte Freude empfand, wie gewaltig sich einzelne Schüler im Laufe der Zeit und im Amte entwickelt hatten.

Auch stiftete Diesterweg im Jahre 1824 den Privat-Unter-

stützungsverein für ehemalige Mörser Seminaristen, dessen Zweck darin bestand, für die Wittwen und Waisen der Mitglieder zu sorgen. Es war ein Freundschaftsbund, und ist als solcher in engen Grenzen geblieben.

„Die Tage," schreibt Diesterweg, „die ich jedes Jahr in jenen Conferenzen zugebracht, stehen an dem Himmel meiner Erinnerung, und glänzen Sternen gleich, die in die Nächte des Lebens hineinscheinen."

XIX.

Die Rheinischen Blätter.

1827/28 bis 1829.

„Jede Zeitschrift muß sich ihr Publikum selbst bilden."

Diesterweg.

Die Hauptarbeiten Diesterweg's in den der genannten Jahre erschienenen Rheinischen Blättern sind folgende:

1. Bemerkungen über Seminarien. 2. Regeln des Lesens. 3. Ueber Lehrcurse. 4. Ein Wort über Beaufsichtigung der Schulen. 5. Wunsch, den Kleinkinder-Unterricht betreffend. 6. Die Unterlehrer. 7. Was muß ein Schulamtscandidat können und wissen? 8. Zur Organisation des Schulwesens. 9. Ueber die Raumlehre als Unterrichtsgegenstand. 10. Ein Wort über Rechtschreibung. 11. Ueber öffentliches Leben und Gemeinschaft. 12. Ueber die Elementarschule der Stadt Mörs und über die Elementarschulen überhaupt. 13. Das Amt des Schulvorstandes, dessen Wichtigkeit und Zwecke. 14. Ueber die Bildung für das Leben. 15. Ueber die Organisation des Elementarschulwesens einer Provinz. 16. Versuch einer Berichtigung über analytische und synthetische Methoden mit besonderer Anwendung auf den Unterricht in der Raumlehre. 17. Der Gehorsam, der Jugend höchste Tugend. 18. Ein pädagogischer Blick auf Fabriken —

eine menschliche Bitte. 19. Werth des Frohsinns der Kinder. 20. Werth des Gesanges in der häuslichen und öffentlichen Erziehung. 21. Wie man es im Religionsunterrichte nicht machen soll. 22. Ein Wort über Armenpflege. 23. Bemerkungen über den Rechenunterricht. 24. Anweisung für die Lehrer unserer Schulen zur gesegneten Führung ihres Amtes. 25. Ueber körperliche Züchtigung, als Erziehungsstrafe, besonders in Schulen. 26. Was heißt naturgemäß lehren? 27. Zur Erinnerung an J. H. Vorreiter. 28. Ein Blick auf die entstehenden höheren Bürger- oder Realschulen. 29. Ueber Lehrervereine. 30. Ueber den Begriff und die Nothwendigkeit des Lebens in Ideen. 31. Entwickelung und Organisation des Schulwesens am Rhein, besonders in Cöln. 32. Der Unterricht in der Klein-Kinder-Schule. 33. Der jetzige Standpunkt der Pestalozzi'schen Schule und das Treiben der After-Pestalozzianer unserer Zeit.

Wir heben einige Gedanken hervor:

Der Mensch überhaupt soll nicht allein in Gefühlen ein religiöser Mensch sein, sondern die Wahrheiten der Religion mit klarem Bewußtsein aufgefaßt, in seine Ueberzeugung hineingetragen und mit dem Charakter, d. h. mit seinem ganzen Denken, Fühlen und Wollen aufgefaßt haben, also daß er durch und durch, in dem ganzen Umfange seines geistigen Lebens, von religiösen Gedanken belebt ist.

Der Mensch ist das, was er aus sich macht, ist so viel werth, als er in sich die menschliche Würde ausbildet; keiner ist hoch von wegen des Herkommens, keiner ist gemein wegen seiner Geburt; der sittlich Beste ist der erste Mensch; die sittliche Gesinnung adelt den Menschen; die sittliche Gesinnung gibt dem Menschen Werth und Würde; je nach dem Grade der menschlichen Vortrefflichkeit, die keiner geerbt hat, sondern die sich jeder anbilden muß, hat der Einzelne Ansprüche auf das hohe Gut der Achtung der Mitwelt und Nachwelt, Ansprüche auf Stand und Bestimmung im Leben; nicht äußere Verhältnisse würdigen den Menschen herab, sondern die Gemeinheit der Gesinnung würdigt ihn herab; wer niederträchtig denkt und unsittlich lebt, ist ein gemeiner Mensch; wer hohe Gesinnungen in sich nährt

und ihnen im Leben folgt, der ist ein hoher Mensch; nicht Stand, nicht Rang geben an sich dem Einzelnen Anspruch auf Achtung und Besitz der Erdengüter; der Beste ist Gott der Liebste, ist der Erste unter den Menschen. —

Findet man in einer Schule im Allgemeinen ungenügenden, holperigen Ausdruck, mündlich und schriftlich, Wortarmuth und Unkenntniß mit der Bedeutung der Wörter, Verworrenheit und Verwechselung der Wörter, folglich auch der Begriffe, so hat solche Schule die eine große Aufgabe der Schulbildung, Geistesentwickelung, nicht gelöst. Verstehen sich dagegen die Schüler darauf, haben sie Freude und Lust daran, die vorgelegten Fragen zu beantworten; haben sie die Fertigkeit, sich über den Kreis ihrer Vorstellungen genügend auszudrücken, so ist es in solcher Schule untrüglich mit dem Unterrichte gut bestellt.

Man halte nur immer den Gedanken fest, daß das Lesen nicht Zweck an sich, nur Mittel ist, nämlich Mittel zum Verstehen dessen, was geschrieben und gedruckt ist. Dieses, das richtige Verstehen des Gelesenen ist die Krone und die Frucht an dem Lesebaume. —

Der junge Mensch lebt in der Befangenheit der äußeren Welt. Seine Lebendigkeit und Bewegungslust treiben seine Kraft nach außen. Du, Erzieher, sollst sein Auge nach innen richten. Von selbst nimmt er nicht Rath mit seinem Gewissen; von selbst spricht er wohl mit Steckenpferd und Puppen, mit Blumen und Thieren, aber nicht mit seiner eigenen Seele. Du, Erzieher, sollst die Stelle seines Gewissens vertreten; du sollst die Sprüche des Gewissens an ihn richten; vor dir, dem Hochstehenden, Vertrauenswerthen, Wahrhaftigen soll er wandeln, wie der Geprüfte und Geläuterte vor seinem Gewissen. Du sollst vor deiner Jugend in Treue und Unschuld dastehen; du sollst durch Worte und Handlung sie gewöhnen, die geistige Selbstbesinnung zu lernen. Das aber gelingt nicht in unruhigem, wildem Treiben; das gelingt nur in stiller Zucht, in Respekt und Sitte. —

Wohl ist das Leben den Ideen nicht günstig; wohl ist es schwer, sie festzuhalten und die besten Stunden seines Lebens

und Seins ihnen zu widmen; aber es ist auch süß und belohnend, zur Verwirklichung einer Idee mitzuwirken. Wer — einmal von ihr ergriffen — möchte oder könnte im ganzen Leben jemals wieder von ihr scheiden? Wer möchte ohne sie leben? Wer könnte jemals sie vergessen? Mag die Welt das Streben nach ihr für Schwärmerei oder für Dummheit erklären, uns belachen oder verspotten: in ihr liegt doch die Wahrheit; sie allein macht es der Mühe werth, zu leben und zu sein. Wer ihr sich hingibt, der verlangt keinen andern Lohn als den, den das Streben nach ihr gibt; und wer von ihr ergriffen ist, der hört erst auf, nach ihr zu streben, wenn er nicht mehr ist. Darum spreche ich auch jetzt ihr das Wort; darum sage ich meinen Mitbürgern, daß es deswegen wenig Glück unter uns gibt, weil wir nicht für einander leben; darum sage ich wiederholt, daß wir deswegen ein so freudloses Dasein führen. —

Wenn wir nicht in Uneigennützigkeit und Gemeinsinn zusammentreten, so werden die Thränen der Menschheit nie getrocknet, nie wird wieder ein schöner und edler Menschenverein ins Dasein gerufen werden. Wir müssen der Idee der Gemeinschaft in Gesinnungen und Handlungen huldigen. Dann wird es besser; dann wird es gut; dann wird das öffentliche Leben wieder fröhlich und schön. Ohne lebendigen Gemeinsinn aber ist und bleibt das Leben der Menschen unter einander verkrüppelt und entstaltet, und die Erde ein wahres Jammerthal.

Wenn Ernst der Grundzug aller tüchtigen Menschen ist, so muß Ernst die Basis aller Behandlung der Kinder im Hause und in der Schule sein; ein Ernst, der den Gehorsam der Jüngeren zur Folge hat. Gehorsam ist des Schülers, des Kindes, des Menschen erste Pflicht. Der Weichling kann nicht gehorchen; es gehört eine kernige Natur dazu, zu gehorchen, wo es sein muß. Wenn das Kind den Eltern zu gehorchen gewohnt ist, so gehorcht es späterhin auch willig vernünftigen Gesetzen des Staates, den Gesetzen seiner Vernunft, den Gesetzen Gottes. Aber ein den Geboten der Eltern und Lehrern hohnsprechendes oder sie umgehendes Kind umgeht später auch durch List und Trug die bürgerliche, und durch Sophismen die göttlichen und

menschlichen Gesetze. Eine Bildungsanstalt, in welcher der Gehorsam nicht die Basis der ganzen Thätigkeit des Zöglings ist, wird die Quelle aller Gebrechen, Sünden und Laster. —

Ich wollte, daß ich wie Demosthenes sprechen könnte, um alle Schulvorstände und Lehrer von der unbedingten Nothwendigkeit der strengen Zucht und von der absoluten Verderblichkeit der Zuchtlosigkeit in den öffentlichen Schulen überzeugen zu können. —

Der Staat gebe das Gesetz, daß vor einem bestimmten Lebensjahre kein Kind in irgend eine Fabrik als Arbeiter aufgenommen werden dürfe, und setze die Anzahl der Stunden fest, welche der nicht völlig Erwachsene sich zur Arbeit verpflichten darf. —

In der Schule herrsche unter den Kleinen, wie unter den Großen geregelte und gesetzmäßige Ordnung und Heiterkeit. Das heitere Kind lernt doppelt, und nur das geht in's Leben über, was man fröhlich lernt. Eine Schule, in welcher Fröhlichkeit der Grundzug der Kinder ist, ist ein Frühlingsgarten mit hoffnungsreichen Knospen und Blüthen. —

In Religionssachen hat der Verstand nicht die erste Stimme; der Religionsunterricht muß nicht vom Verstande ausgehen; in den höchsten Angelegenheiten des Menschen gelten die unmittelbaren, herrlichen, göttlichen Sprüche des Gemüthes; der Bestand des Trefflichen in einem Menschen wird nicht gesichert durch die Verstandes=, sondern durch die Gemüthskraft.

Des Menschen Werth liegt in seinem Gemüthe; der Verstand hat keinen Sterblichen jemals zu einem rechtschaffenen, treuen, begeisterten Menschen gemacht. Alles, um dessen willen es der Mühe werth ist, ein Erzieher zu sein, wurzelt einzig und allein in der Gemüthskraft des Menschen. —

O lieber Freund, laß die Armenkinder deinem Herzen empfohlen sein! Vielleicht hat dieses Armenkind nie das Göttliche der Liebe empfunden; vielleicht ist es nur in roher Umgebung aufgewachsen; vielleicht schmiegte sich nie ein Mensch liebend und zärtlich an sein Herz. Tritt du, Lehrer, ihm nahe in liebender Gesinnung, die sich kund gibt durch Miene, Wort und That,

und — der schlafende, edle Keim des Menschenherzens regt sich, und der Anfang ist gemacht, daß das Kind brav und gut werde. Denn was ist der Mensch, was ist das Leben ohne Liebe? —

— — — — — — — — — — — —

Ich bin auch der Meinung, daß, so lange die Welt steht, noch nie ein Kind durch körperliche Züchtigung ein guter Mensch wurde. Ich möchte auch in der That den inneren Zusammenhang jenes Mittels und dieses Zweckes nachgewiesen sehen. — Deshalb strebe der Lehrer darnach, des Stockes ganz zu entbehren. Das ist — ich muß es wiederholen — nicht das höchste Ziel und nicht der höchste Lobspruch für einen Lehrer, sondern der ist: gute Zucht und guter Unterricht in seiner Schule; aber die Erreichung dieser höchsten Dinge hängt nicht von dem Gebrauch der Birkenreiser ab.

Wer erwartet auch von dem Dornenstrauche — Rebensaft?

Körperliche Strafen sind im Hausregimente viel zulässiger, als in der öffentlichen Schule. —

Daß der Mensch zum Menschen werde und Mensch bleibe, muß er mit dem Menschen sich vereinigen, und Männer gleichen Strebens müssen sich in Männerfreundlichkeit über die höheren Dinge, von welchen sie belebt sind, verständigen und dafür gewinnen. —

Derjenige Mensch und zumal derjenige Lehrer, welcher keine Ideale verfolgt, nicht einer Idee lebt, führt nothwendig ein gemeines Leben, hebt seine Umgebung nicht, erwirkt nimmer etwas Tüchtiges.

Was verschaffte dem Joh. Heinrich Pestalozzi Ruhm, Einfluß, Bedeutung? Nichts Anderes als das Eine, daß er einer Idee lebte, d. h. von ihr durch und durch ergriffen, sie ganz und gar im Leben zu verwirklichen suchte, mit demjenigen Eifer, welchen die Begeisterung für eine große Sache verleiht. Wir kennen alle die eine Idee Pestalozzi's: Vervollkommnung des Menschengeschlechts durch naturgemäße Behandlung des Kindes und methodisch bearbeitete Elementar-Unterrichtsgegenstände. —

Ich für meinen Theil hege die Meinung, daß klar Gedachtes auch klar müsse gesagt werden können, und daß, wo dieses

nicht der Fall ist, Unklarheit und Verwirrung in den Gedanken herrscht. Die Ueberschwenglichkeit hindert aber nicht nur die Erfassung der Wahrheit, sondern man wird auch einseitig und gegen Andersdenkende ungerecht. —

XX.

Diesterweg als Familienvater in Mörs.

„Ich geb' ein ganzes Herz, ich geb' ein ganzes Leben für meine Lieben hin!"

Diesterweg.

In dem kleinen, freundlichen Mörs fand nicht allein Diesterweg den ihm am meisten zusagenden pädagogischen Wirkungskreis, sondern auch die Familie den glücklichsten Schauplatz zur Entfaltung ihrer geselligen Talente, zur Erziehung ihrer Kinder. In ganz Mörs gab es wohl keinen Menschen, der nicht das Diesterweg'sche Haus ehrte und liebte, der nicht die Ueberlegenheit des Geistes, das eminente Anregungstalent, die stets gleiche Freundlichkeit und Bescheidenheit des Mannes anerkannte, und nicht minder die Anmuth und Liebenswürdigkeit der jungen Frau bewunderte, die durch ihren kunstgebildeten Gesang die geselligen Kreise belebte und im Hause als „züchtige Hausfrau waltete."

In Frankfurt waren die beiden ältesten Töchter geboren, in Elberfeld gesellte sich zu ihnen die dritte. Nach und nach wuchs die Kinderschaar in Mörs auf acht Köpfe an, während ein Söhnchen (nach dem kurz vorher gestorbenen Seminarlehrer „Ernst" genannt) in der ersten Woche seines irdischen Daseins wieder heimgegangen war.

So viel nun auch Diesterweg in seinem Amte zu thun haben mochte; so sehr es ihm auch Bedürfniß war, mit Freunden seine Erholungsstunden zu theilen; so gastlich sein Haus jedem Fremden offen stand: für seine Kinder hatte er immer Zeit. Er weckte sie früh Morgens, er nahm sie mit auf allen

Spaziergängen, er unterrichtete sie, er beaufsichtigte ihr Verhalten bei Tische, er leitete sie zum Gartenbau an, er spielte mit ihnen, er sang und tanzte mit ihnen und Abends mußten sie ihm vor Schlafengehen noch vortragen, was sie während des Tages gelernt hatten. Ja, nicht selten stand er Nachts aus dem Bette auf, um die Kleinen zuzudecken.

Nichtsdestoweniger war er ein strenger Vater, und kein Kind hätte es gewagt, gegen seine Anordnungen auch den leisesten Protest zu erheben; aber Alle liebten ihn schwärmerisch, Alle verehrten ihn aus tiefster Seele, Alle wußten, daß sie keinen wärmeren Freund auf der ganzen Welt hatten, als ihn, daß er zu jeder Aufopferung bereit und erbötig sei, wenn es zu ihrem Wohl gereiche. Von ihm lernten sie, was wahre Religiosität, Reinheit des Charakters, stetes Streben nach innerer Veredlung sei. Eine geistreiche Frau sagte einst von Diesterweg, bei ihm falle ihr stets das Dichterwort ein: „Und fernab liegt ihm das Gemeine.“ — Das war wirklich die Devise seines ganzen Lebens; denn nie hörte man ein Schimpfwort von ihm, und selbst in der höchsten Erregung war die einzige Aeußerung der Unzufriedenheit, deren er sich bediente, das Wort: Dummkopf! denn an einen Mangel des Verstandes glaubte er wohl, nie aber konnte man ihn überzeugen, daß Jemand aus Bosheit des Herzens Unrecht thue. Er war ein Kind.

Da seine vier älteren Kinder Mädchen waren, der älteste Sohn im Jahre 1821 erst in Mörs geboren wurde, so konnte seine erzieherische Thätigkeit sich hier nur mit den Ersteren beschäftigen. Ein Hauptgrundsatz war ihm die Ueberzeugung, daß eine gesunde Seele nur in einem gesunden Körper wohnen könne, und daß daher zuerst für Ausbildung und Kräftigung des letzteren gesorgt werden müsse. Er weckte daher in eigner Person die Kinder am frühen Morgen und hielt sie an, sich sofort anzukleiden, und obgleich er sich selbst und seine Familienglieder mit höchster Einfachheit kleidete, so war er doch ein Freund der Reinlichkeit und Gefälligkeit der Formen in jeder Weise.

Die Mädchen besuchten zuerst die Mörser Stadtschule, dann die Seminarschule, in welcher Mädchen und Knaben

zusammen unterrichtet wurden. Auch nahm er die ältesten Mädchen eine Zeit lang mit in die Religionsstunden, die er früh Morgens im Seminar ertheilte. Diese Stunden sind denselben ewig unvergeßlich geblieben. Später besuchten sie den Confirmationsunterricht bei dem Prediger Bornemann, dessen geistreiche Predigten Diesterweg bekanntlich nie versäumte. Text und Gang des Vortrags mußten die Kinder jedesmal dem Vater nachträglich erzählen. Jedes Wort der Unterhaltung mit den Kindern war, ihnen zwar unbewußt, ein erzieherisches, und Alltäglichkeiten ihm erzählen, wäre Keinem von ihnen eingefallen.

Den ältesten Sohn ließ der Vater sieben Jahre alt werden, bevor er ihn zur Schule schickte, weil er glaubte, erst müsse der Körper recht kräftig sein, ehe der Geist angestrengt würde. In den Unterrichtsgegenständen hatte der Knabe bald diejenigen, die mit ihm gleichen Alters waren, erreicht. Der zweite Sohn mußte aber des häuslichen Friedens wegen mit fünf Jahren in die Schule wandern, ohne daß es seiner körperlichen Entwickelung Eintrag gethan hätte.

Bei Tische hielt er auf strenge Ordnung. Jeder mußte gerade sitzen und von allen Speisen essen, die aufgetragen wurden; Auswählereien duldete er nie. Auch fiel es den Kindern nie ein, Privatunterhaltungen mit einander zu pflegen, denn der Vater forderte stets eins der Kinder auf, ihm etwas zu erzählen, was es in der Schule gelernt, oder im Garten &c. beobachtet habe. Daran knüpfte er dann Mittheilungen aus jedem Gebiete menschlichen Wissens, wie er denn überhaupt stets vom Einzelnen zum Allgemeinen überging. Aber er docirte nicht, sondern fragte nur und gönnte den Kindern die Freude, selbst die gewünschten Aufschlüsse zu finden. Nie sagte er: das verstehst du nicht! sondern er leitete das Kind nur auf den rechten Weg, und hielt keine Aufgabe für dasselbe zu schwer, wenn er glaubte, es sei im Stande, sie zu lösen.

Ging er mit den Kindern spazieren, was sehr häufig, regelmäßig aber an jedem Sonntag-Nachmittage zu jeder Jahreszeit, bei jeder Witterung geschah, so mußte Alles mit, was laufen konnte. Die Jüngeren nahm er an die Hand, mit den Aelteren

unterhielt er sich. Da wurde nach dem Namen jeder Pflanze, ihrem Wachsthum, ihrem Gebrauche gefragt; jeder Stein, jedes Thier und namentlich jeder Vogel beobachtet; von Winden und Himmelsgegenden, Völkern und ihrer Entwickelung, der Lage ihres Landes ꝛc. gesprochen, so daß der Gang nach einer Windmühle mit nur noch einem Flügel, den die Wandernden jedesmal durch einförmige Felder machten, so interessant und lehrreich für die Kinder wurde, wie es wohl für Manche ihre Reisen durch die schönsten Gegenden nicht sind. Im Winter ging er mit ihnen auf's Eis und ließ sie Schlittenfahren, mit Schneebällen spielen, so oft sich Gelegenheit dazu darbot. Auch ließ er sie in allen geselligen Künsten unterweisen, und so oft ein Tanzlehrer nach Mörs kam, war es ihm eine Freude, seinen Kleinen die Theilnahme an dem Unterrichte desselben zu gestatten.

Sein Hauptaugenmerk richtete er darauf, die Kinder frühe an stetige Thätigkeit zu gewöhnen, denn er kannte nur zwei Zustände: Schlafen und Wachen, nicht aber gedankenloses Hinträumen. Er verlangte daher, daß während die Hände mit Arbeiten im Garten oder Hause oder mit weiblichen Geschicklichkeiten beschäftigt waren, auch der Geist etwas vornehme, und so mußten die Töchter nebenbei französische Vokabeln und schöne Stellen aus deutschen Classikern auswendig lernen, und vor dem Schlafengehen ließ er sich von ihnen ein Kapitel aus Rotteck's Weltgeschichte oder aus Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte vorlesen. „Wohl mußte ich," schreibt eine der älteren Töchter Diesterweg's, „in späteren Jahren manchmal darüber lächeln, wie ich mit Kindessinn wohl das Wenigste des Gelesenen mochte verstanden haben, aber ich lernte denken und nicht bei den Trivialitäten des Lebens stehen bleiben."

Nie verweigerte er die Auskunft, wenn man ihn nach Dingen fragte, die scheinbar über der Sphäre des Kindes lagen; nie war ihm die Begleitung seiner Kinder lästig. Schon im Alter von zwölf und zehn Jahren nahm er seine beiden ältesten Töchter mit auf eine Fußreise durch das bergische Land, nach Siegen und Wetzlar, um in ersterem „das Handwerk zu grüßen", wie

er es nannte, wenn Lehrer aufgesucht wurden; in den beiden Städten die Verwandten der Eltern kennen zu lernen.

War Diesterweg verreist, so schrieb er mit der zärtlichsten Sorgfalt an seine Frau über jedes einzelne Kind, was er von jedem erwarte, was bei ihm besonders beobachtet werden müsse, und wie er sich darauf freue, sie wiederzusehen.

Mit den Kleinen spielte er täglich; die Jüngsten nahm er auf den Schooß und ließ ihnen die goldene Uhr repetiren, die er beim Abschiede von Frankfurt von den Schülern und Schülerinnen der dortigen Musterschule erhalten hatte, oder er ließ sie auf seinen Beinen reiten; mit den Größeren spielte er: „Gerade und Ungerade?“ um Nüsse oder Kastanien, die er von Spaziergängen mitbrachte; die Großen durften mit ihm „Dame“ oder „Mühle“ spielen, oder er gab ihnen Räthsel auf, an denen sie ihren Scharfsinn üben konnten.

Die liebste Erholung gewährte ihm aber die Musik, und ohne selbst ausübender Musiker zu sein, setzte er sich doch täglich an's Clavier, um einige Wechsel-Accorde anzuschlagen, welche er von seiner Frau gelernt, die, wie wir wissen, schon als junges Mädchen sein ganzes Herz gewonnen, durch ihre schöne Stimme, ihren seelenvollen Gesang. Unzählige Male bat er sie, sie möge ihm ein Liedchen vorsingen; in jedem Briefe, wenn sie in ihre Heimath gereist war, hieß es: „Bringe doch ja viele neue, schöne Lieder mit!“ Sonntags nach Tisch hielt er musikalische Revue bei den Kindern; eins nach dem andern mußte ihm vorspielen, was es im Laufe der Woche gelernt; dann mußten sie gemeinschaftlich Schullieder singen. Und da er die Seminaristen wie Glieder eines weiteren Familienkreises betrachtete, so veranlaßte er den Musiklehrer Erk Sonntags gegen Abend Unterhaltungen im Musiksaale zu halten, bei denen zuerst die Kinder ihre kleinen Künste vortrugen, dann folgten die Zöglinge mit musikalischen Produktionen oder Deklamationen, und endlich mußte Frau Diesterweg eins ihrer schönen Lieder singen. Dadurch schloß sich um Zöglinge und Familie ein Band der Zusammengehörigkeit. Diesterweg selbst konnte nicht singen, aber er hatte ein Lied, das er oft im Kreise guter Freunde vortrug.

Es war das Lied von Lessing: Die drei Reiche der Natur: „Ich sitz' und trink', da fällt mir bei" &c. Er sang es mit so vielem Gefühl, daß ihm oft selbst die Thränen über die Wangen liefen und alle Zuhörer tief davon ergriffen waren.

Einst hatte er gehört, das Blasen des Waldhorns sei für die Ausdehnung der Lungen sehr heilsam, und so veranlaßte er einen sehr kräftigen Seminaristen, ihm Abends nach 10 Uhr, wenn die andern zu Bette waren, im Speisesaale, der auf dem Hofe lag, Unterricht darin zu geben, und die Beiden bliesen dann zusammen „solch ein Lied, das Stein erweichen, Menschen rasend machen kann", bis die Nachbarn sich wegen nächtlicher Ruhestörung beklagten und so dem Concerte ein Ende machten.

Außerdem aber stand er mit seinen Nachbarn, wie mit allen Menschen, auf dem freundschaftlichsten Fuße, denn er sprach mit Jedem und wußte stets das Thema zu finden, worin einer am besten im Stande war, Rede und Antwort zu geben. Ein ihm gegenüber wohnender Schuhmacher sagte eines Tages zu einer seiner Töchter: „Seit zehn Jahren bemühe ich mich jetzt, Ihrem Vater einmal mit dem Gruße zuvorzukommen, aber immer vergebens. Während ich nach der Mütze fasse, hat Ihr Vater längst die seinige abgenommen und mir einen „Guten Tag"! gewünscht.

Frau Diesterweg, scheinbar verschieden von ihrem Manne, war ihm doch in den Grundzügen ihres Wesens gleich; sie besaß denselben hohen milden Ernst, den rastlosen, aufopfernden Fleiß und die reinste umfassende Menschenliebe und Duldsamkeit. Die Kinder blickten daher zu dem Eltenpaar mit hohem Respekt und ehrfurchtsvoller Liebe empor; die Eltern liebten ihre Kinder unaussprechlich, und sorgten unermüdlich und mit jeglicher Aufopferung für deren körperliches und geistiges Wohl, und so war das Familienleben ein reich gesegnetes und das Diesterweg'sche Haus eine Hütte Gottes unter den Menschen.

XXI.

Diesterweg und die höheren Bürgerschulen.

„Anstalten sind vielmehr Resultate und Folgen der herrschenden Richtung der Zeit, als Ursachen derselben."

Diesterweg.

Als in den Rheinprovinzen die ersten höheren Bürgerschulen (Cöln und Elberfeld 1828—1829) entstanden, widmete Diesterweg der Entwickelung derselben seine größte Aufmerksamkeit, und so viel der Raum der Rheinischen Blätter es gestattete, theilte er in denselben seine Ansichten über diese Anstalten und über die darauf bezüglichen Schriften mit. Diesterweg, der als Lehrer in Worms, Frankfurt, Elberfeld die lateinischen rc. Schulen kannte, erblickte in der Errichtung der höheren Bürgerschulen einen höchst bedeutenden Fortschritt der Zeit, denn dieselbe verlange gründlich gebildete Männer des Lebens und Beherrschung der Verhältnisse durch Kenntnisse und Tüchtigkeit des Willens. „Der Mechanismus und der Praktikantismus," sagte er, (bei der Mittheilung eines Auszuges der Bekanntmachung, betreffend die Eröffnung der höheren Bürgerschule in Cöln), „reichen nicht mehr hin, um uns in merkantilischer, technischer und politischer Hinsicht auf der Höhe zu erhalten, auf die wir durch Weltverhältnisse geführt worden sind, und um dem ganzen Volke allmälig eine höhere Stufe wahrer Bildung anzueignen." Besonders dringt Diesterweg darauf, den Unterricht in der lateinischen Sprache von den öffentlichen Lectionen gänzlich auszuschließen. Die Beibehaltung der lateinischen Sprache als festen Unterrichtsgegenstand hält er für einen unseligen Gedanken, wie die gewöhnlichen Mittel- und Mischdinge. Ja, er nennt es dieselbe Unseligkeit, welche dem Versuche zu Grunde liegt, höhere Bürgerschulen mit den Gymnasien zu verbinden, wie man es an mehreren Orten beabsichtigt. Durch solche Mengerei erreicht man weder den einen noch den andern Zweck vollkommen. Man stifte daher entweder reine Gymnasien, oder reine Realschulen; jene

für die wissenschaftliche Bildung künftiger Studirenden, diese für die wissenschaftliche Bildung künftiger Geschäftsmänner.

„Alle die Vortheile, welche durch einen gewöhnlichen Unterricht in der lateinischen Sprache erreicht werden können, ergeben sich durch guten Unterricht auf anderen Wegen. Ein gründlicher Unterricht in der Muttersprache eröffnet dem jugendlichen Geiste ganz andere Fundgruben, als ein gleich guter Unterricht in irgend einer fremden Sprache. Und daß man zur Erlernung der neueren Sprache des Lateinischen entbehren könne, bedarf keines Wortes mehr."

Besonders will Diesterweg die Naturkunde zum Mittelpunkte der Bildung erhoben, und die Mathematik ihr untergeordnet haben; ja, in ihren Dienst gegeben sehen.

Vor Allem soll aller Unterricht eine praktische Tendenz haben, wodurch ja die Gründlichkeit mit nichten ausgeschlossen ist.

Schon im folgenden Jahre (1830) kommt Diesterweg wieder auf die höheren Bürgerschulen zn sprechen, einmal bei einer Abhandlung über Philantropinismus und Humanismus, und dann in dem Referate über Wilberg's Schrift, die höheren Bürgerschulen betreffend.

In der ersteren Abhandlung heißt es: „Die Bürgerschule erstrebt mit dem Gymnasium als obersten Zweck die allgemeine Bildung ihrer Schüler. Sie erreicht denselben hauptsächlich durch den wissenschaftlichen Unterricht, nicht nur durch den Unterricht in Wissenschaften, sondern auch durch die wissenschaftliche, d. h. durch die gründliche, systematische, überall das strenge Denken in Anspruch nehmende, auf formelle Bildung hinarbeitende Behandlung derselben. Wenn ich daher in der Bürgerschule einen praktischen Unterricht verlange, so soll dieses Wort den Begriff der Wissenschaftlichkeit nicht ausschließen. Der Unterricht soll praktisch sein, d. h. nicht: Alles, was in demselben vorkommt, soll sich unmittelbar auf das Leben beziehen und in demselben anwendbar sein, sondern wir geben dem Begriffe mehr die negative Bestimmung: Es soll Alles vom Unterrichte ausgeschlossen sein, was nicht mit dem Leben oder mit dem Menschen, also weder mit seinem Denken noch mit seinem Handeln

in irgend einer nachweisbaren Verbindung steht. In solcher Fassung des Begriffs nehmen wir das Wort Leben in sehr weiter Bedeutung und schließen vom Unterrichte nur die müßige und leere Speculation aus, sehr weit davon entfernt, alles Lernen unmittelbar auf die gewöhnliche Praxis im Leben zu beziehen und in ihren gemeinen Dienst zu stellen. Vielmehr wollen wir in der Bürgerschule überall die freie Bildung als letztes Ziel festgehalten wissen, und verlangen daher überall in ihr einen wissenschaftlichen Unterricht. Wenn in dieser Beziehung zwischen ihr und der Gelehrtenschule ein Unterschied stattfindet, so ist es ein Grad-, nicht Artunterschied. Beide fördern die Bildung ihrer Zöglinge auf wissenschaftlichem Wege; nur mag die Gelehrtenschule als Bildungsschule für solche, die sich einem gelehrten Berufe widmen, einen höhern Grad der Wissenschaftlichkeit, sowohl der Materie als der Form nach, annehmen. Jedenfalls aber verlangen wir auch für die Bürgerschule, im Gegensatz gegen den populären Unterricht der Volksschulen, wissenschaftlichen Unterricht."

Ueber die Stellung der höheren Bürgerschulen zu Gymnasien und Volksschulen herrschten natürlich in dieser Zeit die verschiedensten Ansichten, und daher hatte es sich Diesterweg mit zur Aufgabe seines Lebens gestellt, die Angelegenheit im Interesse der Fortbildung des Lebens zu besprechen. So trat er gegen Dr. Glanzow (Pustkuchen) auf, der nicht einen Grad-, sondern einen Artunterschied in der Bildung der verschiedenen Stände der menschlichen Gesellschaft statuirte, und daher sowohl in seinen Zwecken, wie in seinen Mitteln in der Errichtung der genannten Anstalten fehl greifen mußte.

In den einleitenden Worten der Anzeige über die Schrift Wilberg's: „Ein Wort über Bürgerschulen 1829", spricht Diesterweg von den geeignetsten Lehrern für die höheren Bürgerschulen. „Für dieselben fehle es," sagt er, „an eigenen Vorbereitungsanstalten, während für Gymnasien und Volksschulen gesorgt wäre; doch werde zuversichtlich die Vorsorge erleuchteter Regierungen diesem Bedürfnisse der Zeit abhelfen." Die Gymnasiallehrer hält Diesterweg nicht für die geeignetsten Lehrer an

höheren Bürgerschulen, mehr noch die besten Volksschullehrer und die besten Seminaristen.

In dem Aufsatze über Natur- und Culturgemäßheit in dem Unterrichte (1832) erörtert Diesterweg am Schlusse desselben den Streitpunkt zwischen den Verfechtern des alten und neuen Schulwesens. Darüber, sagt Diesterweg, kann unter Beobachtern der Zeit und ihrer Bedürfnisse kein Streit mehr sein, ob für die nichtstudirenden Stände, die auf höhere Bildung Anspruch machen, eine andere Art des Unterrichts, als die Gymnasien liefern, einzurichten sei, oder nicht. Diese vor zwei Decennien fast allgemein, neuerdings noch von Thiersch verneinte Frage findet jetzt überall eine bejahende Antwort. Aber darüber ist man einig, ob die Bürgerschule, welche deshalb eingerichtet werden, mit den Gymnasien verbunden, als Zweige desselben betrachtet werden sollen, oder ob sie durchaus und überall von ihnen zu trennen sind, so wie darüber, ob in Betreff des Sprachunterrichts die lateinische Sprache fortwährend den Mittelpunkt der sprachlichen Bildung der Schüler abgeben solle oder nicht. Von der Art der Beantwortung dieser zweiten Frage wird die der ersten zum Theil und zwar größtentheils abhängen.

Klump hat sich für die erste Ansicht erklärt, von dem Gedanken ausgehend, daß in einer und derselben Anstalt die humanistische und realistische Bildung erstrebt werden könne und solle; Harnisch geht von der zweiten Ansicht aus, will aber den Unterricht in der lateinischen Sprache von dem Gebiet der Bürgerschule, wenigstens für den Augenblick, nicht ausgeschlossen wissen, ohne sich darüber zu erklären, inwieweit der übrige Sprachunterricht auf den in der lateinischen Sprache basirt werden solle. Meine Meinung über diese Gegenstände ist diese:

„Dieselben Schüler in gleichem oder harmonischem Grade humanistisch oder realistisch, d. h. durch die Kunde der alten klassischen Literatur und durch die Naturkunde und Mathematik in Verbindung mit einem ausgedehnten Unterrichte in der deutschen Sprache zu bilden, halte ich für ein Werk der Unmöglichkeit. Dazu reicht weder das mittlere Maß der menschlichen Anlagen in den Jünglingen bis zu einem Alter von 19 Jahren, noch

auch die Kraft und Anzahl der an einer solchen Anstalt anzustellenden Lehrer hin. Mit einzelnen ausgezeichneten Schülern mag sich ausnahmsweise eine solche umfassende Aufgabe lösen lassen; im Allgemeinen und im Durchschnitt aber gewiß nun und nimmermehr.... Wir sind für eine vollständige Trennung der Gymnasien und Bürgerschulen.

Was die zweite Frage betrifft, so muß vorerst zugegeben und bestimmt festgesetzt werden, daß allerdings auch in der Bürgerschule die Bildung durch Sprachunterricht, neben der durch Religion und Geschichte auf der einen, und durch Naturkunde und Mathematik auf der anderen Seite, als ein Haupttheil des zu erstrebenden Ganzen angesehen werden müsse, und daß die in dieser Beziehung zu machenden Ansprüche mit nichten durch einen einseitig praktischen Unterricht im Lesen und Verstehen klassischer Schriften und in Geläufigkeit des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks vollständig befriedigt werden. Vielmehr ist die wissenschaftliche Begründung wenigstens einer Sprache zu jeder wahren Bildung eine unerläßliche Bedingung. Also entweder die lateinische oder die deutsche Sprache. — Diesterweg entscheidet sich für die letztere, die Muttersprache, als Basis und Mittelpunkt des ganzen Sprachunterrichts in deutschen Bürgerschulen. Es ist, sagt er, eine Verkennung aller Gesetze der Entwickelung des menschlichen Geistes, wenn man das Element der Bildung durch Sprachunterricht in einer fremden Sprache sucht. Es heißt dies, den Mittelpunkt zur Peripherie machen und umgekehrt; heißt, des gegebenen, bekannten, naturgemäßen Mittels sich entäußern, um die Kunst oder die Künstelei, die Unnatur und die Verrenkung an dessen Stelle setzen; heißt, sich seiner Denk- und Empfindungsweise entäußern; heißt, dem lebendigen Geiste des Menschen und des ganzen Volkes mißtrauen und das natürliche und nationale Gefühl entwurzeln und ausrotten. Mag Einer Latein reden, wie Cicero, und Griechisch wie Demosthenes; es ist und bleibt ewig eine fremde Form, in der der Mensch nimmer empfindet und denkt. Lebendig, ergreifend, befruchtend und bildend wird der Gedanke und das Gefühl nur durch die Form der Mutter-

sprache und durch ihre Vermittelung. Alle fremden Spracherscheinungen und Formen müssen darum dem Geiste durch die bekannten Formen und Erscheinungen der Muttersprache nahe gebracht und durch sie erläutert werden, und eben darum müssen sich alle fremden Sprachen, die der Mensch erlernen soll, an die Sprache, in der er empfindet und denkt, anschließen und mittelbar ihm zur Klarheit und Deutlichkeit gebracht werden. Es gibt kein anderes Mittel, sich wahrhaft durch Sprachen zu bilden, als die Muttersprache. Darum soll in deutschen Bürgerschulen die deutsche Sprache zur Basis und zum Mittelpunkte des gesammten Sprachunterrichts gemacht werden."

XXII.

Das Jahr 1830.

„Ich wollte dem Vaterlande meine Kräfte widmen; selbst mit Aufopferung. Ich habe es gethan."

Diesterweg.

„Ich hoffte Erfrischung und Belebung durch einen erweiterten und erhöheten Wirkungskreis zu finden."

Diesterweg.

Während der Monate Juli und August des Jahres 1830, in welchem sich im Westen Deutschlands gewitter-schwangere Wolkenmassen sammelten, und drohend und furchtbar über unsere Fluren zogen; in Aachen der Blitz zündete und die Zeitungen sogar von der Entstehung eines Aufstandes und Tumultes in Elberfeld meldeten, befand sich Diesterweg auf einer amtlichen Schulreise im Bergischen. Auf dieser Reise hatte Diesterweg mit Schmerz von Neuem erfahren, wie die Zuchtlosigkeit in den Schulen zugenommen, wie wohlgesinnte, kräftige Lehrer nicht mehr im Stande seien, die Jugend in den wichtigsten Tugenden, die sie lernen kann, zu erziehen; wie die Zeichen der Unordnung und der Nichtachtung der Autorität der Lehrer zugenommen; wie Erwachsene sich mit strafbarem Leichtsinn gegen Schulen

und gegen würdige Lehrer erklärten. Indem nun Diesterweg die drohenden Zeichen der Zeit in Verbindung mit der Erscheinungsweise und dem Charakter der Jugend in den Schulen brachte, glaubte er zu erkennen, daß das Ansehen der öffentlichen Beamten mit darum gesunken sei, weil die Jugend schon in den öffentlichen Staatserziehungsanstalten, Schulen genannt, den Respekt und den Gehorsam gegen die Lehrer aus den Augen setze; erkannte er, daß eine in Ruchlosigkeit und Zuchtlosigkeit aufwachsende Jugend dem Staatsleben nur Verderben bringen könne. Er sah ein, daß, wenn die Quellen dieses Unheils verstopft werden sollten, die amtliche Stellung der Lehrer eine andere werden müsse. Wohl wußte er aus der bittersten Erfahrung, daß einzelne Eltern und ganze Städte und Gegenden ihr Ohr gegen die gerechtesten Beschuldigungen ihrer Kinder und der ganzen Jugend zu verschließen, und solche Offenheit und redliche Absicht mit Gleichgültigkeit oder gar mit Haß und Hohn zu lohnen pflegen; aber er dachte und hoffte: in diesen Zeiten, nach solchen Vorgängen, nach solchen gefahrdrohenden Bewegungen seien Herzen und Sinne offen für treugemeinte, ernste Rathschläge. Er dachte ferner: Jetzt oder nie fände er Zugang zu den Herzen der Eltern und der Staatsbehörden, wenn er das bittere Wort: die Jugend wachse in Verderbtheit auf, öffentlich, laut und unumwunden ausspräche. So der Stimme seines Innern folgend, schrieb er am 7. Sept. 1830 den Aufsatz:

Was fordert die Zeit in Betreff der Schulzucht?

In diesem Aufsatz sprach Diesterweg von der Frechheit der Jugend im Allgemeinen, wie diese Eigenschaft an vielen Orten in Deutschland beobachtet werden könne. Um dem Aufsatze die erforderliche Anschaulichkeit zu geben, und um ihm eine bestimmte, beabsichtigte Wirkung zu sichern, deutete er auf seine Erfahrungen über die Jugend des Bergischen Landes und in der Fabrikstadt Elberfeld hin, wo er zwei Jahre ein öffentliches Lehramt bekleidet hatte. Der Zweck des Aufsatzes war: die Nothwendigkeit nachzuweisen, daß die Jugend in strengem Gehorsam erzogen werden müsse, und zu dem Ende schlug er Mittel vor, welche

die gesunkene Autorität der öffentlichen Erzieher zu befestigen geeignet sein würden.

Das Wort Diesterweg's brachte eine große Aufregung hervor. Namhafte Elberfelder Kaufleute erklärten das, was Diesterweg von einem Theil ihrer Jugend aussagte, in dem in Hamm erscheinenden Westphälischen Anzeiger für Unwahrheit und für eine Verleumdung ihrer Jugend. Die Art, wie dieses geschah, erlaubte Diesterweg nicht, darauf zu schweigen; auch hielt er die Gelegenheit für günstig, die sehr wichtige Angelegenheit vor einem größeren Publikum zu verhandeln. Der Streit zog sich in die Länge, von der Hauptsache ab und auf Nebendinge, und wurde zuletzt persönlich.

Doch für Diesterweg hatte die Sache noch eine ernstere Wendung. Der Oberbürgermeister von Elberfeld reichte bei dem Landgerichte in Düsseldorf eine Klage gegen ihn ein, behauptend, daß Diesterweg in obigem Aufsatze die Polizeibehörde in Elberfeld und ihn beschuldigt und beleidigt habe, was beides durch das Gesetzbuch verboten sei; deshalb ersuche er das öffentliche Ministerium, ihm Recht zu verschaffen und Diesterweg zur gesetzlichen Strafe zu ziehen.

Diese Behauptung war ganz leer und wie aus der Luft gegriffen, denn Diesterweg hatte einzelne Personen und bestimmte einzelne Thatsachen nicht angeführt. Wie konnte ihm dieses auch einfallen, da er ja durch seinen Aufsatz allgemeine Zwecke zu erreichen bemüht gewesen war?

Am 10. Mai 1831 wurde Diesterweg vor das Zuchtpolizeigericht in Düsseldorf geladen. Er vertheidigte sich selbst. (Diese Vertheidigungsrede steht am Schlusse der pädagogischen Abhandlungen der im Jahre 1832 erschienenen Schulreden). Es bedurfte jedoch, sagt Diesterweg, vor dem Zuchtpolizeigerichte nicht einer so weitläuftigen Vertheidigung. Der Richter sprach ihn von der Anklage frei. —

Im Laufe des Sommers 1830 erhielt Diesterweg unerwartet das Anerbieten zu einer Uebersiedelung nach Berlin. Sehr glücklich in Mörs, strebte er nach keiner Veränderung. Da er nun keine Stelle einnehmen wollte, zu der man ihn nach

genauerer persönlicher Kenntniß nicht für qualificirt erachten möchte, hegte er den Wunsch, die Sache zu besehen und sich besehen zu lassen. Als man ihm nun auch Reisegelder gewährte, reiste er im Herbste 1830 nach der Hauptstadt.

Hier erfuhr er das Nöthige. Der König Friedrich Wilhelm III. hatte durch Kabinetsordre die Errichtung eines Lehrer-Seminars in der Hauptstadt befohlen; die Stelle eines Direktors hatte man Harnisch angeboten; derselbe hatte aber Bedingungen gestellt, auf die man nicht eingehen mochte, auch hatte Herr v. Kamptz darauf hingedeutet, daß hinter dem Pietismus — Demagogie versteckt sein möchte. Hierauf hatte man Diesterweg vorgeschlagen. Die Sache war erst im Werden; ihre Entwickelung lag in den Händen des Schulraths Otto Schulz, aber für dieselbe interessirte sich in hohem Grade, weil die Anstalt vorzugsweise Lehrer für Berlin liefern sollte oder würde, der städtische Schulrath Reichhelm. In dem Ministerium bearbeitete die Sachen Dreist. In demselben saßen auch die bekannten Männer Roß, Kortüm und Strauß, welchen Diesterweg vom Rheine her genau bekannt war.

Als Diesterweg während einer Woche die Sache näher kennen gelernt hatte, gefiel sie ihm nicht besonders. Ein Seminargebäude war noch nicht vorhanden; Bormann und einige andere Lehrer hatten in einem Miethlokal angefangen, eine Anzahl junger Leute zu unterrichten, die Aussicht auf zweckmäßige Ausstattung der Anstalt stand nicht fest und — Diesterweg wurde vor der Persönlichkeit des Schulraths gewarnt. Der städtische Schulrath Reichhelm stand, wie man zu sagen pflegt, mit Schulz blank, was ersterer auch Diesterweg seiner Gewohnheit gemäß sofort in der Breite erzählte, und Dreist bedauerte, wenn Diesterweg nach Berlin ziehen würde, nur das Eine, daß er (Diesterweg) wahrscheinlich eben so wenig, wie es mit Harnisch der Fall gewesen sein dürfte, mit dem Schulrath Otto Schulz auskommen würde; denn, fügte er hinzu, „selbst durch stundenlanges Reden kommt man mit ihm keinen Schritt weiter.“ Außerdem sah Diesterweg nicht ein, wie man mit einem Etat von 2000 Thalern jährlich — mehr hatte Otto Schulz für das Seminar nicht gefordert — diese Anstalt erhalten könne.

Diese Nachrichten veranlaßten Diesterweg, seine Forderungen zu steigern. Sollte er in so schwierige Verhältnisse eintreten, so wollte er auch wissen, warum. Zudem wurde ihm von allen Seiten gesagt, daß er mit seiner großen Familie in Berlin mit 1200 Thalern, d. h. mit dem für den Direktor des Seminars ausgesetzten Gehalte, nicht ausreichen würde. Dazu kam, daß er, an's Arbeiten gewöhnt, nach acht Tagen des Straßenlaufens in der Hauptstadt müde war. Er ließ daher durch Dreist den Minister von Altenstein um eine Audienz bitten. Diese erhielt er, und Altenstein sprach ihm zu und forderte ihn auf, seine etwaigen Wünsche dem pp. Dreist vorzulegen. Dieses geschah noch am nämlichen Tage. Als Dreist meinte, daß man Diesterweg's Forderung eines Gehaltes von 1800 Thalern nicht annehmen werde, war dieser froh darüber, erhielt aber, da er Dreist erklärte, daß er auf dem Punkte stehe, auf seinen Posten zurückzukehren, von ihm den Auftrag, ihm seine Wünsche und Bedingungen schriftlich zu übergeben, auch eine Skizze seiner Lebensgeschichte beizufügen.

Man hatte geglaubt, Diesterweg damit ein paar Wochen zu beschäftigen. Wie erstaunte Dreist aber, als Diesterweg ihm nach vier Stunden das Verlangte übergab und ihm mittheilte, daß er am nächsten Abend abreisen werde. Diesterweg war des Parlirens müde.

Zu seinem Erstaunen erhielt er noch vor der Abreise von dem Minister von Altenstein die schriftliche Zusage, daß er auf seine Wünsche eingehen werde. Am 14. Nov. 1830 kam Diesterweg wieder in Mörs an, und trat, nachdem er seine Familie gegrüßt, zu den Seminaristen in den Speisesaal mit den Worten: „Nu, guten Abend. Wollte Euch nur eben sehen. Ich habe mich geeilt, wieder zu Euch zu kommen. Habe vier Tage und vier Nächte auf dem Postwagen gesessen. In einigen Tagen mache ich Euch mit dem Resultate meiner Reise bekannt. So viel ist aber gewiß, in den ersten sechs bis zehn Monaten gehe ich noch nicht fort. Gute Nacht!"

Nicht lange nachher kam Diesterweg der Beruf wirklich zu.

XXIII.

Die Rheinischen Blätter.

1830 bis 1832.

„Die Rheinischen Blätter wollen nichts Anderes, als dazu mitwirken, daß das Wirken in der Volksschule kein anderes, als ein pädagogisches sei, daß sämmtliche Wirkungen und Einwirkungen auf die Schule durch keine andere Macht, als durch die Macht und den Geist der Pädagogik bestimmt werden möchte."

Diesterweg.

Die Hauptarbeiten Diesterweg's in diesen Jahrgängen sind: 1. Ueber das oberste Prinzip der Erziehung. 2. Anleitung zu einer praktischen Behandlung der Wort- und Satzfolge. 3. Regeln des Lesens (und Sprechens). 4. Ueber die Methode des geographischen Unterrichts. 5. Ueber das Leben des Gymnasialdirektors Nagel in Cleve. 6. Der Seminaristenverein. 7. Zur Erinnerung an Karl Moritz Ernst. 8. Einleitung zur Geschichte der Erziehung. 9. Rückblick auf die ersten zehn Jahre des Bestehens der preußischen Seminare am Rhein. 10. Bemerkungen ꝛc. über die Art der Vorbereitung der Schulamts-Präparanden für den Eintritt in die Seminarien, mit besonderer Berücksichtigung der Wünsche für das Seminar zu Mörs. 11. Ueber geometrische Combinationen nebst zwei combinatorischen Aufgaben. 12. Was fordert die Zeit in Betreff der Schulzucht? — 13. J. G. Fichte's Ideen über die Nothwendigkeit der Umgestaltung des Erziehungswesens. 14. Mittel zur allgemeinen Fortbildung der Lehrer. 15. Zur Geschichte der Seminarien, mit besonderer Beziehung auf das Seminar in Mörs. 16. Die Wichtigkeit des Combinirens im Unterrichte. 17. Ueber die amtliche Stellung der Volksschullehrer. 18. Fortgesetzte Betrachtungen und Folgen des Prinzips der Naturgemäßheit. 19. Bemerkungen über Abiturienten-Prüfungen in Schullehrer-Seminarien überhaupt, nebst Beschreibung der Art der Entlassung der Zöglinge aus dem Seminar in Mörs, Ende Juli 1826, nebst den bei dieser Feier

gesprochenen Worten. 20. Ueber die Einrichtung einer Schrift, welche die Bestimmung hat, ein Schul-Lesebuch zu sein. 21. Jahresversammlungen ehemaliger Mörsischer Seminaristen. 22. Die nothwendigsten Anschauungs-, Rede- und Schreibübungen. 23. Das Wo der aus dem Seminar in Mörs von 1823 bis 1831 incl. entlassenen Schulamtscandidaten. 24. Kennzeichen eines schlechten Seminaristen. — 25. Rede zur Eröffnung des Seminars in Mörs 1820. 26. Ueber das Verhältniß des Schullehrers zum Geistlichen. 27. Ueber die Abnahme der Theilnahme des geistlichen Standes am Volksschulwesen. 28. Ueber Natur- und Culturgemäßheit in dem Unterrichte. 29. Ueber die Pagenstecher'sche Unterrichtsmethode in dem Sprachunterrichte. 30. Abschied von Mörs am 18. April 1832. 31. Zur Eröffnung des Berlin'schen Seminars für Stadtschulen. 32. Briefwechsel und 33. Fortgesetzte Polemik zwischen W. Harnisch und A. Diesterweg. 34. Pädagogische Aphorismen.

Wir geben statt einer Aehrenlese einige kleine Ganze:

1. Ohne Gehorsam gegen die Gesetze, ohne Respekt und Achtung der Gesetze kann kein Staat bestehen. Der Gehorsam gegen die Gesetze muß verbunden sein mit Respekt und Achtung gegen die Personen, welche die Gesetze geben und in Vollzug setzen.

2. Wer den Respekt und den Gehorsam gegen die (concreten) Personen, durch welche die Gesetze sind und lebendig werden, in seinem Gemüthe vertilgt hat, für den ist es nur Ein Schritt zur Uebertretung der Gesetze. Das Gesetz muß wie der das Gesetz ausführende Beamte eine Autorität sein.

3. Die Achtung und den Gehorsam gegen die Gesetze muß der Mensch lernen. Im rohen Naturzustande brauchte er sie nicht; er kennt sie darin nicht. Sie entstehen mit der Gesellschaft; sie sind ein Produkt derselben, wie sie die Basis derselben sind. Der in die Gesellschaft tretende Mensch muß daher vor allen Dingen, als erste unerläßliche Eigenschaft, die Achtung und den Respekt gegen die Gesetze, d. h. gegen die Formen, unter welchen die Gesellschaft, in welche er sich begibt, lebt, in sich entwickeln. Der heranwachsende Mensch, das Kind, muß daher in der Achtung gegen die Gesetze erzogen werden.

4. Zum Leben in der Gesellschaft, unter der Herrschaft der Gesetze, wird das Kind in dem elterlichen Hause vorbereitet; aber nur dann, wenn Vater und Mutter dem Kinde eine Autorität sind. Ein gehorsamer Knabe ist in der Regel auch, herangewachsen, ein gehorsamer Bürger. Ein in Ungehorsam zu Widerspenstigkeit gegen die Eltern herangewachsenes Kind aber tritt mit diesen verderblichen Eigenschaften aus dem elterlichen Hause heraus.

5. Der erste Schritt des Kindes in's öffentliche Leben geschieht mit seinem Eintritt in die öffentliche Schule.

6. Der Hausverein ist ein Privatzirkel, und mit Recht scheut sich der Staat, mit positiven Vorschriften in den Gang des häuslichen Kreises einzugreifen. Aber die öffentliche Schule regelt und ordnet er nach weisen Gesetzen.

7. Mag sich das einzelne Kind im elterlichen Hause Ungezogenheiten erlauben (nicht jeder einzelne Vater besitzt die Eigenschaften, gehorsame Kinder zu erziehen); in der öffentlichen Schule wird keine Willkür geduldet. Der Gehorsam gegen die Gesetze der Schule und gegen den Vollstrecker dieser Gesetze, den Lehrer, ist die erste, unbedingte Pflicht des Schülers.

8. Von dem guten Kinde ist der Gehorsam gegen den Lehrer eine freie Pflicht; bei dem schlechten ist sie eine Zwangspflicht. In jedem Falle aber ist sie eine unerläßliche Pflicht.

9. Der unbedingte Gehorsam der Schüler gegen den Lehrer ist von unermeßlich wichtigen Folgen; nicht nur für die Erreichung der Zwecke des Unterrichts, sondern für das ganze künftige Leben der Schüler, für den ganzen Staat.

Der Lehrer soll zu seiner Weiterbildung immer und überall diejenigen Schriften lesen, welche ihn als Lehrer weiter bilden, also die Werke seines Faches, Unterrichts-, Lehr- und Erziehungsschriften.

Dann soll der Lehrer um seiner Weiterbildung willen die heilige Schrift lesen.

Drittens soll der Lehrer die deutschen Klassiker lesen; man lernt dadurch die Ansichten vorzüglicher Menschen kennen, ja die Menschen selbst und endlich die Ideale.

Eignen sich die Erziehungsschriften, wie die Schriften unserer Klassiker zur Lektüre in freundschaftlichen Kreisen, so das Lesen der heiligen Schrift mehr für die Einsamkeit, welche die Sammlung, Herzensprüfung und die Anwendung auf die Gesinnung und das eigene Leben sehr erleichtert.

Bemerkungen über die Kindesnatur und den Gang ihrer Entwickelung:

1. Der Mensch ist nicht gleich Anfangs das, was er werden soll. Das Leben des Menschen soll werden, und soll ein beständiges Werden bleiben. Leben heißt Werden, und Werden heißt Leben.
2. Der Mensch kann nur das werden, wozu er die Anlage hat. In dem Menschen läßt sich nichts schaffen. Alles Werden besteht in der Entwickelung der Anlagen.
3. Jede menschliche Anlage ist unverlierbar.
4. In jedem menschlichen Geiste besteht ein gewisses Grundverhältniß der Anlagen.
5. Jedes erschaffene Wesen kommt gut aus der Hand des Schöpfers.
6. Die Bestimmung eines Wesens wird erkannt aus seinen Anlagen, und die Bestimmung wird bedingt durch diese Anlagen.
7. Die Anlage besteht nicht in der Fähigkeit, etwas zu vermögen, sondern nur in der Fähigkeit, etwas zu werden. Eine Anlage ist noch nicht ein Vermögen. Sie enthält nur die Möglichkeit zum Werden oder Können.
8. Jede Anlage soll ein Vermögen, eine Eigenschaft oder eine Kraft werden. Keine soll unentwickelt bleiben, keine soll auf Unkosten eines andern entwickelt werden.
9. Die Entwickelung der Anlagen geschieht nicht plötzlich, sondern allmälig.

10. In der Entwickelung der Anlagen findet eine natürliche Stufenfolge statt.
11. Die Anlage kann man nur anregen. Die Erziehungskunst ist Erregungskunst. Die Erziehung will die Erregung der Kräfte.
12. Naturgemäßheit ist die oberste Regel aller erziehenden Thätigkeit.
13. Die Gesetze der Entwickelung sind identisch mit den Gesetzen der Entwickelung der Organismen auf der Erde überhaupt. Jede Veränderung eines körperlichen Zustandes bewirkt eine Veränderung der Geistesthätigkeit und umgekehrt.
14. In der Bildung kommt es hauptsächlich auf die Ausbildung der Grundanlagen an.
15. Die Grundanlage eines jeden Menschen ist im Allgemeinen die Eine und Gleiche. Daher gibt es allgemeine Grundsätze der Menschenbildung.
16. Nur gleicht kein Mensch ganz dem andern. Jedes Menschen Körper und Geist trägt Eigenthümlichkeiten, individuelle Beschaffenheiten an sich.
17. Alle Menschen durchlaufen daher im Allgemeinen in denselben Parallelen dieselben Stufen der Ausbildung, jedoch nach den Unterschieden der individuellen Beschaffenheit, der Lebensweise &c.
18. In einzelnen Menschen entwickeln sich einzelne Anlagen in vorzüglichem Grade.
19. Die naturgemäße Stufenfolge der Entwickelung der Anlagen umkehren, die Entwickelung einer Anlage verfrühen zu wollen, heißt die Blüthenknospen mit Gewalt aufreißen.
20. Ohne Wärmeentwickelung gibt es keine Entwickelung in den Organismen. Nur derjenige unterrichtet, erzieht, bildet, welcher den Schüler für den Gegenstand oder für sich zu erwärmen weiß.
21. Da das Erregte Bild (Ab- und Gegenbild) des Erregenden ist, so wird nur der Mensch das erziehen und

bilden können, was in ihm zur Erziehung und Bildung gelangt ist.

22. Der Lehrer 2c. lehrt oder erzieht nur so lange, als er geistig erregt ist. Mit anderen Worten: Ein Lehrer lehrt nur so lange, als er selbst lernt. Wer aufgehört hat, sich selbst fortzubilden, hat aufgehört, Andere zu bilden.

23. Die geistigen Grundlagen des männlichen und weiblichen Geschlechts sind dieselben. Verschiedenheit findet statt in Ansehung des gegenseitigen Verhältnisses der Anlagen in beiden Geschlechtern.

24. Die Individualität des Menschen ist Wirkung der Naturanlagen, des Schicksals, der Erziehung. Ob die Anlagen der Menschenseelen an sich — die Seele außer Verbindung mit dem Körper gedacht — verschieden sind, ist nicht entschieden ausgemacht, und wahrscheinlich gar nicht auszumachen. Vielleicht der Grund aller Verschiedenheit, die Naturgabe heißt, in dem Verhältniß derselben Seelenanlagen zu verschiedener körperlicher Organisation.

Außerdem vermögen wir nicht zu bestimmen, wie sich die durch Naturgabe und Schicksal bestimmten individuellen Verschiedenheiten in einzelnen Fällen von einander unterscheiden — welche auf Rechnung der Naturgabe, welche auf Rechnung des Schicksals kommen. Zu den Verschiedenheiten, welche durch das Geschick herbeigeführt werden, sind zu rechnen: Die Vererbungen, die Einflüsse des Klima's, der verschiedenen Stände, und der ganzen unabänderlichen Umgebung.

Bemerkungen über den Religionsunterricht in den Seminarien:

Soll er, der Schullehrer, auch die Wahrheit (im Vorhergehenden ist von den werdenden Theologen die Rede), die man ihm im Religionsunterricht vorträgt, in seinen Vorbereitungsjahren zum Lehramte prüfen, soll er auch Untersuchungen anstellen,

soll der Unterricht ihn selbst dazu anleiten? Oder soll der Religionslehrer des Seminars den Seminaristen die Wahrheit, d. h. das, was er für wahr hält, oder das, was nach irgend einem Bekenntniß festgestellt ist, als unbedingt und ewig wahr vorlegen und zur gläubigen Annahme ohne allen Widerspruch und ohne weitere Aufforderung oder Zulassung zur Prüfung mittheilen?

Antwortet, vorurtheilsfreie Leser, auf diese Fragen! Schlaget dieses Heft, ehe ihr weiter leset, so lange zu, bis ihr darüber eine feste Ansicht, die mit klaren Gründen zu belegen ist, gewonnen habt! — — — — —

Nicht wahr, die Sache ist schwierig, sie hat ihre Haken, Bedenklichkeiten, „Rücken", wie Asmus sagt.

Ich will euch, meiner Gewohnheit gemäß, offen die Ansicht nennen, der ich einige Zeit in meinem Seminarleben gefolgt bin, die Ansicht, die ich fortwährend geprüft habe und noch prüfe. Denn ich beuge meine Knie vor der Wahrheit. Ich habe nichts Anderes gewollt, will nichts Anderes.

Ich dachte so:

Wo das Schulwesen verfallen ist, ist es durch die Lehrer verfallen; wo es sich gehoben hat, hat es sich durch die Lehrer gehoben. Es gibt keinen andern Weg. Möglichst hohe, gründliche Geistesbildung ist darum die Hauptaufgabe eines Seminars. Geweckte, denkende, selbstständige, folglich prüfende, untersuchende, reife Menschen — nur solche sind des Lehramtes würdig. Durch Vordenken und Nachsprechen, unbedingtes Annehmen vorgelegter Wahrheiten ꝛc. ꝛc. wird aber kein Mensch selbstständig, geistig lebendig und geweckt. Ich hielt es darum der Würde einer Lehrerbildungsanstalt, der Würde des menschlichen Geistes für widersprechend, die der Anstalt übergebenen Jünglinge nicht zur Prüfung anzuleiten. Mit heißer Begier und mit Verehrung der Wahrheit lasen wir die Quellenschriften des Christenthums, aufmerksam auf alle Umstände, Verhältnisse und Beziehungen, untersuchend und prüfend. Es waren für mich wenigstens schöne, erhebende Stunden und keine ging ohne Belehrung, Anregung, Belebung vorüber.

Und meine Seminaristen liebten diese Stunden, und ich erlebte es mit hoher Freude, daß ihr Verstand, ihre Urtheilskraft sich rasch entwickelten, daß sie lebendiger, energischer, thätiger wurden; kurz, ich sah die schönsten Früchte für das, was ich als das Ziel der Seminarbildung erkannt hatte.

Natürlich machte ich sie mit den entgegengesetzten Ansichten, mit den verschiedensten Auslegungsweisen der Hauptstellen bekannt. Wir suchten eine jede nach den Grundsätzen einer gesunden Hermeneutik: Entwickelung der einzelnen Begriffe, Auffassung des Inhalts nach dem Zusammenhange, nach den jedesmaligen Umständen, der Absicht des Urhebers oder Verfassers 2c., zu verstehen. Kurz, ich verfuhr so, wie Herr Mußmann es für die Theologen vorschreibt. Begreiflicher Weise hatte ich selbst eine bestimmte Ueberzeugung im Allgemeinen und Ganzen, wenn ich auch über Einzelnes nicht zu einer zuverlässigen Ueberzeugung gelangt war. Diese Ueberzeugung verleugnete ich nicht, sondern ich sprach sie offen und redlich aus. Wer wollte anders vor zu bildenden Lehrern erscheinen, etwa sich hinter Wortschälle verbergen? Aber ich sprach sie nicht zu Anfang aus, sondern sie entwickelte sich erst während des Lesens; ich duldete nicht nur, sondern ich liebte Gegenbemerkungen und aus Liebe zur Wahrheit entsprungenen Widerspruch. Die Lehrstunden belehrten mich eben so sehr, wie die Schüler; wir lasen und untersuchten als Wahrheitsfreunde; ich leitete nur. Ich ging mit dem Vertrauen an die Sache, daß die Vorsehung den Menschen so organisirt habe, daß es seinem redlichen Sinn nicht allzu schwer werden würde, die Wahrheit zu finden. Ich glaubte, daß es die höchste Befangenheit und das größte Mißtrauen in die Natur des menschlichen Geistes, — gegen seinen Urheber und zugleich gegen die als Wahrheit aufgestellten Sätze voraussetze und verrathe, wenn man von vorn herein feststelle, was wahr sein solle, und Leute, die zu Lehrern bestimmt seien, zwingen wolle, ihre Ueberzeugung an einen von Menschen festgestellten Lehrbegriff zu binden. Es schien mir gewiß, daß die religiöse Wahrheit einfach sein und dem menschlichen Herzen zusagen müsse, weil der Mensch einen nicht zu vernichtenden Hang oder Trieb zum Unsichtbaren und

Ewigen in sich trage, und daß man den Werth und die Bedeutung einer religiösen Wahrheit daran abmessen und bestimmen könne, inwiefern sie dem unverfälschten Sinne gutgearteter Jünglinge zusage und Einfluß auf ihr Herz und Leben ausübe.

XXIV.

Eine Entlassungsfeierlichkeit.

„Die Wahrheit ist die: auch bei den besten Gaben gehört ein Leben voll Arbeit dazu, um ein tüchtiger Lehrer zu werden und — zu bleiben."
Diesterweg.

Der Lehrcursus war vorschriftsmäßig ein zweijähriger, nur zwei Mal hat ein dreijähriger stattgefunden, und Diesterweg wünschte nichts sehnlicher, als daß die Ausnahme Regel geworden wäre, denn sagte er, „wenn auch die Summe des positiven Wissens nicht gerade dadurch unendlich vermehrt werde, so würden doch die Lebensansichten der jungen Leute reifer, die Charaktere fester, solider, und ihre Uebungen im Unterrichten sicherer."

Die Abiturientenprüfung war eine Amtsprüfung, daher eine öffentliche, mit Zulassung derjenigen Geistlichen, welche sich dazu meldeten. Zur Leitung der Prüfungen wurde ein Schulrath bestimmt, als Regierungs-Commissarius. Die Prüfung zerfiel in eine schriftliche, mündliche und praktische. Die schriftliche Prüfung ging den beiden übrigen Prüfungen vorher. Der Schulrath bestimmte die zu bearbeitenden Themata. In der Regel wurden solche genommen, welche sich auf die Schule selbst bezogen. Diese schriftlichen Arbeiten mußten unter beständiger Aufsicht eines Lehrers ausgeführt werden.

An die schriftliche Prüfung schloß sich die mündliche, welcher ein Tag gewidmet wurde. „Wenn man," sagt Diesterweg, „einem solchen Geschäfte Einen ganzen Tag widmet, die Examinatoren wechseln, dieselben das Examiniren verstehen und die Schüler

so schnell antworten, als gute geübte Soldaten schießen, wenn der Offizier „Feuer“ ruft — vorausgesetzt, daß sie geladen haben — so kann man in Einem Tage sehr viel vornehmen. Ohne diese Eigenschaften und Bedingungen aber verschwinden leicht die Stunden eines Tages, ohne daß man zu einem Resultate gelangt.“

Die Lehrer prüften selbst unter Leitung des königlichen Commissarius, welcher eingriff, wo und wie es ihm beliebte und nach Gefallen das herauszuhebende Capitel bestimmte.

Nach der Prüfung in den einzelnen Fächern: Religion, Sprache, Arithmetik, Geometrie, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Musik, Pädagogik mußte jeder Seminarist eine kleine Probelektion vor der Prüfungs-Commission ablegen, wozu Jedem eine Viertel- oder halbe Stunde Zeit gegeben wurde.

Nachdem dieses geschehen war, wurden die Zeugnisse ausgefertigt. Das Zeugniß Nummer I. bedeutete, daß der Entlassene vorzüglich, Nummer II., daß er gut, Nummer III., daß er hinreichend bestanden habe.

Vor der Einhändigung dieser Zeugnisse setzte Diesterweg den Abiturienten die Rechte auseinander, zu welchem sie durch den Besitz der Zeugnisse gelangten, legte ihnen aber auch die großen, schweren und heiligen Pflichten an's Herz, die sie mit dem Zeugniß übernähmen. Alsdann rief er diejenigen mit einander hervor, welche einerlei Zeugniß-Nummer erhalten hatten, las jedem das Zeugniß nebst dem Prüfungsprotokolle vor, und sprach

zu denen von Nummer III.:

„Tragen Sie: N. N. N. N. die Ueberzeugung in sich, daß Sie der weitern Ausbildung, der Vermehrung Ihrer Kenntnisse, Einsichten und Fertigkeiten bedürfen; lebt in Ihnen das Bewußtsein, daß der Lehrer und Erzieher reich sein muß an schönen Kenntnissen und guten Eigenschaften mancherlei Art; haben Sie den Glauben, daß das Schulamt ein hohes, wichtiges und heiliges Amt sei, und fehlt Ihnen der redliche, ernste Wille nicht, nach weiterer Ausbildung in jeder Art von Lehrergeschicklichkeit zu streben, gute, tüchtige Menschen zu werden und das Schul-

amt mit heiliger Pflichttreue zu erfüllen. Ist dies der Fall, so sprechen Sie in Ihrem Herzen „Ja," und reichen Sie mir Ihre Hand."

Zu denen von Nummer II.:

„Kennen Sie: N. N. N. N.! die Wahrheit, daß das Lehreramt von Gott eingesetzt ist, und daß er allen seinen Jüngern, die sich dazu berufen fühlen, zuruft: Gehet hin und lehret! Fühlen Sie in der Tiefe Ihres Gemüthes die Wichtigkeit unseres Berufes? Nehmen Sie den ernstesten Vorsatz und das heilige Gelübde mit in das Leben, Ihre Kräfte dem Wohl der Menschen zu widmen und an der Veredlung derselben durch Selbstveredlung, gutes Beispiel und reges, treues Streben zu wirken? Wollen Sie mit Liebe und Hingebung in dem Kreise der Kinder wirken, und wird es Ihnen Freude gewähren, zu lehren und zu erziehen? Wollen Sie vor allen Dingen Tugend und Religion in Ihrem Herzen und in Ihrer Weise hoch und heilig halten? Wollen Sie mit einem Worte christlich-gesinnte, christlich-handelnde Lehrer sein? Nun wohlan, so sprechen Sie in Ihrem Herzen „Ja," und reichen Sie mir Ihre Rechte!"

Zu denen von Nummer I.:

„Erhebend und demüthigend zugleich ist das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, und die Anerkennung unsers guten Willens und redlichen Strebens von guten Menschen. Ihnen, N. N. N. N., ist das Glück wiederfahren, diese Anerkennung heute aussprechen zu hören. Groß und unendlich ist das Ziel der menschlichen Bestimmung. Wer kann es erreichen, und wer darf sprechen: ich habe es errungen? Wahrlich Keiner, und das weiß der am besten, der mit heiligem, ernstem Eifer darnach gestrebt hat. Ich glaube Ihnen dies nicht einschärfen zu müssen. Wir haben die Ueberzeugung, daß Ihre Zeugnisse Ihnen Lohn für Ihren Fleiß, und Sporn für weitere Bestrebung gewähren und sein werde. Denken Sie an die großen Gedanken: Tugend und Pflicht — mit Ehrfurcht und Kraft? Kennen Sie die Worte: Menschenerziehung, Menschenbelehrung, Menschenveredlung — in ihrer tiefen Bedeutung? Denken Sie mit frohem, heiligem

Schwur an den Ort, der Ihnen von der gütigen Vorsehung angewiesen werden wird, zu den Kindern hinzutreten, sie zu lieben, sie zu lehren, sie zu erziehen, sie zu bilden? Lieben Sie die herrlichen Worte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Haben Sie den heiligen Vorsatz, auch Kinderfreunde zu sein und es immer mehr zu werden, mit Sorgfalt auf Ihre eigene Weiterbildung zu denken, an gute Menschen für gute Zwecke sich anzuschließen, Lehrer zu sein, welche Menschen bilden für Beruf und Bestimmung, mit Gewissenhaftigkeit und Treue Ihr Amt zu verwalten, vor allen Dingen auf die Verbreitung aller menschlichen Tugenden und wahrer Gottseligkeit durch Beispiel und Lehre einzuwirken? Nun denn, so sprechen Sie in Ihrem Herzen „Ja,“ und reichen Sie mir zur Bestätigung dieses Gelübdes Ihre Hand.“

Gesang.

Dies Alles, Vater, werde wahr,
Du wollest es erfüllen,
Erhör' uns, hilf uns immerdar,
Um Jesu Christi willen.
Dein, dein, o Herr, ist allezeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Das Reich, die Macht, die Ehre.

In dem Schlußworte führt Diesterweg die Gedanken weiter aus:

„daß Gott durch ein in Liebe thätiges Leben am besten verehrt werde; daß das Seminar durch die drei Bildungsgegenstände, die sich auf Gott, Natur und den Menschen beziehen, die Zöglinge habe zu Menschen bilden und zum künftigen Berufe geschickt und brauchbar machen wollen; ja,

„daß die Lehrer des Seminars sich bestrebt hätten, den Schülern ein Muster zu sein, in Fleiß und Thätigkeit, in Lernlust und Lerneifer, in Ernst und Liebe, in Nachdruck und Strenge, in Lebendigkeit und Aufgeregtheit;

„daß es im Leben darauf ankomme, etwas Tüchtiges zu leisten;

„daß die rechte Weise zum Lehramte bestehe in dem festen Entschluß, nicht zu weichen von der Bahn der Tugend, und ein Leben zu führen in Zucht und Ehrbarkeit, in Rechtschaffenheit und Menschenliebe, in Gehorsam gegen Gott und Vernunft;

„daß die Schule, der die Zöglinge dereinst vorstehen würden, eine Bildungsstätte für Menschheit und Gottseligkeit werde, worin der Geist des Herrn walte."

Anfang und Schluß der Rede bildete das Lieblingslied Diesterweg's:

1.

Lehrer. Sei arm, sei Herr des Landes,
Es gilt im Geisterreich
Die Tugend jedes Standes,
Vor Gott sind Menschen gleich.
Chor. Treu die Pflicht erfüllen,
Das macht vor Gott uns groß.
Lehrer. Und gibt uns einst im Himmel Platz.
Chor. Und gibt uns einst im Himmel Platz.

2.

Lehrer. Wer treu und redlich handelt,
Gut ist, wie er gern scheint,
Wer still vor Gott hinwandelt:
Der Mensch ist Gottes Freund.
Chor. Treu die Pflicht erfüllen,
Das macht vor Gott uns groß.
Lehrer. Und gibt uns einst im Himmel Platz.
Chor. Und gibt uns einst im Himmel Platz.

3.

Lehrer. Groß ist er, hochgeachtet,
Vor Gottes Angesicht;
Denn er hat nachgetrachtet
Dem Ziele seiner Pflicht.
Chor. Treu die Pflicht erfüllen,
Das macht vor Gott uns groß.
Lehrer. Und gibt uns einst im Himmel Platz.
Chor. Und gibt uns einst im Himmel Platz.

XXV.
Die literarische Thätigkeit von 1830 bis 1832.

„Das Bewußtsein, an dem Baum der Bildung, diesem heiligen gemeinsamen Gute der Nation und der Menschheit, eine neue Knospe hervorzutreiben, oder auch nur das Wachsthum eines Zweigleins gefördert zu haben, ist doch wahrlich ein belebendes, ein hehres, ein heiliges Gefühl. Man hat dann doch wenigstens nicht umsonst gelebt. Es wäre auch zu schrecklich."

Diesterweg.

1. **Die Wortformen- und die Satzlehre.** Auch unter dem Titel: **Praktischer Lehrgang für den Unterricht in der deutschen Sprache. Ein Leitfaden für Lehrer, welche die Muttersprache naturgemäß lehren wollen. Zweiter Theil. Die Wortform- und die Satzlehre.** Crefeld. J. H. Funcke. 1830. (Jetzt in vierter Auflage bei Velhagen und Klasing in Bielefeld erschienen.)

Dieses Buch (258 Seiten) enthält den weitergehenden Unterricht in der deutschen Sprache, und nimmt in Betreff etwaiger Anwendungen des Vorgetragenen Bezug auf das bei Bädeker in Essen erschienene Sprach- und Lesebuch.

Vergleicht man die erste Auflage dieses Lehrgangs mit der neuesten, so erhält man eine rechte Anschauung von dem, wie Diesterweg bemüht gewesen, etwaige Fehler zu verbessern, Lücken auszufüllen, Mängel zu ergänzen und das Ganze reifer zu liefern.

Auch dieses Werk hat das Eigenthümliche, daß es nach den Anforderungen der Elementarmethode gearbeitet ist, d. h. es will überall die Anlagen der Schüler entwickeln, beleben, stärken, die Passivität in Selbstthätigkeit verwandeln, beginnt daher mit dem Einzelnen (Concreten), und lehrt aus dem Einzelnen, wo und wie es geschehen kann, das Allgemeine auffinden, entwickeln, herausheben, während die wissenschaftliche oder die constructive Methode gerade umgekehrt verfährt. Der Letzteren ist es um die Sache, die Materie, den übersichtlichen Zusammenhang, das System zu thun. Wie man dort den Lehrstoff dem Standpunkte des Schülers und dem Entwickelungsgange der menschlichen (in-

telligenten) Natur anpaßt, so muß sich hier die Fassungskraft des Schülers dem Stoffe anbequemen. Die Regeln und Gesetze, die aus dem Einzelnen abstrahirten Allgemeinsätze, werden bei der Anwendung der constructiven Methode an die Spitze gestellt, der Schüler muß sich, so gut es geht, hineindenken, sich die Regeln durch Beispiele, die der Lehrer oder das Buch hinterher beifügt, oder die er (der Schüler) selbst findet, zu verdeutlichen suchen.

Die vorstehende Grammatik unterscheidet sich daher gänzlich von den gewöhnlichen Grammatiken, die nach constructiver Methode bearbeitet sind. Diesterweg hält die letztere Methode für den Jugendunterricht nicht geeignet, für die Elementarschule unter keiner Bedingung; in dem höheren Gymnasial-Unterricht mag die Elementarmethode in sie verlaufen und in ihr endigen; herrschend darf sie aber nirgends sein, nicht einmal auf der Hochschule. Was in der Volksschule die Elementarmethode ist, ist auf der Hochschule das kritische, dialektische Verfahren, das eben auch überall von dem Vorliegenden, Gegebenen, Einzelnen ausgeht und von da aus das Höhere sucht und ermittelt und endlich (constructiv) das System aufstellt. Also ist in allem eigentlich bildenden, die Selbstthätigkeit des Lernenden entwickelnden, wahren Unterrichte die Elementarmethode die herrschende.

Im ersten Theile dieser Schrift werden in zehn Kapiteln die sogenannten Redetheile behandelt, im zweiten die Satzlehre in begränztem Umfange und zwar in sechs Kapiteln. Dagegen enthält der dritte Theil die Satzlehre in weiterer Ausdehnung. Enthält der zweite Theil das Nothwendigste der Satzlehre, so der dritte Theil die weitere Begründung derselben. Dieser dritte Theil der deutschen Sprachlehre gehört mehr dem höheren Unterrichte an, und eignet sich nur für gereiftere Schüler; ja, will im strengen Sinne des Wortes studirt sein. Glückauf!

2. **Praktischer Lehrgang für den Unterricht in der deutschen Sprache. Ein Leitfaden für Lehrer, welche die Muttersprache naturgemäß lehren wollen. Dritter Theil: Anleitung zum Verstehen der Lehrstücke; Dynamik, Melodik und Rhytmik des Lesens.**

Auch unter dem Titel:

Beiträge zur Begründung der höheren Leselehre, oder Anleitung zum

logischen und euphonischen Lesen. Crefeld. 1830. J. H. Funcke. (Gegenwärtig in vierter Auflage bei Velhagen und Klasing in Bielefeld.)

Durch diese Schrift (191 Seiten) hat Diesterweg einen Gegenstand, der bisher noch sehr im Dunkeln geruht, angeregt, belebt, geweckt, und besonders dazu beigetragen, daß wir gerade in der Kenntniß und in der Methode des so wichtigen Unterrichts im Lesen Fortschritte gemacht haben.

Das Buch ist das Ergebniß von Diesterweg's eigenen Beobachtungen und Bemerkungen im Leseunterrichte. Daß Diesterweg das Buch „Beiträge" genannt hat, entschuldigte er damit, daß es ihm an Zeit gefehlt, eine durchgreifende systematische Darstellung zu liefern.

Wenn auch das lebendige Beispiel des Lehrers am unmittelbarsten und bleibendsten auf den Schüler einwirkt, so hebt dies den Werth und die Wichtigkeit der Regeln des Lesens nicht auf. Auch ist wahre Künstlerbildung obendrein nie das ausschließliche Produkt instinktmäßiger Nachahmung und angeborner Anlagen; vielmehr das Resultat einer glücklichen Vereinigung der Anlagen und des klaren Bewußtseins der Kunstregeln überhaupt, ganz analog dem Wesen der Bildung im allgemeinsten Sinne des Wortes, die nur da erscheint, wo sich günstige äußere Erregungen zu den von der Natur geschaffenen Anlagen gesellen und durch gegenseitige Durchdringung und Wechselwirkung die Bildung hervorrufen. Zur Bildung eines wahren Lesekünstlers gehören 1) angeborne (physische und intellektuelle) Anlagen; 2) Nachahmung wirklicher Musterleser; 3) Einsicht in die Theorie oder die Kunstlehre des Lesens. Die erste Bedingung kann kein Mensch für den andern schaffen; die zweite hat man nicht in einem Buche, sondern im Leben zu suchen; für die dritte kann eine Schrift etwas leisten.

Die vorliegende Schrift ist für den Lehrer von großer Bedeutung. Sie verschafft ihm die Kenntnisse der Gesetze und Regeln seiner Thätigkeit; sie fördert das Nachdenken über die Art und Weise, wie gelesen werden muß und regt zur Aufspürung des Gesetzmäßigen im Sprechen und Lesen an.

Die beiden Hauptkapitel sind schon in dem Titel angedeutet:

I. Das logische Lesen oder Anleitung zum Verstehen des Lesestoffs; II. Das euphonische oder phonetische Lesen. Finden wir in I. eine Anleitung zum Verstehen einfacher und zusammengesetzter Sätze, eine Anleitung zum Uebersetzen der Sätze, zum Zergliedern eines Lesestücks, zum Verstehen und Wiedergeben von Erzählungen, Geschichten ꝛc., zur Aufsuchung des Zusammenhangs und der Gedankenverbindung eines Lesestücks, so handelt es sich in II. um die Aussprache oder Pronunciation der Laute, Silben, Wörter, der verschiedenen Satztheile in gerader und versetzter Wortfolge, dann um die Betonung der Theile des zusammengesetzten Satzes, und endlich um die Melodie des Tones beim Lesen und um dem Rhythmus bei demselben.

Wem die Lehrstunden am Herzen liegen, wer auch durch das Lesen die Geistesbildung fördern will, der vertiefe sich in dieses für Lehrer geschriebene Werk. Der Gewinn ist ein großer.

3. **Anleitung zum Gebrauche des ersten Theiles des Schul-Lesebuches. Für Lehrer.** Crefeld, Verlag der J. H. Funcke'schen Buchhandlung. 1831. (Nunmehr in **dritter** Auflage bei Velhagen und Klasing in Bielefeld erschienen.)

Diese Anleitung begleitet das Lesebuch durch seine 84 Paragraphen. Da der Schüler durch das Lesebuch das Lesen der Laute, Silben, Wörter, Wortverbindungen und Sätze lernen, außerdem im rhetorischen, logischen und ästhetischen Lesen geübt werden soll, so mußte die Anleitung einen bedeutenden Umfang (290 Seiten) erhalten, zudem es bei Diesterweg Grundsatz ist, den Lehrer so in die Gegenstände einzuweihen, daß er über seinen Schülern und über der Sache steht.

Diesterweg, der bekanntlich in dem Seminar und in der Seminarschule den Leseunterricht ertheilte, bekennt von sich selbst, daß auch er früher geglaubt habe, daß es bei der Anleitung zum Lesen der Kenntniß der Regeln, die ihm zum Grunde liegen, nicht bedürfe. Dieses aber habe er so lange geglaubt, als er selbst von den Regeln nichts wußte, nichts davon ahnte. Jetzt aber wisse er aus Erfahrung, wie förderlich deren Kenntniß für Schüler und Lehrer sei, sobald man sie sich zum Eigenthum gemacht habe.

Diesterweg will jede Lehrstunde zu einer Sprech-, Sprach-, Denk- und Kraftstunde gemacht wissen, und dadurch die Gesammtkraft des Schülers in Anspruch nehmen, und es ist ihm ein mattherziges, zerfließendes, charakter-, accent-, ton- und verstandloses Lesen in der Seele zuwider, ja er nennt dies einen Ruin des jugendlichen Geistes.

4. **Schulreden und pädagogische Abhandlungen. Ein Nachlaß von seinem Wirken an dem Lehrer-Seminar in Mörs, für Freunde zum Druck befördert von ...r...** Crefeld, Druck und Verlag der J. H. Funcke-schen Buchhandlung. 1832.

Diese Reden &c., von einem Schüler und Freunde Diesterweg's herausgegeben, sind als ein Vermächtniß Diesterweg's für seine Schüler und Freunde am Rheine anzusehen. Das Werk enthält neun Reden, von welchen die meisten am Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelm III., dann zur Eröffnung und zum Schlusse der Lehrcurse gehalten worden sind.

Die fünf pädagogischen Abhandlungen enthalten: das Wohl der Schule ist durch die Religiosität des Lehrers bedingt; eine pädagogische Skizze (August und Wilhelm, die ungleichen Brüder); über französische Erziehung in Deutschland (aus dem Jahre 1817); Ansichten der Mystiker über das Schulwesen; Diesterweg's Vertheidigung vor dem Landgerichte in Düsseldorf.

Die Rede vom Jahr 1825, welche wir oben mitgetheilt haben, ist diesem Werke entnommen worden, in dem viele Leser das Innigste und Schwungvollste finden, was Diesterweg gesprochen und geschrieben hat.

XXVI.

Abschied von Mörs am 18. April 1832.

„Ich war glücklich, ja ich war ein glücklicher Mensch."

Diesterweg.

Die Worte des Motto's entstammen aus der Erinnerung an Mörs. Heiß geliebt von seinen Schülern, allgemein geschätzt

von seinen Mitbürgern, hochgeachtet von seinen Behörden, tief verehrt von Hunderten von Lehrern in den Rheinlanden — wie sollte er nicht glücklich gewesen sein!

Und welch ein Feld hatte er durch seine zwölfjährige, vielseitige, ernste Thätigkeit bestellt! Hier mächtig emporschießende Saaten, der Blüthenzeit harrend, dort tausend und tausend Keime und im verborgenen Grunde noch Samenkörner in Fülle, deren Entwickelung erst die Nachkommen sich freuen werden.

Als nun die Abschiedsstunde schlug, da eilten die Schüler und Freunde aus der Nähe und Ferne nach Mörs, Elberfeld rc., um ihm noch einmal in das hellblitzende Auge zu sehen, seine treue Lehrerhand zu drücken, und den warmen Dank auszusprechen für Alles, was er ihnen erzeigt hat und gewesen ist. Zum Andenken überreichten sie ihm eine Stutzuhr, auf welcher die Worte gravirt waren: Was fordert die Zeit?

Vernehmen wir nun noch seine letzten Worte, die er an dem genannten Tage im Seminar zu Mörs gesprochen hat:

„Der Abschiedstag ist da. Ich soll scheiden von hier. Lange habe ich zuvor auf diese Stunde hingeschaut und langsam hat sie sich genaht. Und dennoch überrascht sie mich. Wie sollte sie nicht? Was Alles soll ich an dem heutigen Tage nicht hinter mir lassen, wovon nicht scheiden! Wie könnte ich ohne Ergriffenheit daran denken, wie ohne Gefühle der mannigfaltigsten Art, wie ohne tiefen Schmerz in der Brust wirklich Abschied nehmen?

Zwölf Jahre habe ich an dieser Anstalt gestanden, von dem ersten Tage ihrer Entstehung an bis diesen Tag; die besten Jahre des Lebens habe ich in ihr zugebracht; Alles, was hier geschah und ward, ist theils durch mich, theils unter meinen Augen und unter meiner Leitung entstanden; jeder Winkel dieses Hauses ist mir bekannt durch Erinnerungen und Erlebnisse; fast kein Nagel steckt in der Wand, der nicht irgend etwas in meinem Bewußtsein hervorrief. Die leblosen Dinge um uns her werden dadurch zu lebendigen Denkmälern unserer Tage.

Gegen zweihundert Jünglinge habe ich in dieses Haus aufgenommen und größtentheils aus demselben wieder entlassen. Sie alle kenne ich genau, sie mich. Tausende von Lehrstunden

habe ich hier gegeben in den verschiedensten Fächern des Unterrichts. Wie viele schöne, erhebende Augenblicke tauchen in meiner Erinnerung auf, wenn ich alle diese Jünglinge, alle diese Gegenstände an mir vorüberziehen lasse!

Doch, wie könnte es einer Aufzählung der Gründe und Ursachen bedürfen, um es natürlich zu finden, daß ich mit den Gefühlen der Wehmuth und des Schmerzes von hier Abschied nehme; wie der Andeutung, daß ich meine Kraft aufrufen muß, ihn zu unterdrücken, um in der That Abschied nehmen zu können. So laßt mich denn zu den letzten Worten, die hier zu sprechen mir vergönnt sind, übergehen.

Ich habe mein Nachdenken geschärft, was ich Euch heute noch sagen sollte. Ich möchte Euch gern noch ein Andenken, ein Wort ernster Bedeutung, zurücklassen, ein Wort, einleuchtend dem Geiste und fruchtbar für Herz und Leben. Aber mein Wunsch blieb ohne Erfüllung. Ich fand keinen wichtigen Gedanken, den ich Euch nicht früher schon vorgelegt hätte; was mich bewegte und belebte, sei es in dem Gebiete der Religion oder in dem Reiche des Wissens, der Erziehung und des Lebens, ihr wißt es. Denn was will das Wort, das kalte und nüchterne, bedeuten, wenn es nicht aus dem Geiste hervorquillt, wenn seine Bedeutung nicht in dem Leben sich wiederspiegelt, wenn es nur den Begriff, nicht die Gesinnung bezeichnet und andeutet? Leerer Schall tönt dann in die Luft, der den Kopf nicht fruchtbar erhellt und dem Herzen nichts sagt. Solchen in den vergangenen Tagen hervorzubringen, — ich habe dies nicht für meine Aufgabe gehalten; solchen heute ertönen zu lassen, wie könnte ich, untreu mir selbst, dazu übergehen? — Darum sind die Worte, die ich noch zu Euch spreche, leer und bedeutungslos ohne die Verbindung mit dem Leben, in dem wir gestanden; darum spreche ich nicht über ein Thema, um den Versuch zu wagen, es zu einer kunstgerechten Rede oder Abhandlung ausbildend; *darum nehme ich heute nur Abschied und spreche* — denn die Liebe hält keine Reden — *einige Worte des Abschieds.*

Zuerst nehme ich Abschied von Euch, ihr Jünglinge, die ihr jetzt noch in dieser Anstalt verweilet, ihr älteren und jüngeren!

Scheidend sage ich Euch ein herzlich Lebewohl. Möge es Euch stets gut gehen! Möchtet ihr eures Herzens edelste Wünsche, nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft, wahrhaft-bildende Lehrer zu werden, im ganzen Umfange des Wortes erreichen! Solches wird, unter Gottes Beistand und treuer Lehrer Wirken, in so weit als möglich, wahr werden, wenn Ihr auf den rechten Wegen zu wandeln nie unterlasset, d. h. wenn in Eurem Herzen Gottesfurcht und Menschenliebe, in Eurem Willen Thatkraft und Anstrengung, in Eurem Kopfe Licht und Wahrheit wohnet. Ihr wißt dieses so gut, wie ich. Aber vom Wissen zum Thun ist oft, leider! eine weite Kluft. Darum muß der Mensch, will er das Ziel nicht verfehlen, wachen und beten. Der Mensch irrt mannigfaltig und Mangelhaftigkeit ist ein Merkmal seines Wesens. Darum gilt es, wohl zu bedenken, was zu unserm Frieden dient. Der Weg, den die Menschen zum Ziele wandeln, wird so leicht schief und krumm. Nicht Alles, was ich hier an Euch wahrgenommen habe, hat mir Freude gemacht. Eine Erscheinung hat mich mit dem tiefsten Schmerze erfüllt. Ich habe Euch das nicht verhehlt. Ich habe gegen Ungeregeltheiten und Mängel mancherlei Art angekämpft. Nicht immer ist Alles mir gelungen. Das ist das Loos des Erziehers. Ich klage darum nicht. Aber doch bleibt der Schmerz darüber, daß ich hinter meinen Hoffnungen und Erwartungen zurückblieb. Nicht jedes Samenkorn fällt auf guten Boden. Aber auch nicht alle, die nicht gleich fröhlich emporschießen, sind darum im Keime erstickt. Oft erfreuen sie noch den späten Enkel mit ihren Früchten. Manches Wort, das ich zu Euch gesprochen, wird noch nach Jahren in Euren Herzen wiederklingen. Möge es Euch dann, wenn Ihr die Hitze des Lebens empfindet, beleben und erfrischen! Möchtet Ihr dann noch Euch gedrungen fühlen, der Stunden, die wir zusammen verlebt haben, Euch in Hochgefühl und Dankbarkeit zu erinnern. Möchtet Ihr sie zu den besseren Stunden Eures Lebens zählen können! Ob Ihr dabei meines Namens gedenken werdet, darauf kommt wesentlich nichts an, wenn nur in den Worten Wahrheit liegt, in der Erinnerung Ermunterung, in dem vergangenen Leben Aufregung zu gutem Handeln. Doch

ist es auch dem guten Herzen Bedürfniß, ja Seligkeit, Menschen kennen gelernt zu haben, die uns Vorbild wurden zum Streben nach den höheren Dingen. Welcher Lehrer sollte sich dies nicht zum Ziele gesetzt haben! Und wie süß ist die Erinnerung des Lehrers an strebende, Gutes mit Kraft wollende, der Wahrheit nachjagende, edle Jünglinge, die unsere Schüler gewesen und später zu unseren Freunden herangereift sind! Wie einen köstlichen Schatz bewahrt diese Erinnerung das Lehrerherz, die ihn schadlos hält, wenn auch ihn nach dem dem Sterblichen beschiedenen Loose Unbill trifft und Verkennung und Mangel der Liebe. Laßt uns, theure Jünglinge, verbunden bleiben in der Liebe zum Wahren und Guten! Laßt uns Gutes wirken, so lange Gott uns Kraft und Gelegenheit dazu verleiht! Wie will ich mich, ferne von Euch, freuen, zu hören, der und der hat die schöne Hoffnung, die er erregte, befriedigt; der und der hat die mäßigen Erwartungen, zu welchen er berechtigte, übertroffen; der und der ist ein ächter Lehrer geworden, ein väterlicher Erzieher seiner Kinder, geachtet von Allen, die ihn kennen, ein Mensch, durch den die Menschheit sich fortpflanzt. Gott, der ewig Gute, die ewige Liebe, die heilige Vorsehung, nehme Euch in seinen Schutz, bewahre und behüte Euch vor allem Uebel und segne Euch für und für!

Ich nehme Abschied von Ihnen, treue Mitarbeiter an dem Werke dieser Anstalt, hochgeschätzte Collegen, theure Freunde! Sie, lieber Schürmann! gehörten zu den Erstlingen dieser Anstalt in der zwiefachen Bedeutung dieses Wortes, und seit zwei Jahren waren Sie mein, in Liebe zu dieser Anstalt mit mir verbundener Freund. Von der Jugendbegeisterung an, welche die ersten Zöglinge dieser Anstalt, mir stets unvergeßlich, vorzugsweise ausgezeichnet hat, bis zum heutigen Tage, haben Sie, fern und nah, Alles mit erlebt, was hier geworden und geschehen ist. Wenn irgend etwas von gutem Geiste hier gewaltet hat, Sie können, Sie werden dieses festhalten und vollenden. In Ihrem Wirken sehe ich mein Wirken fortgesetzt. Darum scheidet nicht nur meine Erinnerung nicht, auch der Geist, der mich trieb, scheidet nicht von dieser Anstalt. Verklären, veredeln Sie diesen Geist! Schaffen Sie ihn um, wo er dessen bedarf, läutern,

reinigen Sie ihn! Halten Sie fort und fort in Liebe mit Ihren alten Freunden zusammen, und fügen Sie neue zu den alten! Erhalten und fördern Sie das Werk der Osterconferenz, das sich bis jetzt bereits einer neunjährigen Dauer erfreut! Der Genius der Kinder begleite Sie in Ihrem Wirken, die Liebe derselben lohne Ihrer Treue, und mir erhalten Sie Ihre Freundschaft! In unwandelbarem Vertrauen zu Ihnen scheide ich von hier. Einst, wenn ich, so Gott will, wiederkehre, werde ich mich Ihres Werkes, Ihres und der Ihrigen Wohlseins und Ihrer dauerhaften Gesinnung gegen mich freuen. Wir haben zu viel, zu lange mit einander gelebt, als daß wir uns vergessen, einander fremd werden könnten. Die Leiber der Menschen sind sterblich; Achtung und Liebe aber leben fort, auch jenseits des Grabes.

Sie, lieber Vetter, — es war dies ja der Name, mit dem ich Sie nannte — behalten im gleichen Maße mein Andenken, meine Erinnerung. Sechs Jahre haben Sie mir zur Seite gestanden. Was soll ich Ihnen darüber sagen? Was Sie hier gewirkt haben und wie, es wissen dieses die gegenwärtigen und abwesenden Zöglinge dieser Anstalt. Hat Einer ein schweres Lehramt, einen schweren Beruf, so der Musiklehrer und der Lehrer der technischen Fertigkeiten an einer Anstalt, auch an einem Seminar. Ein gewöhnliches Maß von Liebe zur Sache und zu den Personen, von Geschick und Ausdauer reichet da nicht hin. Sie haben diese Liebe, diese Treue bewährt. Süß ist es mir, dieses hier aussprechen zu können. Manchmal habe ich im Stillen an die schwere Aufgabe, die Sie zu lösen haben, gedacht und sie mitempfunden; und mich gefreut, daß Sie nicht ermüdeten. Möchten Sie sich auch an den Früchten Ihres Wirkens laben können! Und Sie können es! Reisen Sie in dem Regierungsbezirk Düsseldorf umher und vernehmen Sie es mit Wonne, wie der Gesang in den Schulen durch Ihre Schüler an Würde und Wohlklang zugenommen hat, wie der Kinder Kopf und Herz durch inhaltreiche, schöne Gesangtexte ausgebildet, wie ihr Gefühl durch schöne Melodieen veredelt wird, zur Freude und Wonne für die Eltern der Kinder, deren häuslicher Kreis

dadurch gehoben wird, zum Entzücken für jeden Kinder- und Kunstfreund. Die Lieder, die Sie hier den Seminaristen und den Kindern eingeübt haben, sie klingen wieder auf den Höhen und in den Tiefen; heimziehende Schulkinder, Kinder, die die Kühe und Schafe hüten, singen die Erk'schen Lieder, in tausend Lehrer Händen sind Ihre Arbeiten und in tausend Schulen ist zu finden die Frucht Ihres Wirkens. Das kann, das muß Sie erfrischen und beleben; denn welchen größeren Lohn gibt es auf Erden für den Lehrer, als wenn er gewahrt, daß seine Arbeit hundert- und tausendfältige Früchte bringt! Gott lohne Ihnen dafür! — Sie sind der Freund meines Hauses, meiner Familie gewesen. Wenn der Vetter Erk kam, so freuten sich die Kinder, Ihre Besuche brachten Erheiterung und Belebung in unseren Kreis und meine Mädchen verdanken Ihnen angenehme und bildende Fertigkeiten. Nehmen Sie dafür die Versicherung meiner Dankbarkeit, meiner Hochachtung, meiner Liebe hin! Könnte ich Ihnen Höheres darbieten, ich würde es thun. Ihrer und Ihrer Familie, der Sie ein Vater gewesen sind, werde ich mit Anhänglichkeit, mit Liebe gedenken bis in die Ewigkeit hinein. —

Ich nehme Abschied von Ihnen, Herr Thalheim, in anerkennender Hochschätzung Ihres Strebens und Wirkens. Als ich Sie hieherzog, hoffte ich, dadurch einen ernsten, religiös gesinnten, unermüdeten Kinderlehrer, einen väterlichen Erzieher der Armenkinder für unsere Stadt zu gewinnen. Diese Hoffnung ist in Erfüllung gegangen. Sie erwarten und bedürfen nicht des äußeren Dankes, noch weniger des Lobspruches und der Ehre. Aber bekennen muß ich, daß mich bei der Anschauung der Schwierigkeit der Aufgabe, die Sie, nicht Wochen und Monate, sondern Jahre und ein Leben lang zu lösen berufen sind, Ihre frische Lust zur Thätigkeit stets mit Achtung erfüllt hat und daß ich es zu einem Geschäfte machen zu müssen glaubte, dazu mitzuwirken, daß Ihnen dafür eine gesicherte äußere Lage werden möchte. Denn der treue Arbeiter ist seines Lohnes würdig, und es heißt schlecht für die Kinder sorgen, wenn man den Lehrer und Erzieher derselben darben läßt. Fahren Sie fort, würdiger Mann! in Ihrem Kreise an den Herzen der Kleinen

des Guten viel zu wirken, sie zu nützlichen Fertigkeiten, wie zu äußerem gesitteten, stillen Betragen, und zu den Gesinnungen der Tugend und Frömmigkeit ohne geistbeengende Formen in dem reinen, einfachen Sinne der Evangelien anzuleiten und ihnen das belebende Beispiel der Arbeitsamkeit und praktischen Tugendübung zu geben. Mein Andenken ist Ihnen gewidmet. Erhalten Sie mir auch das Ihrige!

Ich nehme Abschied von allen früheren Zöglingen dieser Anstalt. Im Geiste sehe ich sie alle um mich herum, jeden an dem Platze, den er hier inne gehabt hat. Da saß jener feurige, für möglichst tiefe Begründung der Wahrheit begeisterte Jüngling; dort der, dem die Freude auf dem Gesichte strahlte, wenn von religiösen und sittlichen Grundsätzen die Rede war; hier der innige zarte Kinderfreund; da der edle, treffliche, dankbare Mensch. Möge es ihnen wohl gehen in ihrem Lehrerberufe, in ihrem Wirken! Möge es ihnen nie auch an den äußeren Bedürfnissen fehlen! Möge der Geist eines Pestalozzi, eines Salzmann, eines Campe auf ihnen ruhen! Möchten sie in Geist und Wahrheit ächte Jünger des größten Lehrers auf Erden sein! Und in diesen Räumen fehle es nie an so tüchtigen Jünglingen, nie an der Kraft eines N., nie an dem Fleiße eines N., nie an der Hingebung eines N., nie an der Kinderfreundlichkeit eines N., nie an der umfassenden, vielseitigen Entwickelung eines N., nie an Jünglingen, die nach dem Edlen hinaufstreben, deren, Gott Dank! diese Anstalt so Manchen besessen hat!

Ich nehme Abschied von den hochwürdigen und hochverehrten Vorgesetzten dieser Anstalt. Mit Dankbarkeit und Hochachtung gedenke ich der Männer, die in dem ehemaligen Konsistorium in Köln, in Eifer für Volksbildung, diese Anstalt in's Leben riefen und ihre erste Einrichtung und Begründung sicherten; mit Liebe und Verehrung jenes verehrten Superintendenten in Budberg, der auch diese Anstalt und ihre Lehrer mit der umfassenden Liebe seines reichen Herzens ergriff und mir mit Rath und That beigestanden hat; in gleicher Gesinnung jenes ehemaligen, in seinem Wirkungskreise allgemein hochgeachteten,

von allen Lehrern hochverehrten Schulraths der Königl. Regierung in Düsseldorf, der die Lage der Lehrer und die Bedürfnisse dieser Anstalt mit wahrer Theilnahme erwog, half und rieth, wo er helfen und rathen konnte; gedenke mit Dankbarkeit der Humanität und des Wohlwollens des hochlöblichen Provincial-Schulcollegiums in Coblenz, welches das Streben der ihm untergebenen Lehrer anerkennt und sie durch ehrendes Vertrauen zu heben versteht; gedenke mit Ehrfurcht und Dankbarkeit des hohen Sinnes, womit die höchsten Staatsbehörden Erziehungs- und Schulangelegenheiten pflegen und beglücken. Möchten alle diese würdigen, edlen Männer durch immer festere Begründung wahren Volkswohls, durch Verbreitung der Wahrheit und der Tugend, der Sittlichkeit und des christlichen Sinnes den Lohn ihrer hochherzigen Bestrebungen im reichsten Maße einernten, und möge es auch ihnen — was dem Herzen des Menschen so wohl thut — an der Anerkennung und Dankbarkeit der Mit- und Nachwelt niemals fehlen! Gott segne ihre treuen Bemühungen an Ihnen und ihren Kindern!

Ich nehme Abschied von dir, du freundliches Mörs und deinen gastfreundlich gesinnten Bewohnern! Wie oft habe ich deine stillen Fluren begrüßt, wie oft mich des lieblichen Gesanges der Frühlingsvögel gefreut, wie oft auf deinen Auen gewandelt! Du gabst mir Stärkung zur Arbeit und Labung nach derselben, und du hast auf und in deinen Gewässern Körper und Geist mir erfrischt. Unvergeßlich sind mir diese stillen, ländlichen Fluren, und mancher Hain und manche Stelle ist mir geweiht durch liebliche Erinnerungen. Als ich im Jahre 1820, ein Fremdling, hier einzog, sprach ich heimlich und öffentlich den Wunsch aus, daß ich wohlgesinnte, gastfreundliche Menschen hier finden möchte, ernste Lehrerbestrebungen nach Gebühr würdigend und für das Gute empfänglich. Weit mehr als dies habe ich hier gefunden: treugesinnte, biedere Leute, wahre Freunde und edle Menschen. Manche schöne Stunde hat mir hier geblüht und manch' Blümchen hat mir geduftet und in der Freunde Kreis habe ich manchen köstlichen Augenblick genossen. Wohl hätte ich gewünscht, mehr für diese Stadt thun zu können,

als mir möglich gewesen. Zwar habe ich mich, meiner nächsten Pflicht gemäß, um die Verbesserung des Schulwesens bemüht und vielleicht ist uns Einiges gelungen; zwar habe ich an anderen gemeinnützigen Bestrebungen Theil genommen und zur besseren Begründung deines Armenwesens — denn der bedrängten Menschenklasse sich anzunehmen, ist überall erste, heiligste Pflicht, — mitzuwirken gesucht; aber viel bleibt in diesen und anderen Beziehungen noch zu wünschen übrig. Begünstige, gütige Vorsehung! die Schritte, die edle Menschenfreunde dafür thun mögen, und sollte ich, heut und morgen, für das Wohl der Bewohner von Mörs Einiges beizutragen vermögen, ich würde mir ein Geschäft daraus machen. Hier habe ich eine zweite Heimath gefunden, und, abscheidend von hier, glaube ich das geliebte Heimathland zu verlassen. Unvergeßliche Erinnerungen knüpfen mich an dich an; eins meiner Kinder schlummert in deiner Erde, und für viele der hier Lebenden schlägt in mir das Herz der Freundschaft und Liebe. Blühet und grünet fort und fort, ihr freundlichen Fluren, unter dem Schatten des Friedens durch den Fleiß eurer Bewohner! Und ihr, gute Menschen und Freunde, genießet die Segnungen des Himmels! Vor Allen ihr Lehrer dieser Stadt, abwesend und anwesend, mit welchen das Band der Eintracht mich verbunden — du geistesverwandter, hochstrebender Freund, — du, menschenfreundlicher Arzt — und ihr Freunde und Freundinnen des wöchentlichen Umganges, lebet wohl! Vergesset des scheidenden Freundes nicht! Wenn meine heißen Wünsche für diese ganze Stadt in Erfüllung gehen, so werden sich für den gesunkenen Wohlstand dieser Stadt neue, ergiebige, nie versiegende Quellen eröffnen, das Schul- und Kirchenwesen wird sich zu immer schönerer Blüthe entfalten, es wird unter den Bewohnern keine Armen mehr geben und Bürgertugend und Bürgerglück wird sich unter allen Bewohnern ausbreiten und nimmer von ihnen weichen. Gott segne diese ganze Stadt und alle, die an ihrem Glück arbeiten!

Ich nehme endlich Abschied von den Lehrern der preußischen Rheinlande, insbesondere von denen des Regierungsbezirks Düsseldorf. Als ich im Jahre 1818 nach Elberfeld und 1820 nach

Mörs versetzt wurde, war ich euch, ihr meine Mitarbeiter an demselben Lebenswerke, fremd. Ich brachte die Sehnsucht mit, für das Schulwesen dieser Lande irgend etwas wirken zu können. Dieser heiße Wunsch ist befriedigt worden. — Meine Arbeit war nicht ohne Kampf. Die Errichtung des Schullehrer-Seminars in Mörs wurde nicht von allen Lehrern gern gesehen. Manche werden sich der Antastungen, die das Seminar und ich mit, geheim und öffentlich, zu dulden hatte, gewiß noch erinnern. Ich mußte es mit Schmerz erfahren, daß man zum Theil in der neuen Anstalt eher eine Beeinträchtigung des Schulwesens, denn eine Förderung desselben erblickte, und meine, doch nur auf das Beste der Sache gerichteten Bemühungen mit Mißtrauen beobachtete. Aber ich hegte das Vertrauen, daß, wie Gott jede gute Absicht zu segnen pflege, so auch das Gute sich von selbst herausstellen und endlich auch die Lehrer für das Seminar gewinnen werde. In dieser festen Zuversicht habe ich hier gelebt und gewirkt. Treu meiner Ueberzeugung fortarbeitend wollte ich die schmerzlich vermißte Gemeinschaft mit den Lehrern mir zufallen sehen, oder ich wollte darauf verzichten. Aber nun freue ich mich, daß die letztere Prüfung mir nicht beschieden gewesen und dieser bittere Kelch an mir vorübergegangen ist. Mit wahrer Herzensbefriedigung ist mir die Gewißheit geworden, daß mancher Lehrer mir seine Theilnahme widmet und mir Gutes wünscht. Wohl muß der Mensch auf der höchsten Höhe des Lebens auf die Anerkennung dessen, was er Gutes wollte und nach lauterster Ueberzeugung übte, selbst von allen Sterblichen Verzicht leisten können; aber mit Freudigkeit wirkt man doch nur, wenn nicht Alles verkannt wird. Diese Befriedigung habe ich in den letzten Jahren reichlich genossen. Es ist mir Bedürfniß, dieser Umbildung nach den Jahren des Kampfes Erwähnung zu thun, zumeist in der Absicht, um dadurch auch Andere zur Annahme und Befolgung des Grundsatzes:

„Gutes gewollt mit Vertrauen und Beharrlichkeit!"

anzufeuern und dann des endlichen guten Ausganges gewiß zu sein. Einst gelobte ich mir in meinem Inneren, falls ich Lehrer eines Seminars werden sollte, für die Sache der Lehrer, d. h.

für das Erziehungs- und Schulwesen und für die diese große Sache mit bedingenden Interessen ihres Standes thätig zu sein. Welcher Mensch könnte am Ende einer Laufbahn sagen, daß er erreicht, was er erstrebt, daß er gethan, was er zu thun vermocht habe! So ist auch mir gar sehr Vieles unerreicht geblieben und noch weit sind wir vom Ziele. Aber laßt uns nur nicht müde werden, nicht das Vertrauen zu den obersten Lenkern unseres Staates, nicht das Vertrauen zu der besseren Menschheit, nicht das Vertrauen zu den großen Kräften der Zeit, nicht das Vertrauen zu uns selbst und zu unserer edeln Sache verlieren! Es geht gewiß mit ihr vorwärts, so gewiß, als die Erziehung des Menschengeschlechts und die Bildung des Volks zu den wahren Heiligthümern gehören. Große Hindernisse sind noch für die Sache des Volkserziehungswesens zu bewältigen: unsichere, unbefestigte, schwankende Stellung der Schule gegen Staat, Kirche und Haus, und die damit zusammenhängende mangelhafte Schulgesetzgebung und Schulleitung; schwankendes Verhältniß der Lehrer der Schulen gegen die Kreise und Menschen, mit denen sie in Berührung kommen; unsicheres und ungenügendes Einkommen derselben und wie weiter die Verhältnisse und Erscheinungen, die auf manch' eines braven Lehrers Haupt Centner- und Berge-schwer lasten, und dem Glück und der Zufriedenheit der Personen und dem Gedeihen der Sache unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Wer, der ein Kenner der Sache, ein Freund der Volkserziehung und darum der Lehrer zu sein sich anmaßte, erkennete das nicht! Wer, als ein solcher, sollte das nicht tief in seinem Herzen erwägen! Wer, der helfen kann, sollte Anstand nehmen, mit der von Gott ihm verliehenen Kraft, sei es Macht und Ansehen, Rang und Stellung, sei es Verstand, Einsicht und Klugheit, sei es Beharrlichkeit, Muth und Kraft, mitzuwirken für diesen edeln Zweck! Gewiß, „noch viel Verdienst ist übrig; auf, hab' es nur, die Welt wird's anerkennen."

Auch die Lehrer werden es anerkennen. Dieselben sind so undankbar nicht. Wie habe ich nicht auf meiner letzten Reise fast in aller Lehrer Mund den Namen jenes unvergeßlichen

Schulraths vernommen, weil derselbe die Sache der Lehrer mit Liebe umfing, und mit Humanität sie behandelte! Denn das Schulwesen gedeiht nicht hauptsächlich durch Verordnungen, Befehle, Briefschaften. Nur wo Liebe für die Sache „ein Herz voll treuer Liebe zu dem Volke und seiner Bildung", wie noch jüngst so wahr und edel einer der Lenker des Schulwesens unseres Staates sich ausgesprochen hat, die Vorgesetzten der Lehrer durchdringt, und zwar wegen der schwierigen, zusammengesetzten Verhältnisse, unüberwindliche Liebe, wie sie, um nur einen Verstorbenen zu nennen, einen Dinter beseelte, sage beseelte, da blühen die Schulen, da fühlen Lehrer sich glücklich.

In diesem Geiste als Lehrer des hiesigen Seminars und als Schriftsteller zu wirken, es hat diese Aufgabe an dem Horizonte meines Lehrerlebens gestanden; denn wer für die Lehrer wirken will, muß ihre Sache zu der seinigen machen. Ein anderes Mittel gibt es nicht. Möchte ein tüchtigerer, kräftigerer Mann an meine Stelle kommen, dem mehr Geschick und mehr Glück zu Theil werden wird, als mir geworden. Heil und Segen über ihn, schon zum voraus, er stamme nun aus Osten oder Westen! Heil und Segen auch den edeln Männern, die, gleich Schürmann und Wilberg, ein Leben lang dem Volksschulwesen und der Sache der Lehrer ihre Kräfte widmen! Heil und Segen über den Schulrath, der bei der Führung seines wichtigen Amtes von der Liebe zur Volksbildung und von Achtung gegen den Lehrerstand geleitet wird! Heil und Segen den Superintendenten und Schulpflegern, die, dem Jubelsenior Back in Simmern gleich, in der That Pfleger sind der Lehrer, ihrer Wittwen und Waisen! Heil und Segen dem ganzen rheinischen Schulwesen! Ein großer Theil desselben ruht, ihr Lehrer! stets in eurer Hand. Tüchtigkeit der Ausbildung, eifriges, rastloses Wirken, einfacher, bescheidener Sinn, Gemeinschaft der Lehrer zur Förderung derselben Sache, Theilnahme an allen höheren Bestrebungen der Gemeinden und derer, die sie vertreten oder als die lebendigen Kräfte in ihnen anzusehen sind — sehet — ihr wißt es! — dieses sind einige der Mittel, durch welche wir unsere Sache weiter führen. „Jeder in seinem Kreise!" — dies

sei die Losung. Es gibt heut zu Tage Menschen, die sich um Alles bekümmern und Alles beurtheilen. Gewiß bin ich sehr weit entfernt davon, das Erwachen der Theilnahme der Menschen an Gegenständen, die nicht unmittelbar in den kleinen Kreis ihrer Thätigkeit hineinreichen, tadeln zu wollen; vielmehr rühme und preise ich dies und betrachte es als ein viel versprechend Zeichen der Zeit. Aber das Erste und Nächste ist überall, um mit Luther zu reden, dies, daß Jeder seine Lection lerne, und demnächst, daß er sie übe. Fürwahr thäte derjenige, der seinen eignen Haushalt nicht in Ordnung zu halten vermag, besser, über den Staatshaushalt gar nicht zu urtheilen, und sich nur um das, was ihm obliegt, zu bekümmern. Darum Schmach und Hohn, ewig und immerdar, dem Lehrer, der mit Trägheit in seine Schule schleicht, ohne Anstrengung darin die Stunden verbringt und nicht begierig ist nach Weiterbildung und Erhöhung seiner Geschicklichkeiten und Fertigkeiten! Solches ist und bleibt ewig das Erste, die Hauptsache. Daß es damit gut stehe, sehet, Freunde! das ist unsere Aufgabe, das ist größtentheils in unsere Hand gelegt. Kommet, wir wollen uns die Hand darauf geben, es soll an uns nicht liegen, wenn es nicht geht. Wir wollen das Unsrige thun. Zweifelt ihr dann noch, daß unsere anderen billigen Wünsche befriedigt werden? Ich zweifle nicht. Nun, Gott gebe jedem Lehrer den rechten Sinn, und er segne jeden Mann, der für die gute Sache thätig ist, und er kröne jede Bemühung für dieselbe mit seinem Segen!

Nehmet, Freunde! diese Worte als die des scheidenden Freundes. Derselbe braucht Euch die Versicherung nicht zu geben, daß er sich glücklich schätzen wird, sollte ihm Kraft und Gelegenheit werden, der Sache der Lehrer einen Vorschub leisten zu können. Das ganze Geschick des einzelnen Menschen und ganzer Stände ruht, wie das der Nationen und der Menschheit, in Gottes Hand. Seiner Weisheit sei Alles in Vertrauen und Hoffnung empfohlen!

Ihm, dem Geber alles Guten, auch meinen Dank! Nicht ausreden würde ich, wollte ich erzählen, was Alles ich hier von ihm empfangen, wie viel er mir geschenkt, was er an mir ge-

than hat. Ich kann es nicht ausreden, ich kann es nur empfinden. Möchte mein Leben ihn dafür loben und preisen!

Und nun, du Seminar in Mörs! mit Allem, was du mir gebracht, mit Allen, die ich in dir und durch dich kennen, schätzen und lieben gelernt habe, dir ein herzliches Lebewohl! Eine lange, reiche Ernte entwickele sich aus dem guten Samen, der bisher in dir ausgestreut wurde, und die liebende Vorsehung lenke, was nicht gut in dir gestaltet gewesen sein mag, zum Guten und Besten! Ueber dir Gottes Hand! In deinem Innern wohne Liebe und Friede! Aus dir und durch dich verbreite sich Segen über die Gegend, der du die Lehrer bereitest! Ewiges Heil dir! Amen!"

Anmerkungen.

Zu Kapitel I.

1. Die Familie Diesterweg ist eine alt-nassauische. Das Wappen derselben: Drei goldene Sterne, zu 2 und 1 gestellt, und ein silberner Weg im blauen Felde.

Blaues Feld — das blaue Meer der Forschung; silberner Weg — der Weg, der bis zum Greisenalter zu durchlaufen ist, aber auch reiche Ausbeute liefert; drei goldene Sterne — Wahrheit, Freiheit, Recht.

Die Krone — Sinnbild der Herrschaft. — In nichtamtlichen Briefen bediente sich Diesterweg stets dieses Siegels.

2. Die Geschwister Diesterweg's sind:

1. Heinrich Carl, geb. 19. Febr. 1780, gest. 1813.

   Er war Gerichtsassessor, wurde zu einem in Kirberg liegenden Kranken behufs Aufnahme eines Testaments gerufen und vom Lazarethfieber angesteckt, an welchem er starb.

2. Christine Johanna, geb. 1781, starb nach 5 Tagen.

3. Wilhelm Adolph, geb. am 27. Nov. 1782, gest. 1835 am 13. Juni in Bonn.

   Er studirte aus Neigung Theologie, und nebenbei die mathematischen Wissenschaften, wurde nach vollendeten Studien zuerst Hauslehrer bei Dillenburg, dann in Elberfeld, habilitirte sich 1809 als Privatdocent in Heidelberg, und wurde noch in demselben Jahre Professor der Mathematik und Physik am Lyceum in Mannheim. Im Jahre 1819 folgte er dem Rufe als ordentlicher Professor der Mathematik an der neugegründeten Hochschule in Bonn, wo er später auch Direktor der wissenschaftlichen Prüfungskommission wurde.

   Er war ein höchst humaner Mann, besaß als Lehrer eine außerordentliche Klarheit des Vortrags, an welchen ehemalige Zuhörer noch gegenwärtig sich mit Vergnügen erinnern.

Seine Schriften sind:

a. Trigonometrische Formeln. 1822.

b. Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie. 1824.

c. Uebersetzung und Bearbeitung der mathematischen Schriften des Apollonius von Perga. De sectione rationis. 1821.

d. De sectione determinata. 1822.

e. De inclinationibus. 1823.

f. De sectione spatii. 1831.

g. Geometrische Aufgaben, nach der Methode der Griechen. Erste Sammlung 1825; zweite Sammlung 1828.

h. Beiträge zu der Lehre von den positiven und negativen Größen. Bonn 1831. T. Habicht.

4. Anna Charlotte Christine, geb. am 8. April 1784, gest. am 5. Jan. 1856.

Sie war vermählt mit dem Berg- und Hüttengewerken Jakob Kreutz und hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit unserm Pädagogen.

5. Johann Friedrich Ludwig, geb. am 10. April 1786, gest. am 3. Nov. 1850.

Er studirte die Jurisprudenz, und war nach beendeten Studien Friedensrichter in Wipperfürth, wurde 1835 Friedensrichter und Justizrath in Bonn.

Er war ein Mann von energischem Charakter, rechtlichem Sinn, aber auch in jeder Beziehung human, und als Richter der Art imponirend, daß die Parteien auf sein Zureden sich sofort verglichen, und Uebelberüchtigte es nicht mehr wagten, gegen Andere aufzutreten, aus Furcht vor dem Rechtsgefühl des Richters abgewiesen zu werden.

6. Charlotte Adolphine, geb. am 14. Mai 1788, gest. am 5. Jan. 1811. Sie war vermählt mit dem Amtsaktuarius Fr. Wilh. Seel zu Siegen.

7. Henriette Franziska Amalia, geb. 1793, gest. 1794.

8. Susanna Arnoldine Johanneta, geb. am 25. März 1795; gest. in Siegen am 16. März 1847. Sie war unvermählt.

9. Heinrich Franz Carl Friedrich, geb. 1798, gest. 1799.

Zu Kapitel II.

1. Diesterweg und seine Geschwister sind sämmtlich zu Siegen in dem alten Diesterweg'schen, nachmals Daub'schen und gegenwärtig Karl Koch'schen Hause, Kölnerstraße Nr. 124 geboren.

Am 3. Juli 1867 ist an dem Geburtshause eine Marmortafel mit Goldschrift befestigt worden, welche folgendermaßen lautet:

In diesem Hause wurde
am 29. October 1790
Adolph Diesterweg
geboren.
† 7. Juli 1866 in Berlin.

2. Die bei Enthüllung dieser Tafel veranstaltete Festfeier ist in folgender Schrift, die mit einer Photographie des Geburtshauses geziert ist, beschrieben: „Diesterweg's Gedächtnißfeier in seiner Vaterstadt Siegen. Zum Besten der für Deutschlands Volksschullehrer begründeten Diesterweg-Stiftung herausgegeben von A. Gertner. Siegen 1867. Vorländer'sche Buchdruckerei.

3. Ein für alle Mal, sagt Diesterweg bei Gelegenheit eines literarischen Kampfes, will ich erklären, daß ich Freude an der Bekämpfung irreführender, veralteter, reaktionärer Meinungen, auf religiösem wie auf pädagogischem Gebiete habe, besonders, wenn man Hoffnung zum Siegen hat. So heißt mein Geburtsort.

Zu Kapitel III.

In Tübingen erwarb sich Diesterweg den Doktor-Titel. Das betreffende Diplom lautet:

Q. D. B. V.

Clementissime indulgente Potentissimo Rege ac Domino Guilielmo Rege Wurtembergiae, duce supremo in suevia, tecciae rel. rel. veniam largiente reverendissimo universitatis cancellario Christiano Friderico de Schnurrer ordinis reg. merit. civil. equite Theologiae doctore et prof. primario, praelato et ecclesiae Tubingensis praeposito, instituti tertiae classi adscripto, soc. reg. scient. goetting. et acad. reg. boicae sod. Decanus et Collegium facultatis philosophicae in universitate Tubingensi Dominum Adolphum Diesterweg Nassovio-Siegensem post oblatum eruditionis specimen philosophiae doctorem et artium liberalium magistrum creat hocque diplomate renunciat Tubingae die XX Febr. MDCCCXVII.

Zu Kapitel IV.

1. Aus der Jugendzeit von Frau Diesterweg. Sabine Enslin wurde am 2. Februar 1794 zu Wetzlar geboren. Ihr Vater war Musiklehrer

ein Mann von stattlichem Körperbau und sanftmüthigem, liebreichem Charakter. Die Mutter ebenfalls groß, überaus thätig, rasch und energisch. Die Eltern erzogen ihre drei Kinder mit Einfachheit und Ernst. Der einzige Sohn, David, starb im Kindesalter; Barbara, die jüngere Tochter, heirathete im 22. Lebensjahre den Rheinschifffahrts-Inspektor Luther, lebte mit diesem etwa 12 Jahre in Coblenz und starb 1841 an der Schwindsucht, ihrem Manne vier Kinder zurücklassend.

Das einzige der Kinder, welches seine Eltern überlebte, war Sabine, die die schönsten Eigenschaften derselben, die Milde, Heiterkeit und Herzensgüte ihres Vaters, wie den Fleiß, die Energie und den Ernst der Mutter in sich vereinigte. Unter mancherlei guten Anlagen besaß sie eine ganz hervorragende für die Musik. Frühe schon wurde diese Kunst in ihr gepflegt, einestheils durch den Vater, anderntheils und mehr noch durch einen Onkel Enslin, der ebenfalls Musiklehrer und ein großer Verehrer seiner Kunst war. Er unterrichtete Sabine im Clavierspiel und Gesang, beschenkte sie mit einem kleinen Piano, und suchte sie auf alle Weise zum Eifer und zum Fleiß bei ihren musikalischen Studien anzuspornen. Seine Bemühungen wurden von dem heranwachsenden Mädchen belohnt, das selbst je länger je mehr Freude an der Musik fand, und jede freie Stunde benutzte, sich möglichst darin auszubilden. Ihr natürliches Talent kam ihr hierbei wesentlich zu Hülfe, so daß sie durch Gesang und Spiel nicht nur ihren nächsten Angehörigen, sondern auch vielen anderen Menschen Freude und Genuß bereiten konnte. Der Onkel, welcher auch die Prinzessinnen von Braunfels unterrichtete, nahm Sabine einst auf den Wunsch seiner fürstlichen Schülerinnen mit dorthin, denen sie dann vorspielen und vorsingen mußte, was sie auch mit dem ihr angeborenen Freimuth und zur Zufriedenheit des Onkels that. Die Prinzessinnen, erstaunt über die Leistungen des jungen Mädchens, und angezogen von ihrem anmuthigen, heiteren Wesen, luden sie ein, ihren Besuch zu wiederholen, und so ist sie von ihrem 14. Jahre an bis zu ihrer Verheirathung oft und gern an dem kleinen Hofe in Braunfels und Weilburg gewesen. Die dort verlebten Tage und Wochen zählte sie zu den froheften ihrer Jugend. Der unverheirathete Onkel war froh und stolz über die Fortschritte seiner Schülerin, und nahm sie überall mit, wo er glaubte, ihr einen musikalischen Genuß verschaffen zu können. Als sie völlig erwachsen war, sang sie unter der Leitung ihres Onkels öfters in Concerten mit großem Beifall. So wurde Sabine mit vielen und den verschiedenartigsten Menschen bekannt, und erfuhr viele Liebe und Freundschaft.

2. Balbier, gestorben 1833. Diesterweg besuchte ihn im Herbste 1829 auf einer fortgesetzten Reise durch die Eifel. Er war ein edler Mensch, ein treuliebender Gatte und Vater und ein begeisterter Lehrer. Diesterweg hat ihm in den Blättern des Jahres 1833 ein Denkmal gesetzt. Balbier lieferte auch mehrere Beiträge für die Zeitschrift.

3. Berufsurkunde.

Frankfurt den 29. Dez. 1812.

Die Ober-Schul- und Studieninspektion des Departements Frankfurt an Herrn Professor Diesterweg in Worms.

Der mit höchster Genehmigung erweiterte Lehrplan der hiesigen Musterschule macht die Anstellung eines neuen Lehrers nothwendig, welcher den mathematischen und physikalischen Unterricht in den höheren Klassen dieser Schule übernehme.

Die Zeugnisse glaubwürdiger und competenter Männer haben Sie, Herr Professor, zu dieser Stelle besonders empfohlen; die Ober-Schul- und Studieninspektion steht daher, nach höchster Genehmigung, keinen Augenblick an, Sie, Herr Professor, zu der neuen Lehrerstelle an der hiesigen Musterschule anhero zu berufen, und Ihnen den mathematischen und physikalischen Unterricht in wöchentlichen 26 Stunden an besagter Schule gegen eine jährliche Besoldung von 800 fl. nebst Logisgeld à 60 fl. und drei Gilbert Holz zu übertragen.

Sind Sie, wie wir voraussetzen zu können glauben, geneigt, diesen Ruf anzunehmen, so fügen wir noch das Ersuchen bei, daß es Ihnen gefällig sein möchte, Ihre Anherokunft, so viel nur immer möglich, zu beschleunigen, weil der neue Lehrplan mit dem 1. Jänner des Jahres 1813 beginnen soll, und daher bei einer langen Zögerung sowohl in Ansehung der Lehrer eine schwer auszufüllende Lücke entstehen, als auch in Ansehung der Schüler der Unterricht in den oberen Klassen ungemein leiden würde.

Günderrode.

4. Gruner hatte Diesterweg den Auftrag gegeben, gegen den After-Pestalozzianismus s. Z. aufzutreten. Dieses Auftrags entledigte er sich in den Rheinischen Blättern unter der Ueberschrift: Der jetzige Standpunkt der Pestalozzi'schen Schule und das Treiben der After-Pestalozzianer unserer Zeit. Rhein. Blätter. Vierter Band. 1829. Gruner lieferte auch in die Rhein. Blätter Arbeiten. Wir erwähnen: Ueber die geschäftsfreien Stunden des Lehrers. Rhein. Blätter 1834.

5. Ueber Denzel. Siehe den Nachruf Diesterweg's in den Rheinischen Blättern 1839.

6. In Frankfurt lernte Diesterweg 1814 auch den Professor Zeune, Direktor des Blinden-Instituts, aus Berlin kennen, der in dem literarisch-künstlerischen Institut zu Frankfurt die Mähre des Nibelungen-Liedes vortrug.

7. Diesterweg theilt im Jahre 1845 noch Folgendes über De Laspé mit: De Laspé war ein Maurergesell und kam als solcher auf der Wanderschaft nach der Schweiz. Hier hörte er von dem Phänomen am pädagogischen Himmel. Da ergreift ihn der Gedanke, ob er nicht zu etwas Anderem

als zum Mauern geboren sein möchte. Er geht nach Iferten und meldet sich bei Pestalozzi. Der kann ihn nicht brauchen, nimmt ihn aber, auf dringendes Bitten, zum Stiefelputzer an. Eines Tages überrascht Pestalozzi ihn, als derselbe sich mit dem Ohr an's Schlüsselloch eines Lehrsaales gelegt hatte. Pestalozzi nahm nun den Stiefelputzer unter die Schüler auf, und der wurde nach Pestalozzi's Erklärung derjenige seiner Jünger, welcher seine Methode auf's Treueste anwandte. Leider starb der geistweckende Mann schon in den Zwanziger Jahren. Seines Gleichen habe ich in Israel nicht wiedergefunden. — Aber sein Beispiel kann zeigen, was ein Lehrer aus den Pestalozzi'schen Schriften und denen seiner wahren Schüler lernen kann.

Zu Kapitel V.

1. Johann Friedrich Wilberg. Sein Leben und seine Schriften. Eine Gedenkschrift zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages am 5. November 1866. Von E. Langenberg. Mit Wilberg's photographischem Bilde. Elberfeld 1866. Verlag der Wilberg-Stiftung.

2. Mit dem Rector Jacob Ewich in Barmen stand Diesterweg ebenfalls in freundlichem Verkehr. Siehe dessen Biographie im „pädagogischen Deutschland" von Diesterweg.

3. Als im Jahre 1819 der Landrichter Rautert das erste akademische Erinnerungsfest in Hattingen feierte, wanderte ich, schreibt Diesterweg, als ein schwerbelasteter, gedrückter, zweiter Rektor (ein Widerspruch in sich selbst) der lateinischen Schule der reformirten Gemeinde in Elberfeld über die Höhen nach der lachenden Ruhrgegend. Mittags kam ich zufällig neben einem äußerst lebendigen, frischen, offen, biedern, Vertrauen erweckenden Mann zu sitzen — es war der Consistorialrath Natorp. Seitdem blieb er mir gewogen, und wenn ich ihn auch selten sah (einmal beehrte er mich in Berlin mit einem Besuche, 1840 brachte ich in Münster bei dem würdigen Greise eine lehrreiche Stunde zu) und nicht regelmäßig mit ihm verkehrte, so empfing ich doch bei Gelegenheit freundliche Grüße von ihm. Er war ein Menschenfreund.

4. Wilberg besuchte 1828 Mörs. Da forderte Diesterweg seine Seminaristen auf, seinem Freunde und Lehrer im Garten des Rektors Hoffmeister ein Ständchen zu bringen. Nachdem die Töne verklungen waren, trat Diesterweg zu Wilberg und sagte: „Sehen Sie, mein Freund, das ist ein Zeichen ungeheuchelter Freundschaft. Mögen sich meine Schüler Sie zum Muster nehmen!" —

Zu Kapitel VI.

1. Dr. Grashof gibt in seinem Werke: „Aus meinem Leben ꝛc.“ über das Seminar in Mörs folgendes Urtheil: „In dem Seminar zu Mörs wollten Einige sogar eine entgegengesetzte Richtung (es ist vom Pietismus des Neuwieder Seminars vorher die Rede) gefunden haben; aber das beruhte auf Hörensagen, und eine genauere Nachforschung beurkundete unter Lehrern und Schülern einen vollkommen rechtgläubigen, evangelisch-christlichen Sinn. Der Direktor wollte durch den Verstand auf das Gemüth wirken, und das war ihm gelungen. Was das Ministerium verlangte, namentlich durch die Seminarien dahin zu arbeiten, daß in allen Klassen und Ständen wahre christliche Tugend gefördert werde, nämlich Vertrauen auf Gott, Zufriedenheit mit dem von der Vorsehung beschiedenen Loose, Mäßigkeit und Nüchternheit, Treue im Berufe, Gewissenhaftigkeit in allen Verhältnissen, Gehorsam gegen den Landesherrn und die Obrigkeit, Liebe und Wohlwollen gegen die Nebenmenschen und im Ganzen eine freudige, thätige und gemeinnützige Betriebsamkeit, das wurde auch in dem Seminar zu Mörs erstrebt und geweckt und von dort aus verbreitet.“

2. Es fehlte in keinem Jahre, sagt Diesterweg (Jahrbuch 1863), an Zöglingen, die (um nur dies Eine zu bemerken), während wir in den Sprachstunden meinen praktischen Lehrgang für den Unterricht in der deutschen Sprache durchmachten, für sich die trefflichen Werke von Herling und Becker studirten und dadurch in den Stand gesetzt wurden, die Lehrstunden anregender und vielseitiger belehrend zu machen, den Lehrer selbst wohl in Verlegenheit setzten. (So auch in anderen Fächern). Und ob wir dabei die praktische Seite des Unterrichts vernachlässigten? Ob wir mit dem Buche in der Hand docirten oder Hefte diktirten? Ich könnte mich auf das Zeugniß von Männern ungewöhnlicher Einsicht und Erfahrung berufen, wenn sie noch lebten — auf Kortüm, Grashof und Lange.

Der Grundsatz Kortüm's war: Man muß so wenig wie möglich befehlen, nnd so viel wie möglich der eigenen Selbstthätigkeit eines Jeden überlassen.

3. Ueber Ehrlich. Siehe dessen Biographie in dem pädagogischen Jahrbuch 1859.

4. Ueber Wagner spricht Diesterweg sehr oft in den Rheinischen Blättern. Wagner war ein fleißiger Mitarbeiter der Rhein. Blätter. Leider besitzen wir keine Biographie dieses trefflichen Lehrers.

Zu Kapitel VII.

1. Ueber Hoffmeister besitzen wir von Diesterweg's Hand eine treffliche Biographie in dem pädagogischen Jahrbuche von 1853, die das Motto trägt:

> Ich hatt' einen Kameraden,
> Einen bessern find'st Du nitt.

Zu Kapitel IX.

Von 1823 bis 1824 gab der Rektor Engels in Mörs den Religionsunterricht; von 1824 bis 1825 der Pfarrer Bornemann; von 1828 bis 1832 übernahm Diesterweg wieder diesen Unterricht, da die erste Seminarlehrerstelle einem Nicht-Theologen, Fr. Schürmann, übergeben wurde.

Zu Kapitel X.

Ich habe, sagt Diesterweg in den Rhein. Blättern (1833), Religionslehrer gekannt, die den Seminaristen das Maul stopften, wenn diese sich Bemerkungen, Fragen &c. erlauben wollten, oder darüber in Eifer und Zorn geriethen. Gute Nacht Bildung! dachte ich, und ich fragte mich, ob es nicht eine Mißhandlung des menschlichen Geistes sei, ihn in solcher Weise an freiem Aufstreben zu hindern und zum passiven Verhalten zu zwingen. Ist das Menschenbildung oder Abrichtung?

Zu Kapitel XIII.

Das Motto der Rheinischen Blätter (1827) hieß:

> „Im engen Kreis verenget sich der Sinn;
> Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken."

Zu Kapitel XIV.

Das Bild Pestalozzi's hing über dem Lehrerpulte.

Zu Kapitel XVI.

In der Methode, sagt Diesterweg, ruht die Stärke, die bildende Kraft, der Werth der Schule — das bleibt mir die Hauptsache, und wenn sich alle Lehrer der Welt gegen mich erklären sollten, so bleibe ich dabei.

Zu Kapitel XVII.

1. Wenn ich die, sagt Diesterweg im Vorworte des pädagogischen Jahrbuchs 1854, die meine Schüler gewesen, und die Leser meiner Schriften frage, ob ich jemals ihre Selbstständigkeit mißachtet, auf ihr Urtheil Zwang ausgeübt, mich nicht ihrer freien Aeußerung gefreut, ihre Einwürfe und Zweifel nicht gehört, kurz ihre freie, individuelle Entwicklung beeinträchtigt habe, so darf ich auf ein unisones Nein rechnen. Die Entwicklung der Selbstthätigkeit und Selbstbestimmung der Schüler und Leser schwebte mir bei allem Lehren und Thun vor; Nachbeten habe ich stets verachtet.

2. „Diesterweg,“ schreibt mir mein Freund Huffschmidt in Unna, „hat oft gegen uns Seminaristen den Satz ausgesprochen: Der Mensch wirkt mehr durch das, was er ist, als durch das, was er hat. Auch Diesterweg hat nicht am meisten gewirkt durch seine Kenntnisse, sondern vielmehr durch seinen Charakter, durch seine Hingabe an die große Idee der Hebung des Volkes, durch Erziehung und Unterricht. Seine Begeisterung entzündete in seinen Schülern, direkten und indirekten, ein ähnliches Feuer; in den Strahlen dieses Feuers ist die Volksschule groß geworden, und nur in dieser Wärme werden die Saaten weiter gedeihen und fröhlich emporwachsen.“

3. Bei Gelegenheit, wo Diesterweg von den Irrthümern spricht, die aus unvollständigen Induktionen stammen, erwähnt er eines Falles in Bezug auf seine Schüler: „Mit Vergnügen,“ sagt er, „erinnere ich mich einer Stunde in dem Eilwagen von Mörs nach Cöln. Ich war der einzige Passagier; aber in Neuß stiegen drei katholische Geistlichen hinein. Ihr Gespräch erging sich über die Schullehrer, namentlich über einen meiner Schüler. Wie ging es da arg über mich her! „So sind sie alle, die in Mörs gewesen sind,“ hieß es. Es war ein Schluß aus einem Falle. Das Urtheil dieser Richter belustigte mich — natürlich schwieg ich.“

Zu Kapitel XIX.

Diesterweg, der in den Rheinischen Blättern auf das Loos der unglücklichen Fabrikkinder aufmerksam gemacht hat, freute sich später im Herzen, daß unser Staat seine Fürsorge für Unterricht und Erziehung auch auf diese armen Kinder ausgedehnt hat.

Zu Kapitel XX.

Wer in bedrängter Lage zu Diesterweg kam, sagt ein Bewohner von Mörs, fand freundliche Aufnahme, Rath und Trost, und konnte Diesterweg, auch Hülfe. Selbst der Aermste auf den Straßen entging seinen scharfen Augen nicht.

Zu Kapitel XXII.

Auf der Inspektionsreise Diesterweg's im Jahre 1830 machte er einem Lehrer wegen seines unchristlichen biblischen Geschichtsunterrichts die schärfsten Vorwürfe, wies ihn streng darauf hin, bei dem Worte, wie es in der heiligen Schrift stehe, zu bleiben, dasselbe stehen zu lassen und den Glauben des Kindes nicht zu stören ꝛc. „Das Wort sie sollen lassen stahn". Als der Lehrer nun einige pädagogische Autoritäten für sich anführen wollte, da kam er auch an den rechten Mann. (Aus W. Greef's Beitrag. 1844.)

Zu Kapitel XXVI.

Bei dem Besuche, den Diesterweg im Jahre 1844 bei Fellenberg in Hofwyl machte, erwähnte letzterer in einer Episode, daß er einmal unter seinen Zöglingen eine Meuterei erlebt habe, die aber bald beseitigt worden wäre. Er habe die Rädelsführer heimgeschickt und eine Verschwörung sei nie wieder vorgekommen. Bei dieser Gelegenheit erzählte Diesterweg, daß auch er unter dem strengen Preußischen Regime das Ausreißen seiner Seminaristen erlebt habe. Fellenberg reichte Diesterweg die Hand und beide lachten zusammen (Jahrbuch 1866). Dieser Vorfall im Seminar ereignete sich am 11. und 12. Januar 1832, und zwar in Folge der schlechten Beköstigung von Seiten des Seminar-Oekonomen. Die Mißhelligkeit wurde jedoch bald beigelegt und die Regierung nahm zur Freude Aller keine Notiz davon. (S. Seite 147).

Zum Abschiede vom Rhein.

An Diesterweg.

„Du hast uns mit glühender Liebe
Dein Bild in die Seele gebrannt."

Druck: Wilhelm Baensch. Leipzig.

Langenberg, Eduard

Adolph Diesterweg sein Leben und seine Schriften

Bd.: 1

Frankfurt a. M. 1867